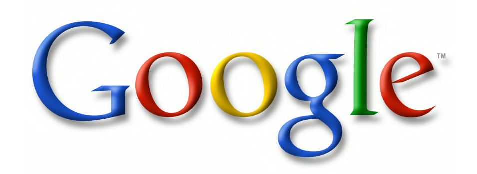
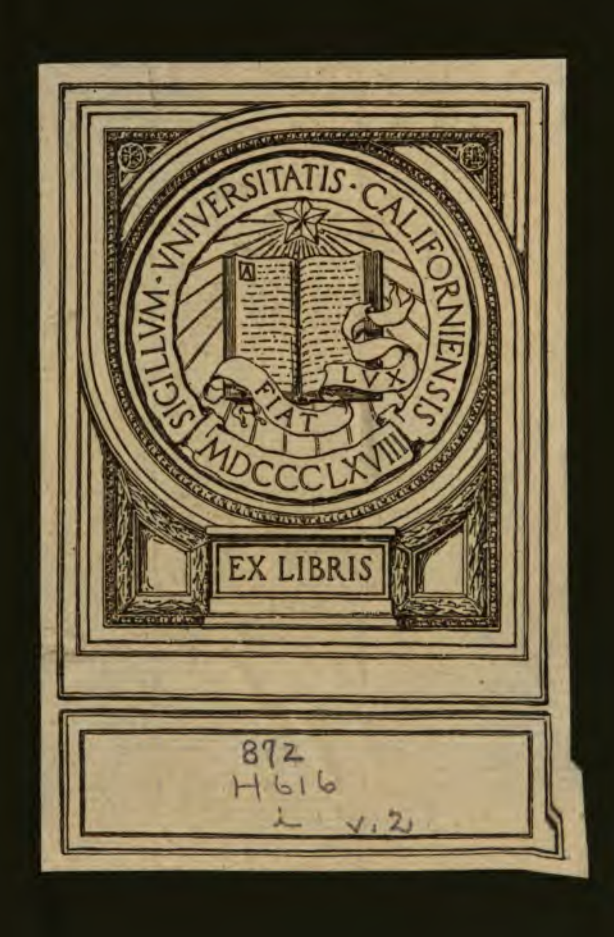

Google

Elisabeth von Heyking

Ille mihi

Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Ille mihi.

❧

Ille mihi

Roman

von

Elisabeth von Heyking

Verfasserin

von

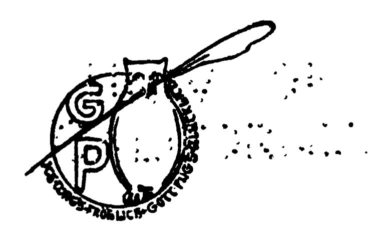
„Briefe, die ihn nicht erreichten"

und

„Der Tag Anderer"

Zweiter Band

Sechste Auflage



Berlin

Verlag von Gebrüder Paetel

(Dr. Georg Paetel)

1912.



Bald nachdem der Reichstag aus den Osterferien nach Berlin zurückgekehrt war, schrieb Fräulein von St. Pierre:

Liebste Mechtild!

Ich brauche es Dir wohl nicht erst auszusprechen, wie tief mich alles erschüttert hat, was Du mir über diese schwere Zeit schreibst, und wie sehr ich für Euch fühle, jetzt, wo Ihr es erleben müßt, daß all Eure Güte und die neidenswerte Stellung in Eurer Mitte von einer Undankbaren und Leichtfertigen herzlos vergessen und mißachtet beiseite geworfen werden. Sagen möchte ich Euch aber doch, daß hier Entrüstung herrscht und ganz allgemein für Euch Partei genommen wird. Ich will es mir nicht zum Verdienst anrechnen, denn es entsprach meiner heiligsten Überzeugung: aber bei manchen in ihrem Urteil noch Schwankenden habe ich geholfen, daß sie klare Einsicht in das wahre Wesen Deiner Schwägerin gewönnen. — Solche Frauen sind Gefahren für die Gesellschaft, mit ihrer lorelei-

haften Art, die Männer ins Verderben zu locken! — Wie hatte Sie doch Deinen trefflichen Schwager umgarnt! Ohne auch nur wirklich hübsch zu sein. Heut ist sie seiner müde, weil ihr ja jedes Verständnis für seine wahrhaft vornehme Persönlichkeit abgeht, und sie hat nur noch Sinn für den neuen Fang in ihrem Netze. — Nun, mit diesem Fremden habe ich kein Mitleid, er wird wohl Art von ihrer Art sein. Aber um Deinen Schwager ist es mir leid, daß er gerade da so wenig gewürdigt wurde, wo er demütigste Hingabe erwarten durfte! Und daß sie die Schamlosigkeit so weit treibt, ihm diese sogenannte Liebe sogar offen zu bekennen! Es ist empörend! Er muß nun wirklich auch äußerlich jede Gemeinschaft mit dieser Verirrten zerreißen, die innerlich doch nie zu uns allen gehört hat. Ich habe vorsichtig zu ergründen getrachtet, wie in maßgebenden Kreisen heute der Fall beurteilt wird — und ich kann Dir sagen: bei allem prinzipiellen und religiösen Abscheu gegen Scheidungen findet man doch, daß Dein Schwager zwar wahrhaft großmütig und christlich gehandelt hat, der verblendeten Frau die reuige Rückkehr in sein Heim so lange offen zu lassen, daß er nun aber nicht nur berechtigt ist, sondern seine Würde, ja die Heiligkeit der Ehe selbst es heischen, daß er diese Bande lösen lasse. — Ich glaube Dich aufs bestimmteste versichern zu können, daß ihm dadurch keinerlei Sym-

pathien verloren gehen werden, sondern daß er im Gegenteil auf besonders wohlwollende Gesinnung rechnen kann.

Wenn ich ihn jetzt auch in Gesellschaft treffen sollte, so verbietet es doch die Natur der Sache, daß ich darüber mit ihm rede, darum teile ich Dir, liebste Mechtild, meine Eindrücke mit.

Bitte, versichere Deine verehrte Schwiegermutter meiner warmen Anteilnahme und treuen Anhänglichkeit und sage ihr, daß meine bescheidenen Kräfte ganz in Euren Diensten stehen.

Stets Deine treue Cousine

Adelaide von St. Pierre.

Dieser von Berlin nach Mechtilds Witwensitz gesandte und von dort mit vielen Ratschlägen nach Berlin in die Zelten an Theophil zurückexpedierte Brief befreite diesen von manch sorgenvoller Erwägung der letzten Wochen.

Nach Ilses plötzlicher Flucht hatte er zuerst völlig ratlos dagestanden. Daß ihm, dem immer schon feierlich Würdevollen und unter der goldenen Kuppel des Reichstages noch zu besonderer Bedeutung Emporgeschossenen, solches widerfahren könne, erschien einfach unglaublich. — Ein Zehren! der mit erdrückender Mehrheit gewählte Abgeordnete des Kreises Sandhagen! —

Über Ilse selbst machte er sich dabei keine Gedanken. Etwa, wie sie zu solchem Tun ge-

kommen, noch, ob ihn nicht selbst auch ein Teil der Schuld träfe, weil er, der so viel Ältere und Erfahrenere, sich ja nie, ehe er sie heiratete, die Frage vorgelegt hatte, ob sie beide denn eigentlich zusammen paßten, und ob es ihm möglich sein würde, diesem so anders als er gearteten jungen Wesen etwas Verständnis entgegen zu bringen. Auch empfand er kein wehmütiges Erinnern noch irgendwelch sehnsüchtiges Zurückverlangen. — Die Phantasie gehörte nicht zu seinen Gaben — so quälten ihn denn auch nicht all jene Vorstellungen, mit denen Eifersucht sonst foltert. Für die Frau, die aus solch unerwartetem Entschluß heraus plötzlich von ihm gegangen war, hatte er ja längst nur noch ein halb gleichgültiges, halb gereiztes Gefühl des Nichtverstehens, des Fremdseins gehegt. Bis zu welchem Maße aber sie ihm fremd gewesen, bewies gerade dieser unerklärliche Schritt! So etwas tat man doch nicht! Das kam ja gar nicht vor! Drum suchte er auch gar nicht zu begreifen. Er staunte nur.

Aus dem Staunen erwuchs dann als erster klarer Gedanke der Wunsch, daß ihm durch das Gebaren dieser Närrin kein Schaden erwachse. Die Bauernschlauheit, die auch aus dem schlechtesten Handel noch Vorteil zu ziehen trachtet, mußte wohl seines Wesens stärkste Triebfeder sein — sie zuerst regte sich wieder nach dem ersten lähmenden Schrecken.

Nun, Fräulein von St. Pierres Brief bewies, daß er bisher richtig gespielt! Ein Gewinner statt eines Geschädigten würde er sein — auf sozialem Gebiet. Aber noch ein anderes gab es, auf dem es galt, sich sicher zu stellen!

Ilse hatte inzwischen mehrere Zusammenkünfte mit Justizrat Schilderer gehabt, der ja Papas Vermögen für sie verwaltete, und den er ihr damals bei dem letzten Gespräch in Weltsöden genannt hatte.

Ein großer, breitgebauter Mann war er, hinter dessen mächtiger Stirn ein Geist wohnte, der nicht nur Feinstes verstand, sondern im Ergründen von Ursachen und Zusammenhängen etwas jener divinatorischen Gabe besaß, die auch ganz großen Ärzten eigen ist. Sein Beruf erschien ihm als die ideale Aufgabe, den Bedrängten und Bedrückten zu ihrem Rechte zu verhelfen. Drum war er auch sehr wählerisch in den Fällen, die er übernahm. Schutzlose waren seine Lieblinge, einsame Frauen, denen der Rechtsanwalt Freund und Vater wird. Die vertrat er dann nicht nur mit dem Verstand und Wissen, sondern auch mit seinem warmen Herzen, mit angesammelten Gefühlen, für deren Betätigung sein Leben sonst

kaum Gelegenheiten bot. — In den langen Jahren seiner Praxis waren ihm wohl alle denkbaren Fälle von Bosheit und Niedertracht vorgekommen, und sie ruhten in seinem Gedächtnis wohlklassifiziert, wie in einem Lexikon menschlicher Tücke, so daß ihm bei jedem Namen gleich ganze Geschichten einfielen — aber trotz all dieser Erfahrungen hatte er sich doch einen schönen Glauben an das Vorhandensein eines großen Kapitals menschlicher Güte bewahrt. Jeder neue Fall von niedriger Gesinnung, von Übervorteilung Wehrloser war ihm ein persönlicher Schmerz, eine Enttäuschung! Ganz besonders aber, wenn es sich dabei um Mitglieder von Familien handelte, deren historische Vergangenheit die gegenwärtigen Träger solch stolzer Namen weit über gewöhnliche Versuchungen hinaus hätte erheben sollen. — Wenn der Justizrat durch die Straßen Berlins schritt und an all die Menschen dachte, die da so dicht beieinander wohnten, daß einer des anderen physische und geistige Bazillen einatmen mußte, so erblickte er hierin mit Wehmut die Erklärung für unvermeidliche Körper- und Seelenkrankheiten aller Art. Ganz anders aber schmerzte es ihn, wenn er von Leuten hörte, die, durch Tradition und Lebensumstände von der Allgemeinheit geschieden, hieraus nicht die ethische Forderung folgerten, ganz anders und unantastbarer dazustehen, als all die armen Zusammen-

gepferchten. — Durch Geburt und Lebenslauf selbst ein Städter, hegte der Justizrat eine moralischem Optimismus entspringende Vorliebe für die Kreise ländlichen Adels, und trotz mancher gegenteiliger Erlebnisse hoffte er immer wieder in ihnen jene kernig gesunde und edle Einfachheit zu finden, die im Gesamtleben des Volkes das Gegengewicht bilden sollte zu all dem verlogenen, reklamehaften und nach Vorteil hastenden Wesen, von dem er sich stündlich umgeben sah. —

Bei ihrer letzten Zusammenkunft hatte Ilses Vater dem Justizrat viel von der Tochter erzählt und von den Sorgen, die ihn ob ihrer Zukunft erfüllten, nachdem er gewähnt, durch die Verheiratung mit Theophil so gut für sie gesorgt zu haben. Das Ergebnis dieser Unterredung war dann das im Zehrentum später so großen Zorn erregende Testament gewesen.

In Erinnerung an jenes Gespräch zeigte der Justizrat sich denn auch nicht sonderlich erstaunt, als Ilse zum erstenmal, von Greinchen begleitet, bei ihm erschien und ihm ihr Anliegen wegen der Scheidung vortrug. Was er von Ilses Vater vernommen, und ihr eigener Anblick ließen ihn bald die ganze traurige kleine Geschichte erraten, die Ilse als einen großen, nie gehörten Fall menschlicher Herzenserlebnisse ansah, weil sie just ihr passiert war, die dagegen dem alten Justizrat eine Wiederholung oft vernommener Mär

erschien. — Sehr zart und schonend fragte er sie dann nach Einzelheiten aus ihrem Leben mit Theophil, und obschon sie deutlich sein Wohlwollen fühlte und den Wunsch, alle für sie günstigen Daten zu sammeln, war es ihr doch bitter peinlich, von all diesen Dingen zu erzählen, die sie am liebsten ganz aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätte. Es erschien ihr jetzt ja so unfaßlich, daß es je einen Theophil in ihrem Leben gegeben hatte! Warum an all das schmerzlich Beschämende rühren. —

„Ich muß doch über den Fall orientiert sein, wenn ich Sie gegen Beschuldigungen verteidigen soll," hatte Schilderer gesagt, und Ilse antwortete: „Wozu überhaupt Angriffe und Gegenwehr da hineintragen? Es muß doch sicher eine Art geben, durch ruhigen, friedlichen Entschluß auseinander zu gehen — wie wir ja auch einst, leider, zusammengekommen sind."

„Gewiß," antwortete der Justizrat, „es ist solch ein Weg von der Gesetzgebung vorgesehen — gegenseitiges Übereinkommen, unüberwindliche Abneigung, und das ist auch der kürzeste und einfachste Weg — aber — ich habe so eine Ahnung, als ob die Gegenpartei den nicht würde einschlagen wollen."

„Aber nach meinem Brief und meinem Gespräch mit seinen Tanten kann doch Theophil, ganz wie ich, nur den einen Wunsch hegen, alles

zu tun, damit unsere Ehe möglichst bald gelöst wird," sagte Ilse.

Schilderer zuckte die Achseln. „Vielleicht hat er doch noch andere Wünsche," erwiderte er bedächtig. „Wie dem aber auch sei — wir müssen abwarten. Denn Sie, meine liebe, gnädige Frau, können überhaupt nicht auf Scheidung klagen, da ja nach Ihren eigenen Aussagen Herr von Zehren nichts vor dem Gesetz Strafbares begangen hat. Wir sind leider in der nachteiligen Lage, den Gegner zu einem Eingehen auf unsere Wünsche überreden zu wollen — daraus aber kann sich leicht der Zwang ergeben, seine Bedingungen annehmen zu müssen — und zwar um so leichter, je mehr wir Eile verraten."

So hatte denn Ilse gewartet, und die Osterzeit war vorbei geschlichen, ohne daß sie von Theophil gehört hätte. Auch ein Brief, den ihm der Justizrat doch noch auf ihr Drängen geschrieben hatte, um mitzuteilen, daß er ihr Bevollmächtigter sei, war unbeantwortet geblieben. Während dieses Wartens aber war, nach der alles Zagen überwindenden Erregung des ersten Entschlusses, eine Art Abspannung über Ilse gekommen; ohne daß sie es selbst wußte, war sie innerlich mürbe geworden. Sie hätte alles zugestanden, nur um dieser Ungewißheit zu entgehen und ihre heiß ersehnte Freiheit zurück zu gewinnen.

In dem entstehenden Vorort, wo Greinchen wohnte, war jetzt im Frühjahr die Bautätigkeit wieder aufgenommen worden, und zwischen den Kiefern wuchsen neue Häuser empor, die künftiges Glück und Leid beherbergen würden. Ilse jedoch sah kaum die um sie liegende Welt. Weit fort waren ihre Blicke gerichtet auf eine ferne Insel, von der sie viele Tagereisen trennten. Alle Bücher, die über das Land, in dem Wolf weilte, geschrieben worden, hatte sie sich zu verschaffen gesucht und in diesen fremden Regionen lebte sie in Gedanken mit ihm, fühlte sich dort schon ganz heimisch. An Greinchens Küchenherd glaubte sie Tropenhitze zu atmen, die Kiefern draußen wurden ihr zu Kokospalmen, und die Maurer, die hier in märkischem Sande Fundamente von Villen neuester Stile errichteten, dichtete sie um zu arabischen Lastenträgern, zu Suaheli-Ackersklaven. — So baute ihr Phantasie Brücken über die Meere!

Am nahesten fühlte sie sich Wolf aber doch, wenn sie vor dem Klaviere saß. Immer wieder spielte sie da die Lieder, die er gesungen, und es war ihr dann, als höre sie seine Stimme dicht neben sich, wie an jenem Abend, da sie ihn zuerst begleitet hatte. Und leise flüsterte sie heute mit ihm die Worte des Griegschen Liedes: „Ich liebe dich in Zeit und Ewigkeit." Doch nicht nur ein wehmütig Träumen war ihr die Musik, nein, sie übte sehr fleißig, sie wollte ja so viel für ihn kön-

nen! Sie hätte gewünscht, etwas Vollendetes zu sein, nur um es ihm schenken zu können. Jedem Worte seiner Briefe fühlte sie es ja an, wie sehr er sich nach ihr sehnte. Ach, daß er sie bei seiner Rückkehr ganz so finden möchte, wie er sie im Herzen trug!

In seinem letzten Briefe hatte er erzählt, daß er dort nun auch ein Klavier aufgetrieben habe. „Ich singe Wagners Lied von den Schmerzen," schrieb er, „und ich glaube, daß ich das Lied jetzt zu verstehen beginne." — Und der Brief schloß mit der Bitte, Ilse möge sich für ihn photographieren lassen, „obschon ich ja, wo ich auch bin, eigentlich nichts anderes mehr vor mir sehe wie Dich, immer und einzig nur Dich".

Sie hatte sich fertig gemacht, um sogleich dafür in die Stadt zu fahren, und auf dem Wege zum Photographen wollte sie sich das Wagnersche Lied besorgen, um es gleich heute abend hier spielen zu können, wie er dort auf der fernen Insel. — Da trat die Wirtin ein mit der geheimnisvollen Miene, die sie bei allem annahm, was Ilse betraf und flüsterte: „Ich bringe der gnädigen Frau ein Telegramm."

Ilse riß es angstvoll auf. Die Trennung, die weite Entfernung zerrten eben doch mehr an den Nerven, als sie es in ruhigen Stunden zugegeben hätte! — Aber gottlob, es war nur vom Justizrat, der sie für eine spätere Nachmittags-

stunde in sein Bureau bestellte. Vielleicht schritt die Sache nun doch endlich vorwärts!

Solch gelegentliche Fahrten in die Stadt waren ihr jetzt stets etwas Beklemmendes. Sie hatte zwar zufällig bisher noch keine Bekannte getroffen, aber sie malte es sich aus, wie peinlich es sein würde, wenn sie diesem oder jenem begegnete, und man sie vielleicht teilnehmend fragte, wie es denn nun eigentlich alles stände. — Aber heute fühlte sie sich merkwürdig froh und frei! Es freute sie, sich für ihn photographieren zu lassen — sie wollte in den Apparat blicken, als schaue sie ihn selbst an! Und ihm viel, viel mit diesem einen Blick senden!

So hatte sie das Notenheft besorgt und trat nun beim Photographen ein. — Da aber herrschte jene erwartungsvolle Erregtheit, die den Deutschen aller Schichten so oft eigen ist, wenn sie höfische Luft einatmen. — „Die Frau Herzogin Wanda hat sich soeben mit ihrem Affenpintscher aufnehmen lassen," flüsterte eine Verkäuferin mit geröteten Wangen. Ilse wollte nun eigentlich gehen, um nicht durch langes Warten die vom Justizrat anberaumte Stunde zu versäumen, aber einer der Angestellten versicherte sie, daß der Photograph sofort für sie frei sein würde. Und wirklich öffnete sich in diesem Augenblick auch schon die Tür, und die Herzogin trat, vom Atelier kommend, in das Wartezimmer, gefolgt

von ihrer Obersthofmeisterin und einem Lakaien, der den Affenpintscher in den Armen hielt. Ilse stand dicht an der Tür und verbeugte sich vor der Hoheit. Diese hob ihre Lorgnette an die Augen, und als sie Ilse erkannt hatte, schaute sie verwirrt um sich, unschlüssig und Hilfe suchend, wie jemand, der nicht gewohnt ist, allein zu wissen, was in einer schwierigen Lage das Gebotene sein mag. Doch schon war die Obersthofmeisterin, eine Freundin Fräulein von St. Pierres, mit raschem Schritt zwischen die Herzogin und Ilse getreten, reichte ihrer Herrin scheinbar ganz unauffällig die Boa, die sie ihr nachtrug, und sagte dabei leise, doch so, daß Ilse jedes Wort hören mußte: „Eure Hoheit kennen ja diese Dame gar nicht."

Der Hofwagen war längst davon gerollt, und Ilse begriff kaum, was geschehen. — Vor wenigen Wochen noch hatten diese selben Menschen sie umringt und gefeiert. Was hatte sie ihnen denn seitdem getan? Und war dies etwas Vereinzeltes oder würden fortan alle so zu ihr sein? In dem schwülen Atelier, auf dessen Glasdach die Sonne brannte, fröstelte sie bei dem Gedanken. Denn sie gehörte zu jenen, denen weh zu tun nicht schwer hält, weil in ihrem innersten Wesen ein so großes Bedürfnis nach freundlichem Einvernehmen mit der Welt lag; das Musikalisch-Künstlerische in Ilse mochte es sein, das sie bei

jedem Mißklang wie verwundet zusammenzucken ließ, gerade weil es so besonders sehnsüchtig nach Harmonie verlangte.

Umsonst sagte der Photograph: „Bitte nicht so ernst! Bitte recht freundlich!“ Es blieb ein mühsam zu schmerzlichem Lächeln verzogenes Kindergesicht, das da mit großen, traurigen und nicht verstehenden Augen in den Apparat blickte. — Und dem, der nach Wochen das Bild in fernem Lande erhielt, schienen die zuckenden Lippen, wie schon einmal, zu sagen: „Warum geschieht so viel erlaubtes Unrecht auf der Welt?“

Auf der Fahrt vom Photographen zum Justizrat drückte sich Ilse in eine Ecke der Droschke, zog den Schleier vor und hielt den Schirm dicht über sich — sie hatte die Furcht vor den Menschen kennen gelernt.

Als Ilse bei dem Justizrat eintrat, begrüßte er sie mit den Worten: „Nun, ich habe einen Besuch gehabt,“ und setzte dann auf die Frage ihrer Augen antwortend, hinzu: „Nein — ein anderer Zehren —“ er suchte dabei nach einer Karte — „ich weiß nicht mehr, wie der Zuname war — aber ein ganz, ganz langer Mensch.“

„Eiffel-Zehren,“ fiel Ilse ein.

„Das paßt allerdings. Der kam also, im Auftrag. Nun, es scheint ja, daß man jetzt prinzipiell zur Scheidung entschlossen ist — unter gewissen Bedingungen.“

„Oh, ich nehme jede an!“ rief Ilse. Und sie fühlte, wie das Alleinsein und die Sehnsucht, sich zu Wolf retten zu können, während dieser letzten bitteren Stunde überwältigend stark in ihr geworden war.

Der Justizrat ließ die Brille auf die Nasenspitze gleiten und schaute mit den klugen Augen darüber hinweg, was er immer tat, wenn er schärfer sehen wollte. Ilses verstörten Ausdruck gewahrend, sagte er beschwichtigend: „Sachte, sachte, meine liebe, gnädige Frau, setzen Sie sich da erst mal behaglich hin, und lassen Sie sich erzählen. Also Eiffel-Zehren, wie Sie ihn nennen, war hier und erklärte, sein Vetter sei nunmehr entschlossen, die Scheidungsklage einzureichen. Ich sagte, es würde alles sicher rasch und glatt gehen, da wir uns doch natürlich auf gegenseitige unüberwindliche Abneigung einigen würden, was ja auch der wahre Grund sei. Aber hoho! lachte da Eiffel-Zehren, ne, mit so was dürfen Sie mir nicht kommen, Herr Justizrat, wir wissen, was wir wissen — Theophil wird auf Scheidung wegen Ehebruchs klagen. — Dann wird er abgewiesen werden, antwortete ich, denn er kann nicht beweisen, was nie gewesen ist. — Seien Sie man nicht zu forsch, Herr Justizrat, entgegnete darauf Eiffel-Zehren, in ihrem Brief an meinen armen Vetter brüstet sich seine Frau ja geradezu damit!“

„Das ist nicht wahr,“ schrie Ilse auf.

„Hab ich ihm ja auch reichlich erwidert,“ sagte der Justizrat gemächlich. „Er aber blieb dabei, jeder Richter würde das aus dem Brief herauslesen. Außerdem sei ein Brief Herrn von Waldens an Sie gefunden worden, worin er Sie nach seiner Versetzung um eine Unterredung bitte; die habe stattgefunden, trotz allem, was Ihnen vorher schon über solche Zusammenkünfte gesagt worden — und das alles zusammen mit den früheren Rendezvous würde ein Urteil gegen Sie ermöglichen — und wenn wir das erreichen, schloß Eiffel-Zehren triumphierend, kann sie ihren Liebhaber nicht heiraten!“

„Dann folge ich Wolf eben auch ohne dem durch die ganze Welt,“ sagte Ilse ganz leise, aber mit einem seltsam festen und entschlossenen Klang. Der Justizrat sah sie einen Augenblick erstaunt an. Dann glitt ein halb belustigter, halb bewundernder Ausdruck über sein Gesicht, und er sagte: „Nun, das muß man Ihnen lassen — Sie scheint nichts zu schrecken — aber zu so extremen Dingen wird es nie kommen. Ich antwortete diesem Eiffel-Zehren: Sollte Ihrem Vetter wirklich gelingen, womit Sie da drohen, so könnte er sich seinerseits nirgends mehr blicken lassen: Ehebruchsdramen werden in ihren Kreisen doch nicht vor dem Richter beendet.“

Ilse zuckte entsetzt zusammen. Sie glaubte

schon blutige Katastrophen vor sich zu sehen. Sie wurde ganz blaß.

„Na, na,“ beruhigte der Justizrat, „geschossen wird noch lange nicht. Ich wußte ja, daß dieser Eiffel-Zehren die ganze Zeit bluffen wollte. Sehr bald war er denn auch so weit: Klage wegen böswilliger Verlassung sei das Mindeste, was er und der ganze Familienrat Herrn von Zehren-Weltsöden empfehlen könne. Ich blieb bei gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung, aber er entgegnete, eine derartig unwahre Angabe sei dem geraden, aufrichtigen Wesen seines Vetters unmöglich — der wolle kein Spiel mit dem Gesetz treiben.“

„Ach, Herr Justizrat,“ stöhnte Ilse, „lassen Sie's ihn doch machen, wie er will, nur daß ich frei werde und fort kann.“

„Wenn die Ehescheidung wegen böswilliger Verlassung gegen Sie erfolgt, würde Herrn von Zehren rechtlich der vierte Teil Ihres Vermögens zustehen,“ sagte der Justizrat und setzte dann langsam hinzu: „Ich habe aber den Eindruck gewonnen, daß Sie mit Geldzugeständnissen viel erreichen könnten, vielleicht sogar die Scheidung auf Grund gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung — was doch immerhin vorzuziehen wäre. Ihr mütterliches Vermögen soll ja zum größten Teil zu Meliorierungszwecken in Weltsöden verwandt worden sein — na, mir scheint,

das Ganze dreht sich darum, ob Sie dies Geld drangeben wollen, oder auf Rückerstattung der drei Viertel, die Ihnen in jedem Falle zuständen, bestehen wollen."

„Ach, Herr Justizrat," sagte Ilse mit einer müden Bewegung, „mich will heute dünken, daß man das Leben mit viel Wertvollerem wie Geld schmerzlich teuer bezahlen muß — geben Sie ihm doch so viel er verlangt, wenn ich mir damit Frieden und Freiheit erkaufen kann."

Wieder sah sie der Justizrat mit hochgezogenen Brauen über die Brille hinweg an: „Gestatten Sie eine Frage: Sie wollen sich wieder verheiraten — ist das Vermögen Herrn von Waldens denn derart, daß Sie auf das Ihre nicht zu rechnen brauchen?"

„Ich weiß darüber nur sehr wenig," antwortete Ilse, „er ist der Letzte seines Namens — was da an Geld und Land war, ist also vermutlich auf ihn gekommen — aber uns beiden ist das alles ja so gleichgültig! Wir wollen doch nur beieinander sein! — und — schließlich — mir blieben doch immer die Zinsen meines väterlichen Vermögens — ich war ja wohl, was man so eine gute Partie zu nennen pflegt." Und dann setzte sie bitter hinzu: „Vielleicht würde mein Leben glücklicher geworden sein, wäre ich das nicht gewesen."

Sehr müde, wie zerschlagen, kehrte Ilse

schließlich in Greinchens kleines Vororthaus zurück.

Abends stellte sie das mitgebrachte Notenheft auf das Klavier und entzifferte Wagners Schmerzenslied, das Wolf jenseits der Meere sang. Dazu sprach sie leise die Worte des Textes vor sich hin: „Geben Schmerzen Wonnen nur: oh wie dank ich, daß gegeben solche Schmerzen mir Natur!" Bei den Tönen, bei den Worten erwachte ihre Tapferkeit von neuem. Ja, alles wollte sie lieben, was zu ihm führte, was durch ihn kam: auch die Schmerzen!

Und wer seine Schmerzen erst liebt, der hat ihren knechtenden Druck überwunden, der ist schon ein Freier — ein Sieger.

Das Scheidungsverfahren nahm nun wirklich seinen Fortgang, und es kam, wie Justizrat Schilderer vorausgesagt: Ilse erkaufte sich die Wiedererlangung ihrer Freiheit, erkaufte auch die Form, in der sie sie zurück erhielt. Ihr mütterliches Erbteil, das in den sandigen Boden von Wüste Teufelstrift gesenkt worden war, bildete den Preis. Es sollte drin ruhen bleiben und in langsamer Wandlung künftigem Geschlechte Früchte tragen: kümmerliche Bankskiefern, die nach zwanzig Jahren abgetrieben werden würden, um, im gebesserten Lande, neuer Aussaat Platz zu machen.

Es tobte ein langer Kampf zwischen Schil-

derer, der gern einen Teil der Summe für Ilse zurückerobert hätte, und Eiffel-Zehren, der, Theophil vertretend, die Anschauung wie einen selbstverständlichen Glaubenssatz verteidigte, daß was einmal der Scholle einverleibt worden sei, ihr verbleiben müsse und nicht mehr herausgegeben werden könne.

Auf Schilderers Widerspruch entgegnete er, daß ihm dieser Entgelt noch zu gering erscheine für der Familie Schweigen über die wahren Ursachen der Scheidung, „im übrigen glaube er kaum, daß diese Einwendungen von der bisherigen Frau Ilse von Zehren selbst erhoben würden, als vielmehr, daß der Herr dahinter stecke, der sie, wie es heiße, zu heiraten beabsichtige, und der daher ein begreifliches Interesse daran nehme, das Vermögen seiner künftigen Frau möglichst abzurunden. Bei Bekanntwerdung solchen Verhaltens an maßgebender Stelle dürfte die ohnedies erschütterte Stellung jenes Herrn vollends unhaltbar werden."

Man hatte Ilse richtig eingeschätzt. Diese gegen Wolf gerichtete Drohung genügte, um sie von jedem weiteren Schritt zur Wiedererlangung ihres mütterlichen Erbteils abzuschrecken. — Zu Schilderer sagte sie dann: „Wissen Sie, Herr Justizrat, in der Dachkammer in Weltsöden habe ich mal ein altes Buch über das Hofrecht und die Hörigen gelesen — mir scheint fast, die Zehren

sehen auch heute noch jeden, der zu ihrem Hof mal in Beziehung gestanden hat, als hörig und abgabepflichtig an."

Der Justizrat erwiderte: „Es bleibt immerhin ein sehr hoher Preis, den Sie zahlen müssen! — Aber freilich," setzte er dann hinzu, „ein Irrtum in der schwierigsten aller menschlichen Entschließungen kommt, auf die eine oder andere Weise, eben immer teuer zu stehen. Bei einem Versehen in jeder anderen Wahl, handle es sich nun um Freunde, Angestellte, Einkäufe, Berufe, wird man bemitleidet und entschuldigt; nur in der Wahl des lebenslänglichen Gefährten, für die es kein Auskunftsbureau gibt, und die von so einem jungen, im Dunklen tappenden Wesen getroffen wird, da darf man nicht irren — sonst wird man dafür bestraft."

Schließlich, nach einer Zeit, die Ilse endlos geschienen, war die Scheidung ausgesprochen worden. Sie hatte es nicht über sich vermocht, selbst mit dem Justizrat zum Gericht zu fahren, sondern erwartete ihn in seinem Sprechzimmer. So sehr er sie auch schon vorher beruhigt und versichert hatte, daß gar kein Zweifel über das Endergebnis bestehen könne, verbrachte sie diese Stunde doch in atemraubender, qualvoller Aufregung, und Greinchen, die sie begleitet hatte, stand dabei wie eine dicke kleine Bulldogge, die sich bemüht, gefährlich bissig auszusehen und

doch die angeborene Gutmütigkeit nicht verbergen kann. — Große Tränen des Mitgefühls standen ihr in den vorspringenden Augen, und dabei sagte sie, daß alle Männer verdienten, endgültig vernichtet zu werden.

Endlich kehrte der Justizrat zurück, und Ilses Ausdruck gewahrend, rief er schon an der Türschwelle: „Alles gut!"

Da flog sie auf ihn zu, warf ihm die Arme um den Hals und küßte ihn auf beide Wangen.

„Wie eingebildet man doch werden könnte," sagte der Justizrat, „aber leider gilt das ja nicht mir!"

„Der ganzen Firma!" rief Ilse zwischen Weinen und Lachen.

„Ach nein," antwortete der Justizrat, „ich glaube eher einem Abwesenden!"

Eine ganz elementare Freude war in Ilse, etwas von den Naturgefühlen irgendeines armen Tieres des Waldes, eines eingefangenen Rehchens, das, nachdem es lange kläglich an der Kette gelegen, plötzlich losgelassen wird und nun gar nicht weiß, was es anstellen soll, um sein Entzücken, seine Dankbarkeit zu beweisen. —

Und es waren ja Ketten gewesen, die nicht nur gedrückt, sondern erniedrigt hatten. —

Greinchen mußte gleich mit Ilse auf das nächste Telegraphenbureau; sie konnte es kaum erwarten, die Nachricht an Gräfin Helmstedt

und vor allem an Wolf zu senden. Staunend sah Greinchen, zu welcher Länge das Telegramm nach Zanzibar sich ausdehnte. — „Das wird aber sehr teuer werden, liebes Kind!" mahnte sie.

„Aber denke nur, wie glücklich er sein wird!" antwortete Ilse, „was ist da teuer!"

Von Gisi kam noch am selben Tage eine Antwort, in der sie Ilse bat, da ihre Anwesenheit in Berlin nun nicht mehr nötig sei, doch möglichst bald und für längeren Aufenthalt zu ihr nach Italien zu kommen. — Dazu entschloß sich Ilse sofort. —

—

So fuhr Ilse denn hinab gen Süden und wähnte, als die Alpen hinter ihr lagen, für immer dem Nebelland der Sorge entronnen zu sein. Sie schaute eine Sonne, die sie bisher nicht kannte, und die ihr wie das unverhüllte Gestirn der Lebensfreude zu glänzen schien.

Sie reiste nicht in einer gewöhnlichen Eisenbahn. Sie schwebte auf den Flügeln ihrer großen Sehnsucht. Und ihre Augen erblickten Italien zum erstenmal, als ihr Herz übervoll war von ihrer großen Liebe. — Dadurch sah sie alle seine Schönheit anders als andere minder Begnadete, empfand sie in einem süßen, beinahe schmerzhaften Vibrieren der Nerven, verlor sich an

sie in einem ungekannten seligen Gefühl des schmelzenden Vergehens. —

Denn Schönheit ist Liebe, und Liebe war Wolf. —

Sie fuhr an den Seen Oberitaliens entlang und dachte, wie beinahe unerträglich schön es sein müsse, mit ihm in einem Nachen auf diesen opalenen Fluten zu gleiten. Sie blickte in ländliche Trattorien längs des Weges und sah in ihrer Phantasie, wie sie beide unter rebenüberranktem Vordach sitzen würden; strohumsponnene Flaschen feurigen Weines sollten vor ihnen auf dem Tische stehen, und aus dem Dickicht müßten leise Lieder von der Liebe klingen. — Weiße Villen, ladend an Bergeshängen gelegen, in deren Fenster der Schein sinkender Sonne wie Feuersbrunst glühte, erzählten von verschwiegenen seligen Träumen, weckten in Ilse die Vorstellung ihres Wartens, seiner Heimkehr. Gefühle durchzitterten sie dabei, für die es keinen Namen gab.

Häufig unterbrach sie die Fahrt und rastete unterwegs. Wenn sie dann durch stille Klosterhöfe ging, wo der Schritt auf Steinplatten mit unkenntlich gewordenen Inschriften widerhallt, und der Wind in einer einsamen Zypresse neben der Zisterne säuselt, glaubte sie oft, Wolf dicht neben sich flüstern zu hören. In grauen, geheimnisvollen Kirchen stand er bei ihr und

blickte mit ihr hinauf zu den verblassenden Fresken der Wände, und wenn dann plötzlich die Orgel geheimnisvoll anhub, so war in ihren Tönen etwas vom Klang seiner Stimme. Auf den Plätzen der Städte nahmen die ehernen Reiterstandbilder seine Züge an, und in den Galerien schaute aus dem gebräunten Gold der alten geschnitzten Rahmen, statt all der Heiligen, immer und immer wieder sein Bild auf sie herab.

Denn Schönheit ist Liebe, und Liebe war Wolf. —

Ja, ganz langsam war sie hinabgereist, haltend, wo es sie gerade besonders reizvoll dünkte. Zuerst nur kurz und zaghaft, naschend gleichsam an all den Orten, die, jeder einer neuen Lockung gleich, am Wege lagen. Ganz erstaunt noch, daß sie plötzlich tun durfte, was ihr gefiel, daß es keinen Willen mehr über ihr gab, der verbieten konnte. — Manchmal beinahe kindlich verdutzt, wenn der Kellner ihr die Speisekarte zum Wählen brachte, oder wenn sie zu bestimmen hatte, wohin der Kutscher der hochsitzigen Droschke sein Pferdchen mit dem metallisch klingelnden Geschirr lenken sollte. — Voller Wichtigtuerei mit diesem ungewohnten Gefühl der Freiheit spielend, und sich dabei doch selbst schon leise auslachend: Es würde ja gar nicht von langer Dauer sein! Sie war sich ja auch ganz bewußt,

nicht zu den Frauen zu gehören, für die der Begriff Freiheit an sich einen Zauber besitzt. Freiheit war, wie so manches andere, nur schön zu haben, um sie dem Rechten schenken zu können.

Viele Blicke folgten dieser schönen jungen Frau, die so ganz allein reiste. — Aber eine gewisse Unbewußtheit umgab sie, als schützende Wehr, und Italiener sind ja gewohnt, fremden Frauen manche Rechte der Unabhängigkeit zuzugestehen. Bekannte hatte sie zufällig nirgends getroffen. — Nur in einem Hotel, wo sie übernachten wollte, begegnete sie einer deutschen ländlichen Familie, die im vergangenen Winter, gleich ihr, in Berlin ausgegangen war. — Die Mutter saß mit zwei Töchtern im Lesezimmer, als Ilse dort eintrat, um, wie allabendlich, über des Tages Eindrücke an Wolf zu schreiben. — Ilse grüßte die ältere Frau, die, mit einem kaum merklichen frostigen Nicken antwortete und dann, wie eine vor einem Raubvogel erschrockene Henne ihre Küken schützend unter den Flügeln birgt, ihre Töchter bei den Händen nahm und also eilend das Zimmer verließ. — Ilse hatte den Vorgang aber gar nicht gemerkt, denn ihre Gedanken waren zu sehr bei allem, was sie des Tags gesehen und was sie nun Wolf in einem langen Brief erzählen wollte. —

Auf dem häßlichen Florentiner Bahnhof wurde Ilse von Graf und Gräfin Helmstedt er-

wartet, und die Freunde nahmen sie von da gleich mit sich in ihre weit draußen gelegene Villa.

Und dort war Märchenland. In diese Umgebung, wollte es Ilse scheinen, paßte die Freundin mit den zeitlosen Gewändern beinahe noch besser, als in das Schloß von Frohhausen. — Hier stand Gisi auf dem Boden, dem sie entstammte. Wenn sie durch die für nordische Begriffe etwas leeren Säle der Villa schritt, oder an der Balustrade der Terrasse lehnte und hinabschaute in das silbrige Tal, war es, als sei sie eine Wiedererstandene, eine Frau, die sich genau so bewegte und ganz so sprach, wie es vor Hunderten von Jahren irgendeine ihrer Vorfahrinnen an eben dieser Stelle schon getan. Helmstedts kannten das alte glorreiche Florenz, das die Welt mit dem Glanz seiner Kunst und dem Widerhall seiner Kämpfe erfüllt hat, ganz ebenso wie das moderne, in dem so manche Erinnerungen vor Neuem weichen müssen, und sie erklärten diese beiden Welten der jungen nordischen Freundin. Sie lehrten Ilse sehen. Sie lehrten sie die trutzig ragenden Paläste und die weltberühmten Werke der Bildhauer und Maler, die im Bädeker zwei Sternchen tragen, bewundern und auch wissen, warum sie sie bewunderte. Was seltener ist. Und daneben wies Gisi ihr auch die kleinen intimen Schönheiten, die man nicht bewundern, sondern liebhaben muß — die stillebenartigen

Bildchen, die es in Italien in jeder Gasse, in jedem Hofe gibt, und die sich in die Erinnerung einnisten, wie kleine, fein differenzierte Charakterzüge eines geliebten Menschen. — Und tief in Ilses Gedächtnis prägten sich solche Ecken und Winkel ein: Ein Stück grauen Gemäuers, auf dem jene violetten Iris blühten, die den toskanischen Frauen zur Bereitung wohlriechenden Pulvers dienen; an der Wand eines unscheinbaren Hauses das verwitterte Relief einer blauweißen Majolikamadonna; schwarzäugige Kinder, die, auf den Altarstufen einer dürftigen Kapelle kauernd, gelbe Blumen zu einer goldigen Kette aneinanderreihen. —

Aber unter all den Plätzen, die Helmstedts im Laufe der Wochen Ilse zeigten, gab es einen, der sich gleich beim ersten Sehen in ihr Herz stahl, und zu dem es sie immer wieder mit geheimnisvoller Macht zurückzog. Eine unbewohnte Villa war es, die, nicht weit von der Helmstedtschen Besitzung gelegen, seit Jahren schon zum Verkaufe stand.

Zwischen silbrigen Olivenbäumen schlängelte sich ein Fußpfad an bröckelndem Gemäuer zu ihr hinan, und auf dem Wegweiser, der mit gespenstisch grauem Arme zu dem verlassenen Hause wies, standen in verwischten Lettern die Worte: Rifugio di San Cristoforo — der Name des Heiligen, der sich der Wanderer und Schiff-

brüchigen erbarmt, so ihn in ihrer Not anrufen, und der sie heimgeleitet. — Und wirklich war das alte verwitterte Gebäude ursprünglich ein Konvent gewesen. Die Mönche des heiligen Christoforo hatten von da aus ihres Amts gewaltet, den Wanderern auf der alten Gebirgsstraße über den Apennin beizustehen, sie aufzunehmen und zu verpflegen. Nach dem Verschwinden des Ordens war dann später das einstmalige Kloster von reichen Florentiner Patriziern zur Sommervilla umgebaut worden. Der Name des heiligen Patrons der Brüderschaft aber war ihr geblieben.

Eine hohe Mauer, aus deren Fugen leichte Farren und zitternde Federnelkchen genügsam sprossen, umgab das Besitztum. Wildes Rankenwerk hing halb verhüllend daran hinab. Dahinter ragten Steineichen, Pinien und Zypressen still empor. — Drinnen schien alles zu schlafen, und die schrille Stimme des Glöckchens an der Eingangspforte verhallte wie in weiten, leeren Fernen. — Dann tauchte die Gestalt einer alten grauen Beschließerin im Grünen auf und nahte dem Tor mit lautlos huschenden Bewegungen, wie eine aufgescheuchte Fledermaus — und auch ihre Augen hatten das erschreckte Blinzeln eines von ungewohnter Helle geblendeten Nachttieres.

Die alte Francesca kannte Helmstedts seit

vielen Jahren und ließ sie und Ilse ungestört in dem stillen Garten und den Sälen der Villa wandeln. —

Ein weitläufig ausgedehntes Gebäude war es und wies manche Spur beginnenden Verfalls. Aber von seinen gelben rissigen Mauern ging ein seltsames Leuchten aus, als hätten sie all den Sonnenglanz vergangener Jahrhunderte in sich aufgesogen und strahlten ihn nun zurück.

Im Innern des Hauses dagegen war alles geheimnisvoll kühles Dämmern. Beinahe unheimlich still und dabei doch wie angefüllt mit einem Flüstern von Stimmen der Vergangenheit.

In dem großen gewölbten Raume zu ebener Erde, der einst Refektorium der Mönche gewesen, blickte noch das verblaßte Freskobild des heiligen Christoforo, wie durch Nebel, von der Wand herab; riesengroß tauchte er auf aus dem Halbdunkel und schien ein Turm an Stärke, wie er so in den brandenden Fluten stand, das Kindlein sorgsam auf der Schulter tragend.

Doch nicht von Glaubensstärke noch erbarmender Liebe erzählten die Räume des oberen Stockwerks. Nein, von Schönheitssinn und Daseinsfreude raunten sie. In ihnen ja hatte das den frommen Mönchen als Besitzer folgende vornehme Patriziergeschlecht gehaust. Und wie im Erdgeschoß der Geist einst gewesener Barm-

herzigkeit, so schwebte hier oben das Gespenst längst gestorbenen Genusses. —

Verblaßte Seidenbespannungen bedeckten noch die Wände der still gewordenen Säle; erblindende Spiegel in alten vergoldeten Rahmen hingen darauf, zwischen den geheimnisvoll lächelnden Bildnissen namenloser Toten. Leise knisterte es in dem Brokat der Möbel, und auf Estraden erhoben sich unter gespenstischen Baldachinen feierliche Prunklager, wie Triumphwagen aus dem einstmaligen Festzug eines längst vergessenen Gottes. — Es gab da Zimmerdecken, an denen mythologische Gemälde zwischen schweren vergoldeten Schnitzereien bis zur Unkenntlichkeit nachgedunkelt waren; und andere, wo auf hellem Grunde leichtes Rankenwerk spielte, wie kleine eilende Wellenlinien; Türen, über deren Architrave Blumenstilleben und Amoretten in die Wand eingelassen waren; Kamine mit fein gemeißeltem Marmorgesimse und der rußigen Schwärze längst erloschener Feuer in ihrer Tiefe; Architekturfresken, die, von Spiegelwänden aufgefangen, in zahlloser Wiederholung Säulenreihen erstehen ließen, an deren Ende immer wieder dieselbe Fontäne plätscherte.

Über der Mitte des oberen Stockwerks aber erhob sich, wie die Krone des ganzen Gebäudes, ein kleiner Aussichtsturm, der eine nach vorn offene luftige Loggia bildete. Von da übersah

man den Garten, dessen Lorbeerhecken keinen Schnitt mehr kannten; das laubenbildende Gewirr von Rosen- und Glyzinenranken, und die feierliche Allee uralter Zypressen, zwischen denen einst zum großen Eingangstore ein Weg geführt hatte, der aber jetzt, seit Jahren unbetreten, sich zu sanft abfallenden, mit Rasen und wilden Blumen bedeckten Terrassen gewandelt hatte. — Und weiter glitt der Blick hinab, an den silbrigen Olivenhainen der Abhänge, bis wo tief unten die Stadt unter bläulichen Schleiern lag. Nur die eine große Kuppel tauchte lichtbestrahlt daraus hervor, schien sich emporzurecken und darzubieten, gleich einer mystischen Glücksblume: pflücke mich, pflücke mich!

Deutlich entsann sich Ilse noch nach Jahren, wie sie zum erstenmal dort oben mit den Freunden gesessen, wie sie alle drei ganz still geworden waren. Dann, nachdem sie lange in den weiten Ausblick versunken geblieben, hatten sie sich in der Loggia selbst umgeschaut. — Sie mußte wohl eines früheren Besitzers Lieblingsplatz gewesen sein, denn mit besonderer Sorgfalt war sie offenbar einst ausgemalt gewesen; Spuren davon waren noch vorhanden, aber Regen und Sonne hatten die Farben verwischt und ausgesogen. An der Rückwand erkannte man zwischen leichten Ornamenten die Umrisse eines Schildes; darauf schien ein Sinnspruch gestanden zu haben, aber un-

leserlich waren die Buchstaben geworden. Nur zwei durch einen Zwischenraum getrennte Worte entzifferte Ilse: „Ille mihi“. — „Was heißt das?“ wandte sie sich fragend an den Grafen.

Und dieser antwortete: „So wie die Worte heute dastehen, bedeuten sie: Jener mir. Aber sie sind wohl Überbleibsel des Horazischen Spruchs, der wahrscheinlich einst hier gestanden hat: Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet — Unter allen Winkeln der Erde lacht dieser mir. Das mag auch wirklich ein treffender Ausdruck gewesen sein für die Gefühle der Florentiner patrizischen Besitzer der Villa, die, aus dem Kampf und Ränkespiel der Stadt kommend, hier an dieser Stelle beschauliche Ruhe fanden. In jenen Zeiten war das Latein ja allen Gebildeten geläufig, und sie liebten es, gerade solche, sie von der Menge differenzierende Empfindungen in diese Sprache der Vornehmen zu kleiden.“

„So ist auch diese Villa stets eine Art Lebenshafen gewesen,“ sagte Gisi, „jenen Reichen, ganz wie den armen Wanderern, die früher von den Mönchen hier aufgenommen wurden.“

„Ja,“ antwortete der Graf, „nach einem Rifugio, sei es nun in den schützenden Armen der Heiligen, oder in der Abgeklärtheit philosophischer Betrachtung, schaut wohl jeder einmal sehnsüchtig aus.“

Ilse aber wiederholte innerlich die Worte:

„Ille mihi — jener mir.“ Und sie dachte: „Jener, den ich liebe, der wird mir Zufluchtsstätte sein.“

Oftmals noch kehrte Ilse in den folgenden Wochen zurück zu der träumenden Villa, und immer mehr war es ihr, als griffen hier alle Dinge mit unsichtbaren Händen nach ihrem Herzen, als mühten sie sich, ihr mit stummer Sprache etwas ganz Besonderes zu sagen. Ein Umklammern, ein Festhaltenwollen empfand sie, sobald sie durch die Pforte der verlassenen Villa getreten war. Etwas, das ganz stark und zugleich ganz sanft war, wie jede Macht, die sich so groß weiß, daß sie nur ihrer Stunde zu harren braucht. — Stark und sanft zugleich wie die Arme des riesengroßen symbolischen Heiligen, zu dem die Erdenreisenden um Hilfe kamen. — Ja, von etwas Unabwendbarem, Schicksalhaftem fühlte sich Ilse da umfangen — und zugleich von unergründlich Geheimnisvollem, so daß sie nicht wußte, war es ein dunkles Erinnern an schon Erlebtes, das in ihr aufstieg, oder ein dämmerndes Ahnen kommenden Geschicks? Hatte der heilige Schutzpatron der müden Wanderer sie in früherem Dasein schon einmal auf starkem Arm aus den Fluten des Verzagens gerettet? Oder sollte der Tag noch erstehen, da er sich erbarmend über sie, als einer Schiffbrüchigen, neigen würde? —

Und heißer noch wie alles andere, das sie sah, weckte diese schweigende Villa mit ihrem ver-

wildert wuchernden Garten das Verlangen in ihr, all diese Schönheit Wolf zeigen zu können. Ja, hierher wollte sie mit ihm kommen, sobald er zurückkehrte. Brennend wurde in ihr die Sehnsucht nach diesem Tage. Und aus all den Dingen um sie her, aus dem Duft der Magnolienbäume, dem Rauschen der ragenden Zypressen und dem Schatten der breiten Pinien, aus den umgarnenden Ranken, dem sonnendurchglühten Gemäuer, der dunstigen Tiefe und der lichtumflossenen Kuppel — aus all diesem schien die Antwort aufzusteigen: Ja, komm zu uns mit ihm — weile bei uns mit ihm! —

Von allem, was Ilse sah, führten ja unsichtbare Straßen zu Wolf, und tausendmal am Tage eilten ihre Gedanken auf diesen luftigen Wegen. Daß sie mit Helmstedts über Wolf reden konnte, war diejenige Eigentümlichkeit ihrer Freunde, die sie, in dieser Zeit, vielleicht am meisten an ihnen schätzte. Sie mußten ihr schildern, wie sie Wolf zuerst kennen gelernt, als er von Siebenbürgen, jung und voller Begeisterung, nach Deutschland gekommen war. Und wie er dann später gewesen, nachdem er in den Staatsdienst getreten und bei dem Grafen Attaché geworden,

wollte Ilse wissen, denn alles von ihm erschien ihr wichtig. Bereitwillig berichteten die beiden Freunde. Und ebenso wie diese Erzählungen über seine Vergangenheit, so brachten ihr seine eigenen, sehnsüchtig erwarteten Briefe Nachricht von seinem gegenwärtigen Leben und Treiben.

Er beschrieb ihr den dunklen Erdteil, den er jetzt kennen gelernt, und schien voller Bewunderung für die unternehmungslustigen Männer, die er dort vorgefunden. — Jahrelang waren ja gerade von den besten und tatendurstigsten Söhnen Deutschlands so manche dorthin gezogen, angelockt von dem Zauber geheimnisvoller Möglichkeiten, getrieben von dem Bewußtsein angesammelter, Betätigung suchender nationaler Kraft. — Gewaltmenschen waren sie zum Teil gewesen, Konquistadorennaturen, die zwar vor wenig Dingen zurückschrecken mochten, dafür aber auch sich selbst voll einsetzten, wo sie ein des Einsatzes wertes Ziel gewahrten. Und sie hatten das beseligende Glück einer hohen Aufgabe besessen! Jahrelang hatten sie daran gearbeitet mit gefahrvollen Entdeckungszügen, in dem rastlosen Streben, unter den verschiedenen dort vorwärts drängenden Nationalitäten die Erstangelangten zu sein an den fernsten, sagenumwobenen Stätten des unerforschten Innern! — Ein großes überseeisches Deutschland hatten sie schaffen wollen — hatten geglaubt, es schon

geschaffen zu haben. Dann aber war ihnen Halt geboten worden, im Namen eines neuen, ihnen allen schwächlich dünkenden Vertrages — und sie, die bisher noch immer unerschrocken vorgedrungen waren, mußten das gerade ihnen so viel schwerer dünkende Zurückgehen lernen, mußten die Flagge niederholen, wo sie sie für ewig befestigt gewähnt hatten. — Bitterkeit und Enttäuschung herrschten seitdem auf der Insel, längs der Küste und an einsamen, weit vorgeschobenen Pionierposten im Innern. — Die Männer, die sich so um ihrer Mühe Preis betrogen sahen, hatte Wolf nun kennen gelernt und einem von ihnen, dem Forschungsreisenden Dr. Otto Caudien, schien er sich besonders angeschlossen zu haben.

Etwas aber von der Stimmung, die seine neuen Freunde seit diesem politischen Rückzug erfüllte, begann nun auch sich in Wolfs Briefen an Ilse zu spiegeln. Er wiederholte ihr die Worte des Wehes um getäuschte Hoffnungen, die er von manchem vernommen, des Wunsches, der alle dortigen Deutschen beseelte, lieber an Wagnis als an Tatenscheu zugrunde zu gehen. — Das waren Auffassungen, die zu allen Zeiten in Wolf das Klingen verwandter Saiten geweckt hätten, für die er aber gerade jetzt ein vielleicht noch geschärftes Verständnis besaß, wo er selbst soeben kränkende Zurücksetzung erfahren, weil er, im schwärmerischen Glauben an Deutschlands Macht,

befürwortet hatte, daß es die Verpflichtung zum Schutze seiner Kinder weiter als bisher ausdehnen solle. — Es wollte Ilse bisweilen scheinen, als habe Wolf etwas der schönen Zuversicht verloren, die sie zuerst an ihm gekannt, des unbedingten Glaubens an die Unfehlbarkeit jener Regierung, die ihm, dem Eingewanderten, wie ein unantastbares Ideal erschienen war. Die Unlust und die Zweifel, die Ilse ihm aus der Ferne jetzt anmerkte, machten sie um ihn besorgt. Mit ihren Ängsten wandte sie sich an Helmstedt.

Der sagte: „Ja, sehen Sie, es hat für Walden Unerschrockenheit und Entschlußkraft dazu gehört, sich von angestammtem Boden loszureißen und selbstbestimmend ganz neue Wege zu wählen, wo doch stilles Daheimverbleiben so viel bequemer für ihn gewesen wäre. Wer aber wie er solches Selbstvertrauen besitzt, und den Platz, den er haben will, mit einem so bestimmten „Ille mihi!“ vom Schicksal zu fordern weiß, dem wird es immer schwer fallen, sich nachher in unsere Welt der vielen Abhängigkeiten hineinzufinden. Die Selbstherrlichkeit, die er einmal in entscheidender Lebensstunde bewiesen, zeigt er dann nur zu leicht auch den kleinen Anlässen gegenüber.“

„Du meinst wohl den kleinen Vorgesetzten gegenüber,“ warf Gisi ein, „und damit magst du freilich recht haben, denn einer eurer echten, wohldisziplinierten Bureaukraten ist Wolf, glaub

ich, noch immer nicht geworden — dafür wird er aber auch nie scheu der Verantwortung aus dem Wege gehen, was doch die Hauptkunst so vieler unter ihnen ist."

Graf Helmstedt lächelte zu Gisis Worten; er wußte, daß es seine Frau ergötzte, hier auf ihrer eigenen Scholle, seines Landes Eigentümlichkeiten bisweilen wie eine scheinbare Gegnerin anzugreifen. Zu Ilse gewandt, fuhr er fort: „Wer, wie Wolf von Deutschen abstammt, die vor Jahrhunderten nach wilden Gegenden auswanderten, dem fließt naturgemäß tatenlustiges Blut in den Adern; und auch Selbstbewußtsein haben solche Abkömmlinge geerbt, denn als Überlegene, als geistige Meister, fühlte sich ja stets die lange Reihe ihrer Vorfahren in den Ländern, denen sie ihre Kultur brachten. Dem Herzen nach sind diese nicht zum Reich Gehörenden vielleicht die Deutschesten aller Deutschen geblieben, und es ist gerade dies stets warm gehegte Gefühl der Stammesgemeinschaft, das manche von ihnen in das durch Bismarck endlich geeinte und groß gemachte Deutschland zurückgetrieben hat. Aber ich weiß nicht, ob solche Rückkehr immer ein Glück für sie zu nennen ist. Ich habe schon einige gekannt, die vieles in der ursprünglichen Stammesheimat so anders fanden, als sie gewähnt, daß ihnen ihr Deutschland eigentlich in Deutschland verloren gegangen ist. Sie träumten von der

Größe unserer kurzen heroischen Epoche — und waren freudig bereit, sich vor den Gewaltigen jener Tage zu beugen — aber statt dessen sehen sie nun ein ängstlich unsicheres und der großen Ziele ermangelndes Epigonentum, und da fällt es ihnen oft schwer, sich solchen sie enttäuschenden Eintagsgrößen, denen keine wirkliche Überlegenheit innewohnt, zu fügen. — Das kann auch Wolf noch in manche Konflikte führen.“ —

„Davor wird Ilschen ihn bewahren müssen,“ sagte Gisi. Ilse aber empfand Bangen und Mitleiden für Wolf bei dem Gedanken, daß gerade aus den Eigenschaften, die sie so sehr an ihm liebte, ihm, nach der weltweisen Freunde Meinung, Gefahren erwachsen könnten. Und Gisi verlieh ihren dumpfen Befürchtungen Worte: „Wolf,“ sagte sie, „ist für den Lebenskampf von der Natur mit Angriffswaffen besser als mit Schild und Panzer bedacht worden. Er hat mehr Mut wie Härte — solche Menschen aber sind leicht Verwundbare.“ —

An innere Kämpfe und äußere Schwierigkeiten, wie sie den durch ererbte Eigenart besonders beanlagten Menschen werden, hatten Helmstedts zumeist gedacht. — Statt dessen bereitete sich, vielleicht während sie noch also for-

gend sprachen, schon eine andere Gefahr, die Wolf bedrohen sollte.

In der ersten Zeit war seine Stimmung noch aufrecht erhalten gewesen durch die Erinnerung an das letzte Zusammensein mit Ilse und das Vorausschauen auf das Glück künftiger Vereinigung, so daß gegenwärtiger Trennungsschmerz davon übertönt blieb.

Jetzt aber zitterten durch seine Briefe andere neue Töne. Eine wachsende Unrast, eine steigende Ungeduld und Sehnsucht nach Ilse schienen über ihn gekommen. Heiße, leidenschaftliche Worte waren es, die er ihr in tropischen Nächten schrieb. — Worte, wie Ilse sie nie vernommen, in denen ein grenzenloses Verlangen lag, und zugleich beinahe eine Angst vor einer Gefahr, die er nicht nannte, die er aber nahen fühlte, und die sie trennen konnte.

„Sollte ich Dich nie wiedersehen, so würde mein letzter verzweifelnder Gedanke sein, daß ich Dich ja nie, nie in den Armen gehalten habe, daß ich Dich nicht ein einziges mal im Leben an mein Herz drücken durfte!" —

Und dann kam die Erklärung: Dr. Otto Taudien teilte Ilse mit, daß Wolf an tropischem Fieber schwer erkrankt sei, und der unbekannte Freund setzte hinzu, er selbst werde bei dem Kranken bleiben, und alles, was möglich, solle für ihn geschehen.

Ilses erster Gedanke, ohne alles Besinnen, war, sofort zu Wolf zu reisen. Nur noch einmal, zuletzt wenigstens, sollte er wissen, daß sie bei ihm war! — Helmstedts aber widersetzten sich dem: Es war ja eine Krankheit, die oft so schnell hinraffte — und die Reise erforderte Wochen. Sie vermochten nicht, es vor Ilse auszusprechen, aber diese fühlte, daß sie es dachten.

„Wir wollen lieber suchen, ihm möglichst rasch Urlaub zu verschaffen," sagte der Graf, „damit er, sobald er soweit ist, herkommen kann — der Gedanke wird ihm neue Lebenskraft geben."

Hin und her gingen nun unzählige Telegramme zwischen Gisis Villa und der fernen Insel, brachten Verzagen, brachten Hoffen. Aber auch, wenn sie beruhigender klangen, kehrte doch immer, gleich nach dem ersten erleichterten Aufatmen, die bange Frage wieder: Was mochte geschehen sein in all den Stunden, seit jene Worte geschrieben wurden?

Und während des Tages, da fühlte sich Ilse doch noch von Gisis ermutigender Freundschaft umgeben — schlimmer, unerträglich waren die langsam schleichenden Nächte. Da kroch aus der Dunkelheit die Angst heran, gleich einem Ungeheuer, krallte sich in ihre Schultern, hockte bergesschwer auf ihr, ließ sie nicht schlafen, kaum atmen, erdrückte sie mit beklemmender Last. Schlossen

sich aber endlich Ilses Augen zum Schlafe, so sah sie im Traume eine glühend kahle Felsenwand, dran sie selbst einsam und verlassen emporklomm. Und sie fuhr entsetzt auf und hatte nur noch das eine Flehen: Jede Bürde, jedes Schwere — aber zusammen mit ihm, zusammen!

Endlich aber lauteten Taudiens Berichte besser. Und dann kam von Wolf selbst eine Depesche, daß er Urlaub erhalten habe und sofort nach Florenz reisen wolle; der neu gefundene und schon so treu erprobte Freund werde ihn begleiten.

Nun waren die beiden Reisenden eingetroffen und wohnten schon seit Tagen in Gisis Villa. Denn Helmstedts hatten Wolf ja längst vorher zu sich eingeladen gehabt, aber auch Taudien baten sie dann, gleich mit zu ihnen hinauszukommen.

Ein tief gebräunter Mann, dessen Knochen und Sehnen sich deutlich sichtbar unter der lederartigen Haut abhoben, war dieser Erforscher des dunklen Weltteils. Selbst unter seinen die Gefahr an sich liebenden Berufsgenossen zeichnete er sich noch durch besondere Waghalsigkeit aus, es war wohl noch mehr vom Eroberer wie Entdecker in ihm. Als rauflustiger Korpsstudent hatte er das Leben begonnen, dem inneren Triebe seiner

Natur folgend, die stets um etwas fechten mußte. Schmisse aus jenen Jugendjahren, Narben aus späteren schlimmeren Kämpfen verunstalteten seine scharfen Züge, verliehen ihnen einen harten, zerhackten Ausdruck. Und zuerst schien es, als ob sein Wesen ganz diesem verwitterten Gestein ähnelnden Körper entspräche und auch nur Schroffheit kenne. Aber allmählich ahnte man dahinter weiche Züge, die er freilich beinahe trotzig zu verbergen suchte. — Nur Wolf gegenüber zeigten sie sich bisweilen, und man konnte sich vorstellen, daß wenn Taudien bei einem Zuge im Innern Afrikas irgendein junges verwundetes Tier der Wildnis gefunden hätte, er es mit ähnlicher, halb verlegenen Fürsorge gepflegt haben würde. Es war eine jener schützenden Freundschaften, wie sie gerade in ganz entlegenen wilden Weltstrichen bisweilen bei einem völlig einsamen, starken Menschen entstehen. Taudiens Freundschaft hatte außerdem, wie alles, was er tat, einen kämpfenden Charakter. Er hatte um Wolf mit dem Tode gerungen.

„Ohne seine Pflege wäre ich sicher nicht durchgekommen," erzählte Wolf. Aber Taudien erwiderte, beinahe barsch abwehrend, und indem er auf Ilse blickte: „Liebster Freund, Sie hatten so gute Gründe, leben bleiben zu wollen, daß Sie das auch ohne mein bißchen Nachhilfe wohl fertig gebracht hätten."

Er schaute in beinahe erstaunter Mitfreude auf dies Glück, das hier des Freundes gewartet hatte, und durch das dieser nun so rasch gesundete. — Die übergroße Sehnsucht danach war es wohl gewesen, an der er ebensosehr wie an dem Fieber gekrankt hatte! — Und wenn Wolf und Ilse, langsam wandelnd und zusammen flüsternd, zwischen den hohen Hecken von Gisis Garten verschwanden, dann pflegte Caudien ihnen ganz wehmütig nachzublicken, und einmal sagte er dabei zu seinen Wirten: „Ja, das vergißt unsereiner dort draußen ganz, daß es so etwas daheim geben kann — oder vielmehr — man sucht es zu vergessen."

In der ersten Bestürzung über Wolfs Erkrankung und wähend er noch in Zanzibar weilte, hatten Helmstedts bisweilen zusammen erwogen, ob es für ihren jungen Freund, nachdem er genesen, nicht vielleicht am ratsamsten sein würde, aus dem Auswärtigen Dienst zu scheiden und sich mit Ilse ein unabhängiges Dasein zu gründen. Sie, die so viel älteren, die wußten, wie rasch oftmals selbst die Spuren scheinbar erfolgreich tätigen Lebens verwehen, sahen heut in freiwilligem Verzichten nicht Schmerz, sondern abgeklärte Weisheit. Und ganz besondere Bedenken mußten sie für Wolf auch noch hegen, denn sie hatten ja gelegentlich aus Berlin und der Frohhausener Nachbarschaft gehört, daß daheim in Deutschland

manche einflußreiche Persönlichkeit feindselig gegen ihn und Ilse am Werke sei. Schwer würde ihnen der Weg sicher gemacht werden! — Und, dachte Gisi, wie harmonisch zufrieden könnten die beiden doch gerade hier in meinem Lande leben, das so manchem schon zweite Heimat ward — San Christoforo, das wäre so ein Erdenwinkel, der ihnen unter allen lachen könnte! —

Aber Wolf hatte sich so rasch erholt, war so voller Hoffnung, doch noch des Schicksals Herr zu werden, daß es ein seltsam Unterfangen schien, solch wiedererstandener Zuversicht von sich bescheidender Entsagung zu reden. Er wies den Gedanken denn auch gleich, beinahe mit Entrüstung, von sich. Gerade durch das Leben in Afrika, umweht von dem unternehmungslustigen Geist, den Caudien verkörperte, war trotz aller Enttäuschungen, die er dort bei anderen gesehen, der Wille zur Betätigung noch stärker in Wolf geworden. Den unerschrockenen Männern, die er dort getroffen, wollte er es gleichtun, und wie sie, wenn auch auf andere Weise, trachten, dem Lande, dem er angehörte, etwas zu leisten, wenn möglich mitzuwirken, um ihm an irgendeiner Stelle Machtzuwachs zu erwerben — einerlei, was dann andere daraus machen mochten. —

Caudien, mit dem Wolf darüber sprach, stimmte seiner Entscheidung völlig bei, denn jegliches Zurückweichen aus Menschenfurcht wäre

ihm bei einem Manne ganz unverständlich gewesen. Doch er fragte: „Wie steht denn Ihre Braut zu der Frage?“ — „Oh,“ antwortete Wolf stolz und glücklich, „Ilse ist womöglich noch entschlossener wie ich — sie sagt, ihren Teil wolle sie schon auf sich nehmen.“

Es wird vielleicht der schwerere sein, dachte Caudien bei sich, und laut sagte er: „Das war nicht anders von ihr zu erwarten — ich glaube — sie — sie marschierte quer durch Afrika!“

Vorläufig lag noch eine längere Urlaubszeit vor Wolf. Die wollten er und Ilse in Italien verbringen, nachdem ihre Hochzeit in der Helmstedtschen Villa stattgefunden haben würde. Caudien, der nirgends lange rastete, hatte versprochen, dazu wiederzukehren, und Greinchen schrieb, so sehr sie auch jede Ehe unter jetziger frauenknechtender Gesetzgebung für einen freiwilligen Eintritt in die Sklaverei ansehen müsse, so könne sie doch nicht anders, als zu diesem Tage nach Florenz zu kommen, um dem Kinde beizustehen.

Und schnell verrannen die Tage, die die beiden von ihrem Hochzeitsmorgen noch trennten.

Die Hochzeitsgäste waren gegangen. Graf und Gräfin Helmstedt und Greinchen hatten sich unbemerkt in ihre Zimmer zurückgezogen, um

Wolf und Ilse den Nachmittag ungestört zu lassen, bis sie mit dem Abendzug abreisen sollten. Auch die Dienerschaft war verschwunden.

Lautlos lag Gisis Villa. In dem zur Traukapelle verwandelten Saale hauchten die zahllosen sterbenden Blumen ihren Duft aus. Wolf und Ilse schritten leise durch die vor kurzem noch gefüllten und nun so stillen Räume, und sie fühlten, daß, was eben noch Gegenwart gewesen, jetzt schon Vergangenheit geworden. All die wohlvertrauten Plätze waren da, wo sie während ihrer kurzen Brauttage unter Gisis verständnisinnigem Schutze zusammen gesessen und geplaudert hatten; ein Hauch, ein Echo von all dem, was sie beide da gefühlt und gesagt, barg sich noch in jedem Winkel und war doch alles schon Erinnerung. Wie waren diese Tage schön gewesen! Würde das Leben je so schöne Erfüllungen bescheren können, wie ihre Verheißungen gewesen? Jede Zukunft enthält ja eine Bangigkeit. Trotz festester Zuversicht und heißester Sehnsucht. —

Und vielleicht hätten die beiden Menschen, die zusammen nun auf ungekanntem Wege verschleiertem Ziele zustreben sollten, diese jüngst verflossenen Tage mit all ihrem Zauber schmelzender Süße in diesem Augenblick gern zurückgerufen, um sie noch einmal zu durchleben — aber sie fühlten ja zugleich, daß nicht nur diese Tage verronnen waren, sondern auch die Stim-

mung, die sie erfüllt hatte. — Anderes, Neues regte sich in ihnen beiden. — Eine Unrast, in der Erwartung gesteigerter Gefühle. — Sie fanden sich nicht mehr zurecht in diesen traulichen Winkeln, die Gisis lächelnde Fürsorge ihrem Brautgeflüster bereitet. Ein Ungenügen empfanden sie, eine Fremdheit mitten in dem Wohlbekannten, und ohne daß sie es selbst recht verstanden, überkam sie beide eine Sehnsucht nach Verborgenheit, der Wunsch, irgendwo zu sein, wo niemand sie vermute. —

Sie brauchten es sich gar nicht erst zu sagen. Ganz von selbst waren sie zusammen in die Eingangshalle getreten, wo schon ihre Sachen für die abendliche Abreise bereit lagen. — Ilse hatte den Hut aufgesetzt, dessen langer Schleier sie wie ein silbriger Dunst umschwebte. So schritt sie hinaus, und Wolf folgte ihr. — Wie im Traume schlugen sie den kleinen Pfad ein, der, an bröckelndem Gemäuer entlang, den mit alten Oliven bestandenen Hügel hinanführte.

Wie die blauen Maschen eines umgarnenden Gewebes spielten die zitternden Schatten des Geästs über sie beide hin. — So gingen sie wie gefangen in einem Netzwerk flimmernder Striche und Tupfen. Gingen, als müßten sie gehen, als schöbe sie eine unwiderstehliche Gewalt. Fragten auch nicht wohin, als könne es für sie beide nur das eine mögliche Ziel geben: Das

Rifugio di San Cristoforo, wohin mit gespenstisch grauem Arm der Wegweiser sie wies. —

Auf den schrillen Klang des Glöckchens an der Eingangspforte eilte die grauhaarige Alte mit den blinzelnden Augen auch so schnell herbei, als habe sie des Tones schon im tiefen Grün der Lorbeerhecken gewartet. — Und sie empfing die Gäste mit redseligen Beglückwünschungen — die ganze Nachbarschaft, so erzählte sie, wußte ja von der Hochzeit, und sie selbst hatte am Morgen Blumen zum Dekorieren des Saales hinübergetragen. — Nur schade blieb es, daß die Herrschaften wegreisen wollten. Wo könnte man denn glücklicher sein als in Florenz? „Sarebbe meglio rimanere cui, comprar la villa e fare dei belli bambini.“ Aber nun wollte sie der Signora sposa schnell einen schönen Strauß binden, denn so viele Blumen auch am Morgen geschnitten worden, San Christoforos großer Garten barg deren immer noch! „Vielleicht,“ fragte sie verschmitzt, „beliebte es den Herrschaften, indessen etwas in der Villa zu rasten?“ —

Schon hatte sie die Haustür aufgeschlossen, und während sie fledermausartig davonhuschte, traten Wolf und Ilse in die verlassene Villa. Dämmernde Kühle umfing sie. Durch das einstmalige Refektorium im Erdgeschoß schritten sie, vorbei an dem, aus dem Halbdunkel riesengroß auftauchenden Bilde des Heiligen, der mitleidig

auf diese beiden kleinen Wanderer herabzublicken schien, die da des Lebens lange Reise so zuversichtlich begannen. —

Zum oberen Stockwerk stiegen Wolf und Ilse hinauf, und ganz von selbst fanden ihre Hände im Zwielicht des Treppenhauses die Klinken der Türen und öffneten die unbewohnten Räume, als seien sie hier zu Hause. Spärlich nur sickerte das Licht von außen zwischen den herabgelassenen Jalousien in die stillen Stuben und legte helle Streifen auf den steinernen Boden. Und plötzlich war es Ilse wieder, als stände das Schicksal in diesem Hause dicht hinter ihr, unfaßbar und doch so nahe, daß sie die Berührung einer unsichtbaren Hand deutlich zu spüren glaubte. Wie beim ersten Male, als sie hier eingetreten, empfand sie die Gegenwart von etwas Geheimnisvollem, von etwas, das sich ihr verständlich machen wollte, und dessen Sinn sie doch nicht zu enträtseln vermochte. Sie wandte sich zu Wolf, und in dem Zimmer, von dessen Decke zwischen schweren Goldschnörkeln mythologische Gemälde blickten, wo an den Wänden alte Seidenbehänge verblaßten, fragte sie ihn leise: „Haben wir hier einst früher gelebt, oder werden wir hier noch einmal leben? Kannst du es mir sagen?“ Er aber antwortete in dem dämmernden Raume dicht neben ihr flüsternd, mit einem neuen bebenden Klang in seiner Stimme: „Ach Ilse, was liegt an Ver-

gangenheit und Zukunft! Daß ich jetzt in diesem Augenblick hier bei dir bin, ist alles, was ich noch vom Leben weiß.“ —

Ganz bang und schwül war ihr beim Klang seiner Stimme geworden. Als säße sie in einem kleinen Nachen, vor dem sich plötzlich eine grüne durchsichtige Woge turmhoch aufbäumt, und es war eine Angst und zugleich auch eine Wonne in dem Warten: Wird sie mich tragen, wird sie mich verschlingen? —

Aber in unwillkürlicher Abwehr trat Ilse rasch ans Fenster und stieß den Laden auf. — Goldenes Nachmittagslicht flutete herein, Sonnenstäubchen tanzten plötzlich, wo bisher dunkle Leere gewesen, und in den Seiden der Wände begann es leise zu knistern. Ilse aber atmete auf: Ihr kleiner Nachen war noch einmal von der großen grünen Woge gehoben worden und glücklich über sie hinweggekommen! —

Sie öffnete nun die Fenster jedes neuen Zimmers, in das sie traten, denn sie fürchtete die Stimme der Dunkelheit! Doch auch die Helle barg ja Gefahren. — Bis hinauf zu der Loggia in dem Turm waren sie gekommen, saßen nun da traumverloren. Und vor ihnen lag die Schönheit der Welt gleich einer ungeheuren Versuchung. — Denn mit tausend Stimmen sang es ja hinauf zu ihnen: „Bleibt, bleibt und genießt!“

Sie blickten hinein in das wuchernde Dickicht

des verwilderten Gartens, auf die Lorbeerhecken, die keinen Schnitt mehr kannten, und die Gänge und Lauben wildrankender Rosen und Jasmine. Sie sahen die Allee uralter Zypressen, zwischen denen der einstmalige Weg sich längst zu rasenbedeckten Terrassen gewandelt hatte, auf denen nun Hunderte von wilden Blumen blühten. — Sie schauten hinaus auf andere Hügel, wo andere Villen in anderen Gärten verzaubert träumten; sie schauten hinab, wo in der Tiefe die Stadt sich in violettem Abenddunste barg. Einzig noch vom Licht umflossen, hob sich die eine Riesenkuppel aus dem bleichen Nebel empor, reckte sich, bot sich dar gleich einer mystischen Glücksblume: Pflücket mich, pflücket mich! —

Nichts sprach da von Kampf und Streben, von Glückes Rechtfertigung durch die Tat. — Alles war verschwimmende Weiche, hinschmelzende Süße. Leben und Lieben schien Zweckes genug. — Unter dem verwitterten Schilde sitzend, das die Worte „Ille mihi“ trug, lehnte nun Ilse an Wolfs Schulter, wußte nicht mehr, was sie sah, dachte nur noch, daß sie die Ewigkeit lang so verweilen möchte, verstand jetzt, wie der Dichter des Zauberlandes da vor ihr, daß es Wogen gibt, in denen es süß ist, unterzugehen.

Schön, schön wäre es, da zu bleiben! Leicht, kampflos würde dann das Leben dahingleiten! Keine Härte, keine Kränkung könnte in diese Geborgenheit dringen.

Sie dachten es beide in schwindender Besinnung und steigender Sehnsucht und fühlten doch zugleich, daß sie nicht bleiben durften. Deutlicher wie der Mann fühlte es in dieser Schicksalsstunde vielleicht die Frau, denn er hatte sich mit voller Leidenschaft an das Glück des Augenblicks verloren, sie aber dachte an das Glück seines ganzen Lebens, fühlte sich als dessen Hüterin. — Und sie wußte, daß Tatenlosigkeit nie lange ihm ein Genügen bieten könne, wußte, daß, ob er sie jetzt gleich noch so heiß bitten mochte, hier verweilend ihm nur Glücksspenderin zu werden, er doch im innersten Herzen die Festigkeit von ihr erwartete, die er selbst in dieser Sekunde verloren. — Gefährtin, Führerin auf steilem Wege, das sollte sie ihm ja sein! Und die Ziele, die er, auf ihre Liebe gestützt, erreichte, die würden glänzende Rechtfertigung sein! —

„Laß uns alles aufgeben, laß uns für immer hier bleiben," flüsterte er.

Sie aber antwortete: „Das dürfen wir nicht, Wolf, es wäre ein Verrat an dir selbst!"

Doch wie innere Bangigkeit vor dem Leben überkam es ihn plötzlich, und er drang in sie: „Was ist denn all das wert, um was wir draußen in der Welt kämpfen müssen, neben dem geborgenen Glück, das wir hier nur zu greifen brauchen?"

„Aber es wäre dir eben nicht lange Glück," erwiderte sie leise, „sondern es würde bald Reue

und Bedauern heißen. — „Glaub mir," fuhr sie fort, „du kannst nur glücklich sein, wenn du zu dem wirst, was du in dir fühlst." —

„Aber es gibt gerade hier so viel Dinge, denen man leben und nachsinnen könnte, " warf er ein, „und ist eigenes Tun denn überhaupt nötig, wo so viel Schönes zu schauen?"

Sie lächelte bei seinen Worten. Ein beinahe mütterlich nachsichtiges Lächeln war es, das seltsam wirkte auf ihrem jungen Gesicht, und sie sagte: „Ach Wolf, so reden hier in Italien alle Nichtstuer und Leute mit gescheiterten Existenzen; sie schläfern ihre einstmalige Willenskraft mit sogenannten Kunstinteressen ein. — — Nein, nein, so darfst du nicht enden, wir beide wollen um deinen Platz in der Welt mit allen Kräften kämpfen." —

Aber während Ilse scheinbar so tapfer redete, fühlte sie, wie in Wirklichkeit ihre Kräfte schwanden. Der Versuchung, hier willenlos hinzusinken, sich von den großen Wogen seiner Liebe ganz verschlingen zu lassen, würde sie nicht mehr lange widerstehen können. — Ille mihi! Er war ja jener, außer dem sie nichts verlangte! — „Komm! komm!" bat sie, und mit einer letzten Anstrengung griff sie nach seiner Hand und zog ihn mit sich. —

Und so eilten sie beide aus der Loggia des Turmes hinab durch die stillen Räume der verlassenen Villa, eilten durch Zimmer, an deren

Decken leichte Ornamente wie kräuselnde Wellenlinien spielten, und andere, an deren Wänden aus alten vergoldeten Rahmen die Bildnisse namenloser Toten geheimnisvoll zu lächeln schienen. Eine Angst hatte sie plötzlich ergriffen. Als würden sie verfolgt, so eilten sie vorbei an Marmorkaminen, deren Tiefe der Ruß längst erloschener Feuer schwärzte, an hohen Sesseln, auf denen der Damast verschlissen hing und alten Truhen, die unbekannte Wappen zierten. — In ihrer Hast verfehlten sie den Weg, kehrten zurück durch dieselben Türen, über deren feingemeißelten Architraven Blumenstilleben und Amoretten als Sopraporta in die Mauer eingelassen waren, irrten noch einmal durch Zimmer, an deren Wänden verblaßte Seidenstoffe knisterten, wo auf Estraden Prunklager gespenstisch standen, gleich Triumphwagen im Festzuge eines vergessenen Gottes. Und während sie noch also den Ausgang wie in einem Irrgarten suchten, befanden sie sich auf einmal in der Halle, wo kunstvoll angebrachte Spiegelscheiben das Bild alter Architekturmalereien in steter Wiederholung zurückwarfen — zahllose Säulenreihen hervorzaubernd, an deren Ende immer wieder dieselbe Fontäne plätscherte. Und zwischen diesen Säulen erblickten die beiden plötzlich sich selbst in beängstigender Wiederkehr — von allen Seiten starrte das eigene Bild sie aus den erblindenden Scheiben an — doch — selt-

sam verwandelt, verwittert und grau — verschwommen schienen ihre jungen Gesichter in den alten Spiegeln. Als seien sie hier durch unheimlichen Zauber eingefangen, nicht wie sie heute waren, sondern wie sie in ferner Zukunft sein würden. Sie prallten zurück vor der schauerlichen Vision eigenen Verfalles und flohen nun wirklich voller Entsetzen, flohen, und hatten doch das Gefühl, nie ganz entkommen zu können, sondern als würde für immer ein Etwas von ihnen, ein Abbild künftigen Seins in diesen trüben Spiegeln gefangen bleiben.

Erst als sie durch das einstmalige Refektorium geeilt waren, von dessen Wand der riesengroße Heilige mitleidig ihrem Fliehenwollen nachzuschauen schien, und sie im Garten standen, gewannen sie etwas Besinnung wieder. — Wolf versuchte zu scherzen, aber in Ilse zitterte der Eindruck zu mächtig nach. Sie achtete nicht, wohin sie schritt. So streifte sie der herabhängende Zweig einer rankenden Rose, verfing sich in ihrem silbrigen Schleier und riß, aufschnellend, ein Stück davon mit sich in die Höhe. Da hing das leichte Gewebe in der Luft, gleich einer gespenstischen Fahne, grau und verschwommen wie vorhin die eigenen Bilder drin in den blinden Scheiben. Ob sie das alles nach Jahren da wiederfinden würde, wie ein verzaubertes Stück ihrer selbst? —

Beim Ausgangstor tauchte die alte Francesca, wie ein scheues Nachttier aus dem Grün der Lorbeerhecken auf und drückte Ilse einen großen Strauß betäubend duftender Blumen in die Hand: „Riccordatevi di San Cristoforo,“ sagte sie, „perchè anche l'amore è un viaggio e delle volte si vuole un rifugio“. —

Nur kurze flüchtige Briefchen erhielt Gisi während der nächsten Wochen von Ilse, aber durch alle klang jene Stimmung, der Goethe einst Worte verliehen, als er aus Italien schrieb: „Denkt an mich als an einen Glücklichen.“ — Mit zarter liebkosender Berührung faltete Gisi jeden neuen dieser kleinen Bogen wieder zusammen und legte ihn behutsam zu den früheren in ein Geheimfach ihres Schreibtisches, als könnten diese Blätter, die von dem Glücke sprachen, gar nicht sorglich genug gehütet werden. Ein wehmütig verständnisvolles Lächeln spielte dabei um ihre Lippen; ein seliges Erinnern eigenen Erlebens war es, und zugleich ein schmerzliches Wissen, wie schwer es auf dem langen Lebensweg oft hält, das Glück mit schützenden Händen zu halten.

Aber während dieser ersten Wochen wußten

Wolf und Ilse nichts von Härten und Schwierigkeiten des Weges. Rosenbestreut schien er, und Italien glitt an ihnen vorüber, wie die wechselnden Bilder eines Traumlandes — eines Traumlandes der Liebe. Denn ob sie nun im würzigen Duft von Ravennas Pineta, auf den stillen Wegen Dantes wandelten, oder im verödeten Schloß von Mantua durch Isabellas Zimmer schritten und auf die trägen Teiche niederschauten, ob sie in der einsamen Gebirgsburg von Thiene vor dem Freskobild von Colleonis Töchterlein standen, oder in Siena aufblickten zum festungsartigen Palazzo Colomei, hinter dessen gotischen Fenstern einst die unglückliche Pia geschmachtet — was immer sie auch sehen mochten, beschwor stets nur Bilder der Liebe vor ihren Augen herauf. — Ferrara mit seinen öden Straßen und vereinsamten Palästen war ihnen die Stadt, wo Tasso Eleonore geliebt hatte und verzweifelnd umhergeirrt war; in Ravenna zog sie vor allem jene Kirche Santa Maria vor den Toren an, wo, auf einem verblichenen Freskobilde Francesca dargestellt ist, wie sie aus einem Fenster spähend, auszuschauen scheint nach dem ersten Anblick Paolos; nach Rocca, der finster abwehrenden Burg, wanderten sie, um auch den düsteren Ort zu kennen, wo jene beiden Unglücklichen ihr grausam Ende fanden; und im Dom zu Rimini standen sie vor dem von steinernen

Elefanten getragenen Sarkophag Isottas, der Geliebten Sigismund Malatestas, und lasen wehmutsvoll die von ihr selbst für ihre letzte Ruhestätte gewählte und um stille Schonung flehende Inschrift: Tempus loquendi, tempus tacendi. —

Unwiderstehlich hingezogen gingen sie all diesen berühmten Paaren nach; aber auf dieser Pilgerschaft fühlten sie sich auch noch umgeben von der gespenstischen Gegenwart zahlloser anderer namenloser Liebenden. Es war ihnen oft, als sei die ganze Luft um sie her erfüllt von hier einstmals empfundener jetzt verflüchtigter Liebe! In goldig dämmernden Kirchenhallen und meerumspülten Palästen, zwischen den Kolonnaden des Markusplatzes und unter den schwarzen Feltre der Gondeln — überall raunte es davon. Endlose Sehnsucht stieg auf aus der ganzen Erde und antwortete, in ungeheurem Rhythmus herabflimmernd aus den Sternen. Achtlos gingen die anderen daran vorüber — aber sie beide verstanden die Millionen Geisterstimmen; denn jede junge Liebe, so groß wie die ihre, enthält ja ein Wiederaufklingen aller früheren, wie in jedem neuen Sonnenuntergang ein Erinnern glüht an jene ungezählten anderen Abende, da die Sonne auch leuchtend niedergesunken — und wie jedes entstehende Dasein die Auferstehung einer endlosen Reihe dahingeschwundener Leben bedeutet.

Ein Ahnen von ungeheuren und zugleich zartesten Zusammenhängen zog durch ihre Seelen, ein Verstehen von endlosem vor ihnen Gewesenem. Ihre beiden winzigen Stimmen hatten sich eingefügt in die gewaltige Lebensmelodie, die seit Äonen durch das Weltall braust, und sie tönten nun mit, von dem großen Schicksalskapellmeister vorausbestimmt und vorgesehen. Und das Glück? — — ja, das bestand wohl gerade darin, empfinden zu dürfen, daß der eigenste Klang wohllautend aufging in der Harmonie des Ganzen.

Aber neben diesem dunklen Bewußtsein, Bestimmung erfüllend eins zu werden mit der Gemeinschaft alles Seienden, empfand Ilse doch gerade ihre Liebe als etwas Einziges, für sie beide neu Geschaffenes. Denn bleibt auch in den Gärten Persiens die Rose von heute dieselbe wie vor Hunderten von Jahren, so ist doch jede Rose zugleich etwas nie zuvor Gewesenes. Mochten Wolf und sie auch Wiederkehrende sein — nimmer zuvor doch hatten Milliarden von Atomen sich schon genau so zusammengeformt wie in ihnen beiden. Und ebenso war, was sie für einander empfanden, ein Besonderes. — Es schien ja auch ganz unmöglich, daß je früher zwei Menschen sich so geliebt haben konnten! — Sie stand manchmal vor der eigenen Liebe mit gefalteten Händen, wie vor einem Wunder, und sie gab sich ihr hin wie eine Gläubige den Mysterien ihres Kultes.

Durch all die Briefe, die Wolf ihr während ihrer langen Trennung geschrieben, durch die Tage ihrer Brautschaft hatte Ilse geglaubt, ihn schon genau zu kennen. Jetzt aber gewahrte sie, wie wenig sie doch eigentlich von ihm wußte, und sie begann ihn zu studieren, mit ihrem ganzen wissenwollenden Herzen. — Da entdeckte sie manch Neues, Überraschendes. Eine Erregbarkeit der Phantasie, eine Weiche der Empfindung offenbarten sich ihr, bei denen ihr beinahe ängstlich wurde. — Es war alles so ganz anders wie die harten, selbstgerechten und unverwundbaren Menschen, zwischen denen sie früher gelebt. In den Augenblicken solcher Einsicht hatte sie dann das Bedürfnis, sich schützend über ihn zu beugen; unwillkürlich rundeten sich ihre Arme um ihn zu jener sanften Biegung, die mütterlich beanlagte Frauen nicht zu lernen brauchen, sondern mit der sie ganz von selbst ein Kinderköpfchen weich zu tragen wissen. Vorausschauend ahnte sie dabei, daß sie vielleicht berufen sein könne, oftmals die Hand zwischen ihn und des Lebens harte Kanten zu halten — und sie liebte ihn im voraus um jede Gelegenheit mehr, wo sie das würde tun dürfen.

Er dachte viel weniger nach als sie in diesen ersten Zeiten, ganz der Freude hingegeben, sie errungen zu haben. Dies eine größte Glück schien ihm Bürge aller anderen Erfolge, und es dünkte

ihn, als habe ihm Ilse mit ihrer Hand zugleich alle übrigen Güter der Welt gereicht. Und es lag bisweilen etwas beinahe Abergläubisches in diesem Gefühl. So war sie ihm nicht nur sie selbst, sondern ein Symbol von vielem anderen. Durch sie auch glaubte er dem Lande erst ganz anzugehören, zu dem er, rückwandernd, heimgekehrt war, denn Ilse war ja Deutschland, sie war Heimat.

Eine große Bewunderung gesellte sich zu der Zärtlichkeit seiner Liebe, und Ilse ließ sich von dieser ungekannten Mischung wohlig umrieseln und wonnig durchschauern. Es war ihr etwas so Neues, Beglückendes, zu gewahren, wie stolz er auf sie war! An der Freude, die er darob empfand, bemerkte sie erst, wie viel Aufmerksamkeit sie überall erregte, wie ihr oft die Blicke ganz fremder Leute voll fragenden Interesses folgten. — Denn sie besaß ja etwas, das mehr ist als regelmäßige Schönheit, jenes geheimnisvoll Fesselnde, das manchen Frauen so sehr gegeben, daß es unmöglich ist, an ihnen vorbei zu gehen, ohne sich umzuwenden und ihnen nachzuschauen. Sinnend denkt dann wohl, wer einer solchen in ihrer Jugend begegnet: Wo mag sie hingehen? — Und wenn er sie in späteren Jahren wieder erblickt: Von wannen kehrt sie zurück? Fühlend, daß ihre Wege nie aller Welts Wege sein können. —

Ja, Bewunderung folgte ihr, und wenn sie mit Wolf träumerisch durch legendenreiche Paläste und geheimnisvoll verschwiegene Gärten, durch all die Stätten schritt, wo vor ihnen so manche andere Paare gegangen — so empfanden die Kinder des Landes den Anblick dieser beiden Glück ausstrahlenden jungen Menschen als eine Schönheit mehr in ihrer schönen Welt. —

Doch auch die Aufmerksamkeit anderer erregten sie, und Blicke folgten ihnen, die minder wohlwollend und verständnisinnig waren. Landsleute begegneten ihnen und grüßten förmlich; mehr als wirklich hörbar, war es zu fühlen, daß die Bekannten nachher über sie beide tuschelten, Fremden von ihnen erzählt hatten. — Wenn in den Zeitungen ihre Namen unter den Neuangekommenen eines Ortes standen, folgte bisweilen irgendeine kleine Notiz, wo Ilses frühere Ehe erwähnt wurde, und durch ein paar scheinbar freundliche Worte war sie fortan in eine wenig neidenswerte Sonderstellung gerückt.

Aber in diesen Urlaubsmonden, die Hochzeitsreise waren, merkten sie nicht viel von alledem. Nur manchmal durchzog es sie wie ein Schauern, daß hinter all den Rosen der Gegenwart Feindliches lauern könne. — Aber solch Ahnen wurde dann alsobald zum Vorwand, sich nur enger aneinanderzuschließen, um nichts Schmerzliches zwischen sich aufkommen zu lassen. — Und sie dachten,

daß die Welt vergessen würde — weil sie selbst so völlig zu vergessen wußten. —

Doch rauhere Lüfte wehten ihnen jenseits der Alpen entgegen.

Als Wolfs Urlaub seinem Ende nahte, hatten sie sich, wie an ihrem Hochzeitstage von San Christoforo, so jetzt noch einmal von Italien mit erneutem inneren Kampfe losgerissen. — Frierend schauten sie nun durch die Fenster des nordwärts eilenden Zuges, sahen, wie an Stelle rebenumkränzten Sonnenlandes finstere Felsen traten, hörten, wie weiche Laute harter Sprache wichen, erkannten endlich auf den Grenzpfählen vaterländische Farben, lasen auf den Wegweisern der Heimat wohlvertraute Namen.

Und dabei fühlten sie, daß sie nicht nur einen Abschnitt Zeit, sondern ein Stück ihrer selbst hinter sich zurückgelassen hatten. Auch von ihrer Liebe raunte es nun dort unten in der goldflimmernden Dämmerung mosaikgeschmückter Kirchen, zwischen den hohen, grünen Hecken alter Gärten — und etwas von all dem Süßen, was sie da in goldenen Tagen und blauen Nächten empfunden, würde fortan anderen entgegenwehen, die nach ihnen dort hinabfuhren.

Eine leise Wehmut lag über ihnen beiden, aber bei Wolf mischte sich in sie doch schon eine gewisse Befriedigung, eine erwartungsvolle Spannung. — Tatenlust weckende, würzige Luft war ihm ja entgegengeschlagen, droben an der Station auf der Paßhöhe, und die Zeitungen waren voll von Nachrichten, die eine für die auswärtige Politik bedeutungsvolle Zeit voraussehen ließen. — Es würde doch schön sein, wieder mitten drin im Getriebe zu stehen und mitwirken zu können! — Man hatte ihm ja versprochen, daß er nach Ablauf dieses Urlaubs einen neuen Posten erhalten solle. Und er begann nachzusinnen, wohin man ihn wohl senden werde? — Dabei glitt sein Blick zu Ilse, blieb auf ihr haften, und voll Vertrauens dachte er, wie sehr sie ihm, wo es auch sei, helfen werde. Denn inmitten aller Leidenschoft und Zärtlichkeit der vergangenen Monde war auch schon ein neues kameradschaftliches Empfinden in ihm erstanden, ein Bewußtsein, stets auf sie zählen zu können.

Seltsam dünkte es Ilse, sich wieder in Berlin zu befinden! In Italien hatte sie die große Umwandlung ihres Lebens als natürlich und voll schöner Harmonie empfunden, als Erfüllung des eigentlichen Daseinszweckes — hier erst stieg ihr die Erkenntnis völlig auf, welch anders geartetes Urteil man in der Heimat darüber fällte. Zu der natürlichen Scheu, irgendeinem aus dem

Zehrentum oder gar Theophil selbst zu treffen, gesellte sich die Beobachtung, welch kalten und abweisenden Ausdruck jetzt auch ganz andere, früher freundliche Gesichter annahmen, wenn sie ihnen zufällig begegnete. — Sie begann, solche Begegnungen zu fürchten und blieb scheu in ihrem Hotelzimmer sitzen. Nur mit Wolf zusammen mochte sie noch ausgehen, und am liebsten wäre sie bloß zu den Stätten gewallfahrtet, die ihr hier in Berlin vom Beginn ihrer Liebe erzählten.

Aber zu alledem hatte Wolf keine Zeit. Ihn trieb es, wie so manchen, alltäglich in die Wilhelmstraße. Aber wenn ihm dann der Portier die seltsam schluchzende Tür mit dem Draht aufgezogen hatte, und er, an den beiden spöttisch lächelnden Sphinxen vorbei, zu dem oberen Stockwerk hinaufgegangen war, so mußte er häufig genug im Wartezimmer vergeblich darauf harren, von diesem oder jenem Machthaber vorgelassen zu werden. Und sprach er mal einen der zum inneren Zirkel Gehörenden, auch solche, denen er bis dahin geglaubt hatte, persönlich nahe zu stehen, so erhielt er nur halb verlegene, ausweichende Antworten. Anfangs war er geneigt, dies einem Zufall zuzuschreiben, einer augenblicklichen Überbürdung der hohen Vorgesetzten mit Geschäften. Allmählich aber begann er doch einzusehen, daß hier eine Absicht vorlag, und daß er zu denen gezählt wurde, die nicht recht zählen.

Schließlich ließ ihm der Personalrat sagen, daß er ihn am nächsten Tage empfangen wolle.

„Bring uns was Schönes von dort zurück," sagte Ilse, als Wolf am folgenden Morgen von ihr Abschied nahm, denn er hatte ihr mitgeteilt, daß bei dieser Unterredung nun wohl endlich die Entscheidung fallen werde.

Erwartungsvoll trat Wolf in das mit Akten überfüllte Zimmer Duvals. —

Der Geheimrat sah an diesem Tage noch schwermütiger und hoffnungsloser aus als sonst. —

„Nun Herr von Walden," begann er überstürzt und mit nervösem Händereiben, „Sie warten ja schon so lange — da wird es Ihnen gewiß lieb sein, zu hören, daß Sie eine Bestimmung erhalten haben." Und er nannte den Namen eines fernab liegenden Ortes, der bis dahin für Wolf nur ein vager geographischer Begriff gewesen.

Es war ein so wenig begehrenswerter Posten, daß Wolf unwillkürlich zusammenfuhr. „Herr Geheimrat," fragte er, „hat denn bei dieser Entschließung mein damaliger Bericht über den Verlust der Reichsangehörigkeit, der ja so sehr mißfallen haben soll, noch immer gegen mich gesprochen?"

„Ihr Bericht," antwortete Duval bedächtig, „hatte Ihnen ja an einer sehr hohen Stelle damals sogar Anerkennung eingetragen " — „aber," fuhr der Personalrat zögernd fort, „gerade in

dem Hof nahe stehenden Kreisen ist inzwischen die Stimmung sehr umgeschlagen. Gewisse Dameneinflüsse sind da am Werke gewesen seit Ihrer Verheiratung .... verzeihen Sie, daß ich daran rühre ... aber es wird Ihnen ja wohl selbst bekannt sein, welche Feinde Sie und Ihre Frau Gemahlin haben. Ja, lieber Herr von Walden," sagte er mit wichtiger Miene flüsternd, „es ist sogar soweit gegangen, daß man auf Ihre Entfernung aus dem Dienst hingearbeitet hat. Aber," rief er, plötzlich fast begeistert, „da haben sich unsere Exzellenzen denn doch ganz energisch gewehrt. Sie wollten keinesfalls zulassen, daß das Amt von solchen weiblichen Faktoren abhängig würde. Aber Sie werden verstehen, daß man Ihnen nach diesen Vorgängen nicht gerade einen Posten geben konnte, der zu sehr en vue gewesen wäre. Na, aber verlieren Sie nicht den Mut, solche Dinge überwindet man ja schließlich auch, und Sie sehen ja, daß ein gewisser guter Wille für Sie vorhanden ist." —

Der Geheimrat ging dann, ohne Wolf recht zu Worte kommen zu lassen, auf Einzelheiten des künftigen Postens über. Er bekundete dabei jene seltsam nebelhaften Ortskenntnisse, die damals noch bisweilen an denjenigen Mitgliedern dieser mit dem Studium des Auslands beauftragten Behörde erstaunte, die die traute Heimat kaum je verlassen hatten. Und die absichtliche Schön-

färberei trat hinzu, mit der diese Herren denjenigen zu beschwichtigen trachten, dem ödes Los bestimmt ward. Bei dem sanften Duval aber, der ja auch Mitglied des Tierschutzvereins war, fühlte man stets ein aufrichtiges persönliches Bedauern, ein Ringen mit der eigenen, innersten Natur. Er tat so ungern weh! Hätte am liebsten jeden wenigstens chloroformiert, wenn er ihn doch schon, in trauriger Pflichterfüllung, abschlachten mußte! —

Höflich, wie er stets war, begleitete er Wolf bis zur Tür und sagte dann dort: „Besuchen Sie meine Frau doch noch vor Ihrer Abreise — sie würde sich sehr freuen, Ihre Frau Gemahlin kennen zu lernen."

Und Wolf, der früher oft Hochfahrende, empfand, daß er irgendwie in die Lage geraten war, diese Aufforderung nicht als eine bloße Höflichkeit, sondern als eine Art Wohltat betrachten zu müssen. —

Als Wolf wieder in das Hotelzimmer trat, wo Ilse auf ihn wartete, kam sie ihm mit ausgestreckten Händen entgegengelaufen. Nach dem ersten Blick in sein Antlitz aber ließ sie die freudig hingehaltenen Hände sinken, und der erlöste Ausdruck, den sie immer hatte, wenn sie ihn nach kurzer Trennung wieder sah, wich aus ihren Zügen. So standen sie sich einen Augenblick stumm gegenüber. Und dann hob Ilse plötzlich

die Arme wieder in die Höhe, schlang sie um Wolfs Nacken und zog ihn an sich. Ganz still und sanft. Sie fragte auch nicht, wartete ruhig ab, was er allmählich erzählen mochte. Die Einzelheiten über den neuen Bestimmungsort waren ihr ja auch ganz gleichgültig, wenn er für Wolf doch kein guter war! — Und Wolf sprach leise, zögernd, suchte zu verbergen, daß ihre Liebe ihm anderer Feindschaft gebracht. Aber sie verstand es doch alles alsobald und trachtete nun ihrerseits, ihn ihren bitteren Schmerz nicht sehen zu lassen. So begannen sie an dem Leid, das sie einander unabsichtlich gebracht, zu lernen, sich wissentlich wohl zu tun. —

Und dann zog es sie aus dem bedrückenden Hotelzimmer hinaus ins Freie.

Durch den frühlingsgrünen Tiergarten gingen sie, und allmählich wehte der frische Wind all das Häßliche von ihnen fort, das wie dichter Staub, Schönheit entstellend, auf ihre Welt gefallen. Ilse besonders bedurfte ja nur so wenig Ermunterung, um gleich wieder ihre Fühlfäden nach Licht und Hoffnung auszustrecken. Ein großer Vorrat an Spannkraft war in ihr, und die bloße Augenblicksfreude, mit Wolf endlich einmal wieder so im Freien zu wandeln, genügte, um sie die Zukunft zuversichtlicher anschauen zu lassen. —

Als sie von der Siegesallee und ihren vielen Denkmalen kommend, in die Tiergartenstraße

eingebogen waren, blieben sie vor einem der vielen Villengärten stehen. Da glänzten und glühten aus dem Rasen farbenfrohe Blumenbeete hervor. In geraden Linien standen die vielen leuchtenden Blüten, wohl gerichtet wie Soldaten. — Dragoner, die blauen Hyazinthen, Husaren, die roten Tulpen, Artilleristen, die schwarzen! „Schau, Wolf,“ sagte Ilse ganz entzückt, „des Frühlings Regimenter sind das, die sich alljährlich die Welt erobern — gegen Schnee und Frost. — Wir beide ziehen nun auch aus wie Soldaten und haben auch manch einen gegen uns — aber ich fühle mich ganz siegessicher für dich! — Und weißt du, was ich voraussehe? Du stehst auch noch mal in Marmor als Handlangerbüstchen hier im Tiergarten, auf irgendeinem Denkmal der Zukunft!“ —

Wolf und Ilse folgten Duvals Aufforderung und besuchten seine Frau. Die Geheimrätin war offenbar von ihrem Manne genau instruiert worden, und sie empfing die beiden mit einem solchen Aufgebot an Wohlwollen und dem so offenkundigen Bestreben, nur ja jedes Thema zu vermeiden, das etwa ihre Gäste peinlich berühren könnte, daß kein Benehmen so deutlich zu zeigen vermocht hätte, welche gekennzeichnete

Sonderstellung sie einnahmen. Die Geheimrätin behandelte sie wie gekittete Porzellanfiguren, die man nur sehr behutsam anfassen darf.

Da sie bei Frau Duval gewesen, glaubten Wolf und Ilse nun auch, die Gattinnen der anderen Vorgesetzten besuchen zu sollen. Da lernten sie manche Nüance der Empfangsart kennen. Allen aber merkte Ilse eine kritische, mehr oder minder verborgene Neugier an. Sie fühlte sich dabei verlegen werden, mehr für die anderen als für sich, und eine scheue Verschlossenheit kam dann über sie, so daß die anderen wiederum im Glauben bestärkt wurden, sie habe wirklich Schlimmes zu verbergen. Ilse konnte in solchen Augenblicken so verkümmert aussehen, daß ihre Hübschheit wie weggewischt schien! —

Bei Frau von Höhenrath aber brachte der Diener, als Waldens sich melden ließen, den kurzen Bescheid: „Ihre Exzellenz könne sie nicht empfangen!“ — Dem heimkehrenden Gatten erzählte dann Minette dies Vorkommnis und sagte mit Überzeugungstüchtigkeit: „Ich habe mir vorgenommen, meiner Jugendfreundin in dieser Sache die Treue zu halten — aber auch ohnedem würde ich für meine Person immer Front dagegen machen, so eine Dame im Dienst zu haben. Die Exzellenz-Hertwich sagt, wie die verkörperte Sünde habe sie ausgeschaut!“

„Na, na,“ beschwichtigte Höhenrath, „ob

die alte Hertwich da ein so maßgebendes Urteil hat? Einige unserer jüngeren Herren, die neulich mit Waldens im Hotel gegessen haben, erzählten im Gegenteil, die Frau sei ja ganz bezaubernd." „Eben wie die Sünde," warf Minette ein. Doch Höhenrath fuhr fort: „Sie schien ihnen ordentlich leid zu tun, weil sie jetzt auf einen so entlegenen, unangenehmen Posten mit ihrem Mann muß. Aber," sagte er mit plötzlicher Schärfe, „für den Walden ist das recht gesund. Zitzedorn wird ihm schon die nötige Disziplin beibringen und den Glauben austreiben, alles besser zu wissen. Mir hat dieser junge Mann damals gerade genug Fatalität bereitet mit seiner Eigenmächtigkeit." —

„Nun, mir tut er immer noch eher leid als sie," entgegnete Minette, „denn sie war doch verheiratet! — Sie muß ihn eben ganz umgarnt haben. Die kleine Salten meinte neulich auch, sie begriffe nicht, wie man sich wegen der die Karriere verpfuschen könne." —

„Na, sorg wenigstens dafür, daß sie bald unsere Karten erhalten," sagte Herr von Höhenrath, „denn sie reisen demnächst ab."

Ja, baldmöglichst abreisen zu können, war, trotz des wenig lockenden Zieles, allmählich Wolfs und Ilsens sehnlicher Wunsch geworden. Gar zu viel Kränkendes hatten diese Berliner Wochen gebracht! Ilse fühlte sich bisweilen ganz herzens-

wund davon. — Was sie aber am traurigsten stimmte, war, zu sehen, daß ihre und Wolfs Liebe sich veränderte. Nicht geringer war sie geworden — oh nein! Aber während sie noch vor kurzem in Italien so froh und jauchzend gewesen, lag jetzt bisweilen in dieser Liebe etwas von schmerzlicher Schicksalserfüllung. Immer mehr wollten sie jetzt einer vom anderen haben, weil sie erkannt hatten, daß sie ja nichts auf Erden besaßen als einer den anderen.

Vielleicht, dachte Ilse, finden wir, wenn wir nur erst aus Berlin fort sind, den wolkenlosen Himmel wieder, der bisher unserer Liebe blaute. Und sie beeilte sich mit ihren Reisevorbereitungen.

Greinchen, die seit kurzem aus Italien Zurückgekehrte, half ihr dabei. Sie merkte gar bald, daß die Welt mit dem „Kind" nicht eben sanft verfuhr, und sie hätte gar zu gern für alles, was Ilse litt, Männer verantwortlich gemacht — aber zumeist waren es ja Frauen, die ihr all das Bittere, Verletzende antaten. —

Als Wolf und Ilse dann endlich eines Mittags vom Lehrter Bahnhof abfuhren, um in Hamburg den Dampfer zu besteigen, der sie weit, weit fortführen sollte, da war es Greinchen, die ihnen das Geleit gab.

„Du mußt uns besuchen," sagte Ilse, wie um eine Brücke über die große Entfernung zu schlagen.

„Nein, Kind, nein," antwortete die kleine dicke Frauenrechtlerin trotzig, „wo ihr jetzt hingeht, da würde ich mich krank ärgern, da lassen sich die Frauen ja noch mehr unterdrücken als hier bei uns — aber wenn ihr erst Botschafters in Washington seid, da komm ich zu euch, — das ist das Land der Frauen." —

Vom Bahnsteig winkte sie ihnen dann noch mit flatterndem Taschentuch, während ihr faltiges Bulldoggengesicht ganz besonders grimmig blickte, um die aufsteigende Rührung zu bemeistern.

Ja, so hatten jene Wanderjahre begonnen, die Wolf und Ilse an noch so viele ferne Orte der Erde führen sollten. —

Manches von damals war inzwischen in Ilses Gedächtnis verschwommen, aber es gab Szenen, die sie noch heut Wort für Wort in sich weiter tönen hörte, als hätten sie eben erst gespielt. Oft auch brachte ein Duft, eine Melodie ganze Stimmungen wieder, und ein Blättern in ihrem Tagebuche genügte, um alles Gewesene noch einmal zu erleben.

Die erste große Seereise — welch ferne und doch noch so frische Eindrücke! Ihr jugendliches Entzücken über all das Neue fühlte sie wieder, und das Gruseln, wenn nachts die Wogen gegen das Schiff dröhnend prallten — aber dann hatte Wolf sie beruhigend in die Arme genommen, und das Gruseln war zu Wonne gewandelt.

Vor Naturgewalten war sie immer instinktiv zu ihm geflüchtet, sicher, daß er ihr nichts geschehen lassen würde, — gegen subtilere Feindschaften und Gefahren war vielleicht eher sie die Schützende gewesen. —

Sie entsann sich, wie sie beide am letzten Morgen der langen Fahrt zu ihrem ersten Posten aufgestanden waren, als es beinahe noch finster war, um den ersten Anblick des Landes nicht zu versäumen. Ganz langsam fuhr jetzt das große Schiff, als taste es sich vorsichtig weiter in dem spiegelglatten seichten Wasser, auf dessen Grunde tückische Sandbänke lagen. Frühnebel barg noch die Küste, aber oben im Himmel, viel höher als Ilse je gedacht, daß Berge sein könnten, leuchtete, gleich einem Wolkengebilde, die ferne schneeige Kette, von den ersten Strahlen der noch unsichtbaren Sonne getroffen. — An die Reeling gelehnt, hatte Ilse hingestarrt zu dem unter solcher Märchenkrone dämmernden Lande. Geheimnisvoll, rätselreich, ahnte man seine Nähe mehr als man es wirklich sah, fühlte seinen warmen Hauch, der die frischere Seeluft verdrängte. Und unwillkürlich die Hände faltend, sagte Ilse leise: „Wolf, wie schön, dies mit dir sehen zu dürfen! Aber weißt du, wenn dies Glück, zusammen zu sein, wirklich durch Unrecht errungen wurde, so müssen wir dafür von nun ab Doppeltes leisten.“

Ja, den zu Taten nötigen Schwung fühlte Ilschen immer in sich, und darin hätte sie die schönste Rechtfertigung gesehen. Aber das Leben hatte dann von ihr weit mehr an Ertragen und Ausharren, wie an Tun gefordert. Der Chef, den Wolf auf seinem neuen Posten antraf, der Gesandte von Zitzedorn, war ein in die Diplomatie eingeschwenkter früherer Offizier, und Herr von Höhenrath hatte recht, ihn als einen Mann zu bezeichnen, der von seinen Untergebenen Disziplin zu verlangen wisse. Es wurde Wolf nicht leicht, sich in die Eigenheiten eines Vorgesetzten zu fügen, der im Dienste hauptsächlich auf die Befolgung von Formalitäten Gewicht legte. Noch schwerer aber dünkte es Wolf, untätig mit anzusehen, wie durch einen jeder Initiative ermangelnden Betrieb der diplomatischen Geschäfte alle Gelegenheiten versäumt wurden, wo etwa in diesem, damals noch wenig beachteten Lande, Vorteile für deutsche Interessen auf wirtschaftlichem Gebiete sich hätten erringen lassen. Als aber Wolf einmal wagte, seinen Chef darauf aufmerksam zu machen, wurde er kurz abgewiesen, „es lägen keine diesbezüglichen Instruktionen aus Berlin vor.“ — So nützten denn die Vertreter anderer Länder zu deren Besten die Möglichkeiten aus, die der deutsche vorübergehen ließ. Wolf wurde mißmutig und verstimmt, und Ilse mußte ihn trösten und ermuntern.

Sie selbst hatte es freilich auch nicht leicht — durch Frau von Zitzedorn. Diese, in der ländlichen Tüchtigkeit norddeutschen Gutslebens aufgewachsene Dame, füllte die Muße ihres tropischen Diplomatenlebens, indem sie, was sie früher praktisch erprobt, jetzt in didaktischen Schriften niederlegte. Aus ihrer Feder stammten die Broschüren: „Wie ich Speisereste verwende," „Wie ich meine schmutzigen Handschuhe behandele." Diese Werke verteilte sie freigebig an ihre Kolleginnen, wie auch an die indolenten Töchter des Landes. Das Unglück wollte es, daß Frau von Zitzedorn in ihren Mädchentagen mit Mechtild von Zehren befreundet gewesen. Von dieser war sie offenbar im voraus gegen Ilse eingenommen worden, denn sie empfing sie mit eisiger Kälte und wußte es dann einzurichten, sie eigentlich nur bei offiziellen Anlässen, wo es sich nicht umgehen ließ, zu sehen. Diese Haltung erregte natürlich allgemeine Aufmerksamkeit an einem Ort, wo auch die Bedeutung aller gesellschaftlichen Vorkommnisse mit tropischem Wachstum zu Riesengröße anschwoll. So war Ilse auch hier alsbald zu einem Gegenstande der Neugier geworden. „Wie war doch die Geschichte ihrer ersten Ehe und Scheidung gewesen?" fragte man. „Es war nichts Näheres darüber bekannt, aber" — setzte man hinzu, „die eigene Gesandtin ist ja so kühl gegen sie — das besagt doch alles!"

Manche Frauen zogen sich von Ilse zurück; und das waren vielleicht die, mit denen sie am liebsten verkehrt hätte; andere, die zu den leichtfertigeren Gruppen der Gesellschaft gehörten, versuchten im Gegenteil, sie an sich zu ziehen, als selbstverständlich annehmend, daß sie von Natur zu ihnen gehöre. Da aber war sie ihrerseits abwehrend, denn ihr beinahe puristischer Geschmack und sicheres Stilgefühl warnten sie sofort vor allem, was nicht zu ihrem Wesen paßte. Die Männer aber hatten bisweilen seltsame Blicke, bewundernd und beobachtend, als bäten sie um Vormerkung, falls es etwa mal einen Bevorzugten geben sollte.

Ja, einstmalige, unangezweifelte Makellosigkeit war Ilsens Leben unwiederbringlich genommen! Und wie schmerzlich das ihrer weichen, Harmonie bedürftigen Natur werden mußte, hatte sie nicht vorausgeahnt.

In jenen Tagen schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Es war einmal eine Königin, die stand auf hohem Söller und schaute hinaus ins weite Land, denn ihr Herz war voll von einer großen Sehnsucht. Da kam ein unbekannter Ritter des Wegs gezogen, und als er die Königin oben auf dem Söller erblickte, hielt er an und sprach: „Königin, Königin, komm herab zu mir.“ Bei seinen Worten ward die Königin inne, daß er es war, nach dem sie ausgeschaut, ohne daß sie ihn doch

je vorher gesehen. — Sie wollte zu ihm, aber die Tore waren all geschlossen, denn sie war eine streng gehütete Königin. Aber sie sehnte sich doch so sehr, und der Ritter hörte nicht auf zu flehen: „Komm zu mir!“ Da sprach die Königin: „Öffne deine Arme und fang mich auf.“ Der Ritter tat, wie sie ihm geheißen, und die Königin sprang zu ihm hinab. — Wie er sie aber auffangen wollte, kam der Ritter ins Straucheln, und seine Arme waren vielleicht nicht so stark, wie er gewähnt, denn er ließ die Königin ausgleiten und fiel mit ihr auf den Boden. — Nach der ersten Bestürzung lachten die beiden, denn sie hatten sich ja nicht weh getan. Der Ritter schüttelte den Staub von seiner Rüstung, und dann gingen sie zusammen davon. — Erst nach und nach merkte die Königin, daß ihr schneeweißes Kleid bei dem Sprung am Gestrüpp zerrissen und bei dem Sturz vom Staub der Straße befleckt worden war.

Und darüber weinte die Königin noch manches Mal — — wenn der Ritter es nicht sehen konnte.“

Ja, nur wenn Wolf es nicht sehen konnte, weinte Ilse. Vor ihm suchte sie alle solche Traurigkeiten zu verbergen, denn er litt ja noch mehr wie sie darunter, in dem Bewußtsein, nicht alles Harte ihr so fern halten zu können, wie er gern gewollt! — So entstanden allmählich zwischen ihnen Gebiete, an die sie nie rührten, jeder aus Zartheit für den anderen. Schweigsamer waren

sie beide als während der seligen italienischen Monate, wo die Zeit sie nie lang genug dünkte für alles, was sie sich zu sagen hatten. Schweigend flüchteten sie jetzt vor der Welt zueinander, hielten sich schweigend umfangen. Und ihre Liebe mußte immer tiefer, reicher und erfinderischer werden. Viel wurde ja von ihr gefordert! Sie sollte nicht nur Glück spenden, sondern auch Ersatz und Vergessen gewähren für so manches.

Mit der zunehmenden Erkenntnis der Härte des selbstgewählten Pfades überkam sie beide oft das immer brennendere Verlangen nach Abgründen, wo in der Erschöpfung aller Gefühlsfähigkeit auch jedes Erinnern und Besinnen scheitert. Eine Wonne erfüllte solche Stunden und auch ein Verzweifeln. Denn bisweilen fegten die schwarzen Fittige der Trauer so schwer über sie hin, daß die Freudenfeuer ihrer Liebe selbst zu erlöschen drohten — dann war ihnen, als ob sie beide an dem verhaltenen Schrei ersticken müßten: Warum, ach warum, durften wir uns nicht früher finden! —

Unterdessen wühlten daheim alter Grimm und Mißgunst gegen Wolf und Ilse weiter, erschütterten, was diese sich mühsam zu erarbeiten

suchten. Frau von Zitzedorn berichtete über die beiden an Mechtild, die es der Schwiegermutter mitteilte; die wiederum schrieb an Minette, und durch die Damen drang es in die offizielle Herrenwelt, von der es heißt, daß sie dem Klatsch nicht zugänglich sei, und die an ihm als Würze trockner Arbeit doch auch zuweilen Geschmack findet.

„Waldens," so hieß es jetzt, „mochten allenfalls angehen als unbedeutendes Sekretärpaar, das neben dem hervorragenden Gesandten und seiner hochstehenden Gemahlin naturgemäß völlig verschwand — aber irgendeine selbständige Rolle würde ihnen doch kaum anvertraut werden können — es war ja der Frau nicht einmal geglückt, sich an diesem ersten Posten eine wirkliche Stellung zu machen." —

Die Wirkung solcher hingeworfenen Worte zeigte sich bald.

Der feuchte, lähmend heiße Sommer kam, und Herr und Frau von Zitzedorn wollten auf Urlaub nach Hause reisen. Naturgemäß mußte Wolf während ihrer Abwesenheit Geschäftsträger werden. Er freute sich darauf. Denn das bloße Fernsein Herrn von Zitzedorns bedeutete eine Erleichterung; außerdem aber schwebten gerade ein paar Fragen, die er sich zutraute, zu einem günstigeren Ende zu führen, als der schwerfällige Gesandte.

Wolf und Ilse hatten lange vorher Pläne gemacht, wie sie diese goldene Zeit verbringen würden. Sie wollten Ausflüge im Lande unternehmen, um noch einiges außer der Hauptstadt kennen zu lernen. Das war in Herrn von Zitzedorns Anwesenheit nicht möglich, denn er liebte es, einerlei, ob Arbeit vorlag oder nicht, seine Beamten beständig in der Kanzlei zu halten. Das nannte er Gewissenhaftigkeit im Dienst.

So war denn Wolf aufs Schmerzlichste überrascht, als Herr von Zitzedorn zugleich mit der telegraphischen Urlaubsbewilligung die Weisung erhielt, seinen Urlaub erst nach Ankunft des bereits nach dort abgereisten und zum Geschäftsträger designierten Grafen Borgwedde anzutreten. Es war ein so ungewöhnliches Verfahren, daß Wolf in der ersten Empörung alles aufgeben wollte. Ilse mußte beschwichtigen.

„Es ist doch unmöglich, unter so völlig ungerechten Vorgesetzten weiter zu dienen!“ rief er.

„Aber Wolf,“ entgegnete sie, „du dienst doch nicht den Vorgesetzten, du dienst dem Lande.“

„Ach Ilse,“ antwortete er, „man weiß ganz genau, welcher Vorgesetzten Instruktionen man ausführt — aber ob man damit auch immer seinem Lande dient, das ist viel ungewisser — — darüber entscheidet erst die Zukunft.“ —

Graf Borgwedde war kaum älter im Dienst als Wolf, aber er galt für einen ausgesprochenen Günstling Herrn von Höhenraths.

Das Zusammensein mit ihm gestaltete sich dann aber angenehmer, als zu erwarten gewesen. Er empfand bald eine ritterliche Teilnahme für Ilse und suchte nun ihr und Wolf die peinliche Situation möglichst zu erleichtern. Die schwebenden Geschäfte erledigte er unter Benutzung von Wolfs Landeskenntnis. — Obwohl der Geschäftsträger aber die Loyalität hatte, Wolfs Mitarbeit in seinem Bericht hervorzuheben, erfolgte nichts darauf. Borgwedde allein erhielt den Orden, der solchen Transaktionen vor der Menge die letzte Weihe verleiht.

So war der Zweck erreicht, es war gelungen, Wolf von der Möglichkeit auszuschließen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und vielleicht anerkennend erwähnt zu werden.

Bald nachher wurde Walden in ein anderes Land versetzt. Dieser neue Posten war gleichwertig mit seinem bisherigen, kein Avancement. Und Wolf erfuhr von Helmstedts, die sich gerade in Berlin befanden, daß Frau von Zitzedorn um seine, mehr wohl noch um Ilses Entfernung gebeten hatte. Das war eine schlechte Nummer mehr auf ihrem Konto! Den neuen Posten, hieß es, habe man für sie ausgesucht, weil da der Chef unverheiratet war. —

Gleichzeitig wurden andere Versetzungen bekannt gegeben, durch die jüngere Beamte als Wolf an bessere Stellen rückten.

Und solche Erlebnisse wiederholten sich noch einige Male in den folgenden Jahren. — Die gesuchten Posten, die für die von der Gunst Beschienenen aufbewahrt bleiben, gingen an Wolf vorüber, und nur die an der weiteren Peripherie liegenden, wegen Ungesundheit des Klimas oder Unbedeutendheit des Wirkungskreises wenig beliebten Stellen fielen ihm zu. Bei jeder Bewerbung um eine lockende Vakanz bekam es Wolf zu fühlen, daß er im Wettrennen durch schwereres Gewicht als andere belastet war und sie daher an sich vorbei lassen mußte. — Ihm fehlte daheim der helfende Familienanhang der Eingeborenen; er blieb immer der eingewanderte Fremdling, dem man es im stillen zum Vorwurf machte, einem anderen einen Platz fort zu nehmen. Und was er sich etwa vor seiner Heirat an Freunden erworben hatte, das schwieg jetzt, halb verlegen, gegenüber den andauernden Anfeindungen und Verdächtigungen einer ihm übelwollenden Sippe, deren Gevatter und Muhmen in hohe Kreise reichten.

Doch auch viel, viel Glück hatten jene Zeiten enthalten! Dafür sorgte schon Ilses Gabe, das Schöne zu sehen, ihre Fähigkeit, sich zu begeistern.

Ein Ausflug durch tropische Waldung, wo in grüner Dämmerung Farrenbäume winkend aus Urzeit grüßten; ein sonnedurchglühter Markt, in dem grell bunte Vögel und listig spähende Äfflein von braunen Menschen feilgeboten wurden, ein Blick auf eine am Fuße der Cordillera träumende Stadt, von deren zahllosen Kirchen und Kapellen der Abendgesang der Glocken hinauftönte zu den rotglühenden, schneebedeckten Gebirgsriesen, — das waren Eindrücke, die Ilses farbendurstiger Seele ganze Tage vergolden konnten.

Die liebsten Stunden aber blieben ihr immer und überall jene, die sie allein mit Wolf in ihrem Häuschen verbrachte. Ihre erste Einrichtung, der so manche folgen sollten, sah Ilse deutlich vor sich. Ein bißchen zeltartig war sie geworden, wie es dem herumstreifenden Leben der diplomatischen Menschengattung nun einmal entspricht; geschmackvoll und zufälligen Charakters, mit dem Reiz der Dinge, an denen man sich rasch erfreuen muß, weil sie wahrscheinlich gar so bald wieder vergehen würden.

Sie beide hatten alles selbst zurecht gemacht, denn Wolf war erfahren in solcher Arbeit. Auf einer Leiter stehend, verhängte er häßliche Tapeten mit schimmernden Geweben — weil es rascher geht, Schäden zu verstecken, wie zu beseitigen — benutzte geschickt die vielen Dinge, die er von frü-

heren Posten mitgebracht: Japanische Holzschnitte, auf denen schmale blasse Frauengesichter weltfern blicken, orientalische Waffen, mit geheimnisvollen Inschriften auf dem grausam glänzenden Stahl. Ilse stand indessen prüfend unten. Bei besonders wichtig scheinenden Fragen aber, wo auch er den Effekt von unten beurteilen sollte, kletterte sie statt seiner auf die Leiter und, mit ausgebreiteten Armen, wie schwebend, hielt sie oben die glitzernden Draperien. — Das hatte die Arbeit aber nie sonderlich gefördert, denn er schaute dann immer nur auf sie — wollte gern gleich Feierabend machen.

Und viele glückliche Stunden hatte überall ihr gemeinschaftliches Musizieren angefüllt. Einen Flügel hatte ihnen Gisi als Hochzeitsgeschenk versprochen. Der kam auf ihrem ersten Posten an und begleitete sie auf alle folgenden. Ein großer Zauberkasten dünkte er Ilse bisweilen, denn nicht nur all die Stücke, die sie gespielt, schlummerten leichten Schlafs in seinen Tiefen, stets bereit, sich wecken zu lassen, sondern auch die Lieder, die Wolf gesungen, die ganze Umgebung, die Stimmungen vergangener Zeiten quollen immer wieder mit den Tönen in rauschenden Erinnerungswellen aus ihm hervor. —

Die wehmütigsten Laute aber, die das Klavier enthielt, das war ein kleines Wiegenlied, wie man es Kindern singt: „Schlafe, mein

Prinzchen, schlaf ein." Selten nur und ganz leise wagte Ilse, diese Melodie zu wecken. Gar zu weh tat, noch nach Jahren, das Erinnern.

Ja, einmal war solch Glück in ihrem Leben gewesen! Wie ein Wunder war es gekommen, da sie es doch kaum zu hoffen wagte. Winzig klein und zart war es und doch so groß, daß es ihre Welt erfüllte, alles andere daraus verdrängend. Selbst Wolfs Platz schien plötzlich etwas bescheidener geworden. Aber das Schöne an diesem Glück war ja gerade, daß es ein Teil von Wolf wurde, daß er darin ein zweites Leben lebte. — Es hatte über gewölbter Stirn dieselben schon eigenwillig aufwärts strebenden goldenen Härchen; und unter feinen Brauen die gleichen blauen Augen; seine winzige Nase versuchte, sich zu schwingen, wie die des Vaters; und seine Händchen machten oft Bewegungen, denen Ilse bezaubert folgte, weil es so ganz unbewußte Nachbildungen von Wolfs Bewegungen waren. — Es war eine rührend possierliche kleine Auferstehung des großen Wolf.

So war es ein Kind, das sie ganz und völlig lieben konnte, weil sie Vergangenheit und Zukunft, Erinnerungen und Verheißungen in ihm liebte. —

Und es sollte etwas ganz Besonderes werden! — Etwas Tüchtiges, zum Lebenskampf Geeignetes. Noch ehe es geboren war, hatte Ilse ge-

sucht, das künftige Wesen ihres Kindes zu beeinflussen. Sie nannte das „ihm vorlesen," wenn sie sich in Roosevelts Strenuous Life, das Leben des Freiherrn von Stein, Bismarcks Briefe, Gedanken und Erinnerungen vertiefte! Ein großer Staatsmann sollte es ja werden, einer von denen, die ein eigenes riesiges Denkmal bekommen, das trotz allen allegorischen Beiwerks immer noch klein scheint neben ihrer Bedeutung. — Ja, was ihr und Wolf zu erlangen vielleicht immer versagt bleiben würde, das sollte dem Kinde gelingen! — So dachte Jung-Ilschen, wie schon manch ältere Mutter gedacht, und dabei summte sie an der Wiege des Zukunfts-Bismarcks leise das kleine Lied: „Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein."

Ob nun aber Klein-Wölfchen je zum heißersehnten Führer des kommenden Deutschlands oder zu sonst etwas sehr Herrlichem werden würde — seinen Eltern hatte er, gleich seit seinem Erscheinen, in voller Unbewußtheit viel Gutes getan. Eine Beruhigung, ein Genügen hatte er ihnen gebracht, eine Erweiterung ihrer Persönlichkeiten und ein Übergehen ihrer Leben in das seine. Dienstlicher Ärger mit schwierigen, ungerechten Vorgesetzten, stichelnde Reden übellauniger alternder Chefessen schienen jetzt kleine Dinge neben der einen großen Freude, die ihrer stets zu Hause harrte.

Mehr noch wie andere Mütter empfand Ilse ihr Kind als einen Stolz, als einen Segen. Ganz andächtig fühlte sie sich bei seinem Anblick werden, und über ihren Sohn gebeugt, stieg tiefe Dankbarkeit aus ihrem Herzen auf: „Was kümmert mich, wie Menschen von mir denken — wem ein solcher Schatz gegeben, der ward vor höchstem Richterstuhl vertrauenswert befunden."

Merkwürdig rasch war damals die Zeit verflogen. Plötzlich lief Klein-Wölfchen in kurzen weißen Kleidchen umher. Wenn der Vater sang und die Mutter spielte, hörte er mit großen Augen aus einer Sofaecke ganz ernsthaft zu. Bisweilen schlich er auch selbst an den Flügel, drückte behutsam mit den weichen Kinderhändchen ein paar Tasten nieder und lauschte dann strahlend, und doch auch ein bißchen erschrocken, wie es drinnen in dem großen Zauberkasten so seltsam tönte.

„Vielleicht wird er ein großer Komponist werden!" sagte Ilse zu solch außergewöhnlichem Tun und hob den künftigen Wagner auf ihren Schoß, damit er die Klaviatur, sein dereinstiges Tätigkeitsfeld, besser überschauen könne.

Es schien aber fast, als ob mit dem zunehmenden Wachstum und Gedeihen Klein-Wölf-

chens auch in den äußeren Lebensverhältnissen seiner Eltern eine günstige Wendung sich einstellen wolle.

Durch die plötzliche Versetzung seines damaligen Chefs wurde Wolf unerwarteterweise Geschäftsträger an einem überseeischen Posten in dem Augenblick, wo gerade ein deutsches Geschwader dort anlief. Was manchem älteren und geübten Diplomaten mißglückt, das gelang Wolf: Er verstand es sofort, sich mit den Marinegästen gut zu stellen. Dazu hatte er das Glück, eine mit den dortigen Landesbehörden entstandene Schwierigkeit nach den Wünschen des Geschwaderchefs rasch und befriedigend zu erledigen. Die Marineoffiziere, die für die weiteren Bedürfnisse deutscher auswärtiger Interessen ja meist ein offenes Auge haben, fühlten in Wolf etwas Wesensverwandtes: Das war auch einer, der nie zaghaft zurückschrecken, sondern, wenn der Moment käme, mutig zugreifen würde. Und dieser aus einem Lande Stammende, wo zersprengtes Deutschtum sich mühsam gegen fremde Mehrheit behauptet, zeigte auch besonders lebhaftes Verständnis für die Bedeutung einer starken deutschen Seemacht; er vereinigte sich mit den Marineoffizieren in begeisterter Anerkennung jenes starken Willens, der gerade damals, trotz manch kleinlichen Widerspruchs, eine des Deutschen Reiches würdige Flotte zu schaffen begann.

Man freundete sich während der kurzen Tage des Marinebesuchs mit jener Geschwindigkeit an, die nur im fernen Ausland möglich ist, wo ein deutsches Kriegsschiff wie ein Stück heranschwimmenden Heimatbodens erscheint — Sehnsucht, Stolz und viele Hoffnungen erweckend! — Als Wolf und Ilse dann kurz vor der Abfahrt des Geschwaders zum Abschied mit Klein-Wölfchen auf das Flaggschiff kamen, wurde dem Bübchen ein Band mit dem eingewirkten Schiffsnamen um den Hut gelegt und man stieß an auf den zukünftigen Kameraden. — Zum Vater aber äußerten die Herren: „Na, Ihnen kann es ja nicht fehlen — hoffentlich sehen wir Sie mal auf einem ganz großen Posten!" — —

Im folgenden Jahre reisten Wolf und Ilse dann einmal wieder auf Urlaub nach Berlin. Sich da alle paar Jahre „zu zeigen," als sei man ein Paket, das sonst Gefahr liefe, in irgendeinem Erdenwinkel vergessen zu werden, gehörte nun einmal zu den dienstlichen Traditionen, die zu befolgen weise, wenn auch nicht gerade immer erquicklich war.

Auf Ilse wirkten diese periodisch wiederkehrenden Aufenthalte stets sehr niederschlagend. Sich draußen in der Ferne rasch einzuleben und Freunde zu erwerben, hatte sie inzwischen ja längst gelernt — in Berlin aber wurde sie die innere Unsicherheit nie ganz los, die empfindet.

wer sich von kalten Blicken beobachtet weiß. Sie hatte zwar auch hier in der Heimat diesen und jenen im Laufe der Zeit entwaffnet und gewonnen, aber manche behandelten sie doch noch immer als jemand, der vielleicht geheilt sein mochte, sicher aber einmal in schwerem Pestverdacht gestanden hatte. — Und nach wie vor behielt sie auch die ängstliche Scheu vor Begegnungsmöglichkeiten mit Mitgliedern des Zehrentums und seinen Affiliierten.

Das alles war jetzt aber ganz anders, wo sie mit ihrem Kinde in Berlin weilte. Sorglos ging sie mit dem Bübchen spazieren, während Wolf, wie so mancher andere, in der Wilhelmstraße nach dienstlichem Sonnenschein spähte. Und das kleine Stückchen trippelnden Menschentums an ihrer Seite dünkte Ilse ein gewaltiger Schutz! — Es schien auch wirklich, als gäbe es wenig Raum für Ängstlichkeit in Klein-Wölfchens Gemüt. Tapfer, ganz Nerv und Rasse, schritt er durch das ungewohnte Gewühl der Straßen, würdig einstmaliger Vorfahren, die sich furchtlos eigene Wege gebahnt. Und als ein Wagen einmal Ilse gar zu nahe kam, drehte er sich herrisch um und rief: „Nicht weh tun der Mama!“ — Es mochte sich in ihm ein Tröpfchen Blut regen, das von jenem Urgroßvater stammte, vor dem einst alles Front gemacht. — —

Es gab diesmal ein langes Harren im Vor-

hof der gnadenspendenden diplomatischen Schicksalsgötter.

Mehrere Posten waren frei geworden, darunter der viel begehrte in Kairo, und Wolf galt allgemein als der Bewerber, der die berechtigtsten Ansprüche darauf hatte. Dies erzählten ihm auch seine Marinefreunde, von denen er einige in Berlin wiederfand. So konnten sich Wolf und Ilse während einiger Wochen denn in der Hoffnung wiegen, endlich an einen Europa so nahe gelegenen Ort versetzt zu werden, der mitten im politischen Getriebe stand, und von wo es ihnen auch möglich sein würde, Klein-Wölfchen allsommerlich in gesunde heimatliche Luft zu bringen. Es schien wirklich, als wollten die finsteren, niederdrückenden Gewalten aus ihrem Leben weichen!

Aber plötzlich waren über Nacht allerlei Einwendungen aufgetaucht. „Der Posten in Kairo," so hieß es, „sei doch gar zu sehr en vue, um gerade die Waldens dort verwenden zu können .... die vielen fürstlichen Touristen ....!"

Ein Anderer wurde nach Kairo ernannt.

Wolf dagegen sagte man, er sei für einen gleichwertigen Posten in Aussicht genommen, wo er ebenfalls selbständig sein würde. Dieser Posten war zwar viel besser als alle, die Wolf bisher bekleidet hatte, und während er seit seiner Verheiratung an lauter Orte gesandt worden war, die den Diplomaten zweiter Klasse

vorbehalten zu bleiben pflegen, so näherte sich dieser Ort schon eher jenem Zauberzirkel, drin die Bevorzugten kreisen. — Aber — er lag auch wieder weit fort, in einem Lande mit ganz bekannt gefährlichem Klima, gefährlich besonders auch für Kinder!

An eigene Gesundheit hatten Wolf und Ilse nie gedacht, nachdem sich Wolf von der einstmaligen Krankheit in Zanzibar ja scheinbar völlig erholt hatte. Was man in der Hinsicht etwa zusetzte, mußte eben ins große Verlustkonto eingetragen werden — ein Opfer, mit dem man nicht kargen durfte. Aber Klein-Wölfchens Gesundheit gefährden? Sein Leben vielleicht? Das konnte doch nicht gefordert werden!

Zum erstenmal wagte Ilse zu kämpfen, tat für das Kind, was sie nie getan, bettelte bei Wolfs Vorgesetzten, suchte deren Frauen, die doch auch Mütter waren, für ihr Bübchen zu interessieren. Aber es wurde ihr geantwortet: „Es ist nichts anderes frei,“ oder „man wird Sie ja nicht lange dort lassen.“ Und gerade Wohlmeinende, wie Geheimrat Duval, sagten: „Aber so freuen Sie sich doch! Endlich kommen Sie mal auf einen Posten, der hier interessiert: Die Berichte von dort werden stets Seiner Majestät vorgelegt!“

„Ja,“ antwortete Ilse, „wären Wolf und ich noch allein, so würden wir uns ja auch sicher freuen.“

Hinter ihrem Rücken aber zuckten manche die Achseln und meinten: „Diesen Waldens kann man es nie recht machen! Eigentlich sind sie ja doch Streber — aber jetzt, wo sie mal was Gutes kriegen sollen, sind sie auch wieder nicht zufrieden."

Die also urteilten, konnten ja nicht wissen, daß, was sie Strebertum nannten, bei Wolf der brennende Wunsch gewesen war, durch besondere Leistung den Beweis zu liefern, daß er sein neues Bürgerrecht in der deutschen Heimat auch wirklich verdiene. Bei Ilse hatte sich in diesen Wunsch der mystische Glaube gemischt, daß dadurch auch ihrer Liebe und Ehe eine Art Berechtigungsschein erworben werden würde. Sie meinte, ein Abweichen vom gesetzmäßigen, allgemein gültigen Pfade, könne nur durch Erfüllung außergewöhnlicher Aufgaben seine nachträgliche Rechtfertigung finden. Aber solch Denken und Empfinden war schwächer geworden seit Klein-Wölfchens Erscheinen — der war jetzt, in Ilses Augen, der lebende schönste Berechtigungsnachweis! —

Unschlüssig wie noch nie, innerlich ganz zerrissen, stand Ilse vor der Frage: Sollte sie etwa Wolf allein auf den neuen Posten gehen lassen? Aber das vermochte sie nicht — sie kannte ihn jetzt ja so genau, wußte, daß er daran innerlich zugrunde gegangen wäre — und sie selbst hätte solche Trennung ja auch nicht ertragen. — Sollte sie das Kind vielleicht allein zurücklassen? Dies

Kostbarste, das ihr wie endliche Segnung ihres Lebens erschien, dessen blaue Augen und goldene, eigenwillig aufstrebende Härchen sie sehen, dessen Händchen sie in den ihren fühlen mußte? — Das war ebenso unmöglich.

Während sie sich in solchen Zweifeln quälte, kamen Helmstedts nach Berlin. Vielleicht würde Gisi einen Ausweg finden! — Aber es war kein frohes Wiedersehen. Der Graf kränkelte, wollte Ärzte konsultieren; allerhand Kuren und Badereisen wurden ihm verordnet. „Wäre das nicht, so würde ich dir sogleich anbieten, dein Bübchen für dich zu hüten, bis ihr wiederkehrt," sagte Gisi. — Aber es war ja so offensichtlich, daß ihrer selbst genug eigene schwere Sorgen harrten.

Bei der Freundin Worte war in Ilses Erinnerung das Bild jener alten träumenden Florentiner Villa aufgestiegen, in deren Loggia die halbverwischten Worte „Ille mihi" standen — und der Gedanke zog ihr durch den Sinn: Dort vielleicht wäre Sicherheit, dort Ruhe und Frieden zu finden. — Aber solche Umkehr durfte sie Wolf nicht zumuten — nicht jetzt, wo sein Weg sich zum erstenmal zu ebnen begann, wo schöne Ziele ihm zu winken schienen!

So reisten denn die drei zusammen, die drei, die zusammen gehörten — hin in das Land, dem, in langem Zuge, ganze Reihen von Völkern ent-

stiegen sind, und in dessen stets neue Millionen gebärendem Brodeln, ein einzelnes gefährdetes kleines Menschenleben gar so geringfügig scheint.

Drückend heiß war diese Meerfahrt gewesen. Nachts konnten es die Reisenden nicht in der beklemmenden Luft ihrer Kajüten aushalten, sondern flüchteten vor der Schwüle auf das Verdeck, um etwas Kühlung zu suchen. Da sah man sie denn alle kampieren. Erst wenn an der Horizontlinie über dem bleiernen Meer das erste Tageslicht sich zeigte, stiegen sie wieder hinab in die dumpfige Tiefe des Schiffes — denn hier war die Sonne kein freundlich lichtspendendes Gestirn, sondern ein gefahrbringender Feind. —

Auch Ilse trug ihr Bübchen allabendlich auf das Verdeck und bettete es da. Oftmals in der Nacht beugte sie sich über das schlafende Kind und lauschte seinen Atemzügen, und dann wiederum wandte sie sich zur anderen Seite, wo Wolf lag, ob ihm nichts fehle. Und sie fühlte, daß ein unsichtbarer Passagier mit ihnen reiste, — das war die Angst in ihrem Herzen. —

Anfänglich schien es aber, als solle es ihnen in diesem neuen, seltsam fremdartigen Lande gut gehen. Wolf freute sich, zum erstenmal selbst-

ständig zu sein und fühlte sich in seiner Arbeit wohl. Eifrig berichtete er über dies Völkergemenge, unter dessen scheinbar hoffnungsloser Ruhe ein dumpfes Grollen sich bereits zu regen begann, und dessen nur mit Widerwillen ertragenen weißen Beherrschern hier vielleicht einst eine Stunde der Not schlagen könnte, wo ihnen nicht Kraft und Muße für europäische Verwicklungen bleiben würde; die der Rüstung dieses gefährlichsten Rivalen Deutschlands innewohnende Schwäche vermochte Wolf gerade in diesem, einem Weltreiche gleichenden Kolonialbesitze zu erschauen, dessen gefährdetste Grenzstriche, die bereits in den ältesten Zeiten den Zug der Eroberer gesehen, nur spärlich besetzt und ungenügend verteidigt waren.

Ilse aber freute sich, Wolf nach langer Zeit wieder so froh zu sehen, ihm das Interesse an allem, was ihn beschäftigte, in den Augen abzulesen.

Und ganz wie der Vater, fand auch Klein-Wölfchen, daß es hier immer etwas zu schauen gab; ein riesiges Bilderbuch schien vor ihm aufgeschlagen, aber was er sonst nur gemalt gesehen, die Elefanten, Kamele und Affen, die waren ja hier alle wirklich lebendig. Und merkwürdige braune Menschen gab es, Männer mit hohem weißen Turban, Frauen, an deren Nasen silberne Ringe hingen — lauter Leute, die nur da zu sein

schienen, um die vielen Wünsche kleiner weißer Menschenkinder widerspruchslos zu erfüllen. Ja, es war ein herrliches Land! Abends beim Einschlafen unter dem großen Moskitonetz dachte das Bübchen schon an all das Viele, was er am nächsten Tage tun wollte. Schade nur, daß man immer so heiß hatte, so müde war — man kam gar nicht recht dazu, all das Viele zu tun.

Klein-Wölfchen wuchs so rasch wie die Farren, die nach der tropischen Regenzeit überall aus Mauerfugen und Baumstämmen hervorsprießen, als hätten sie es eilig, weil sie ja doch in der kommenden Dürre versengen werden. — Er war sehr dünn und sehr blaß geworden; an seinen Schläfen und Lidern schimmerte unter der weißen Haut ein Netzwerk bläulichen Geäders.

Oft, wenn Ilse ihn anschaute, konnte sie kaum atmen; die Angst in ihrem Herzen war so groß geworden, daß sie nicht noch Platz darin zu haben schien. Es war, als müsse sie das Herz zersprengen.

Und dann kam der Tag, wo der Arzt sagte: „Sie müssen das Kind nach Europa zurückbringen — sofort."

Aber ehe noch gepackt werden konnte, lag Klein-Wölfchen schon schwerkrank in dem Bettchen unter dem großen Moskitonetz. Nun war keine Zeit mehr mit ihm heimzukehren! Nein, eine andere Reise war es, die das Büblein wohl an-

treten würde, dorthin, wo vielleicht die eigentliche Heimat der weißen wie der braunen Menschenkinder liegt!

Gleich von Anfang an hatten es die anderen Leute alle erkannt. Nur Ilse sah es nicht — oder vielleicht wollte sie es nicht sehen. Mit Wolf zusammen wachte sie all die langen Nächte an dem kleinen Bette, und weil die Krankheit sich länger hinzog, als sie es von anderen Kindern gehört, schöpften sie beide wieder Mut. Aber es war ja nur, daß ihr Kind ein so tapferes Bübchen war! Ganz Nerv und Rasse, wollte es sich nicht unterkriegen lassen, kämpfte lange mit dem furchtbaren unsichtbaren Etwas den ungleichen Kampf. Aber unerbittlich nahte die Stunde, wo die kleinen Kräfte zu Ende gingen. Kein Ringen war jetzt mehr. Ganz still lag Ilses Bübchen. Mager zeichneten sich die Kniee und Beinchen unter dem dünnen Laken ab. Ganz spitz geworden das herrisch gebogene Näschen, und um den Mund ein müder, weher Zug. Kein Kindergesicht mehr. Eine seltsame Ähnlichkeit mit Wolf, aber so viel älter und verzehrter, daß es das Herz zerriß, in dies kleine Antlitz zu schauen. —

Noch einmal hoben sich die bläulich geäderten Lider über den großen, tief eingesunkenen Augen, und Wölfchen sah seine Eltern an, die jeder eine seiner kleinen abgemagerten Hände hielten. Er sah sie mit demselben ernst aufmerkenden Ausdruck

an, den er für alle besonders schwer verständlichen Erscheinungen seines kurzen Lebens gehabt, und den sie so gut an ihm kannten. —

Und doch wollte es ihnen nachher scheinen, als habe etwas ganz Neues, ein schmerzliches Anstrengen in diesem letzten Blick gelegen — als habe das Bübchen ihre Züge fest in sein schwindendes Bewußtsein prägen wollen, um sie mit sich zu nehmen — weit fort — in ein unbekanntes Land! —

In der Veranda hatten die braunen Männer mit weißem Turban und die Frauen, an deren Nasen silberne Ringe hingen, die ganze Nacht gekauert. Lautlos erhoben sie sich nun, glitten davon wie Schatten. Draußen erbleichten die Sterne vor dem Licht kommenden Tages. Auf dem noch dämmernden Wege schritt ein Zug Kamele, mit wiegenden, wippenden Köpfen, gespenstisch vorüber — Wesen aus Klein-Wölfchens großem Bilderbuch — die würde er nun nie mehr sehen. —

Wie eigentlich die nächsten Zeiten verronnen waren, konnte sich Ilse später nie genau entsinnen. — Sie begriff wohl anfänglich kaum, was geschehen war, weil sie nicht begreifen konnte, daß so etwas geschehen dürfe. Aber mit jedem

dahingleitenden Tage wuchs das Bewußtsein der Leere, die das Kind zurückgelassen hatte. Kleine, gleichgültige Dinge konnten oftmals die Erinnerung am stärksten heraufbeschwören, und wie durch graue Schleier sah sie dann alles; selbst Wolf schien in solchen Augenblicken im Nebel zu versinken. Eine große Müdigkeit überkam sie bisweilen, die Sehnsucht nach jenem geheimnisvollen Nichtmehrsein, das des Landes Priester in ihren Tempeln als letzte, höchste Erlösung vom Leid des Lebenmüssens priesen.

In dieser Zeit ihres ersten Schmerzes traf plötzlich Taudien ein. Er hatte vor Monaten schon an Wolf geschrieben, daß er sie in diesem ihm noch unbekannten Lande besuchen wolle. „Da er seit dem Rückzug der deutschen Politik aus Zanzibar seine Lebenshoffnungen endgültig begraben und im schwarzen Erdteil nichts mehr zu suchen habe, wolle er resigniert sich nur noch darauf verlegen, in der Welt Umschau zu halten, was andere Nationen aus den Gebieten gemacht haben, die ihre Abenteurer und Pioniere einst, ohne viel nach Recht und Gesetz zu fragen, erobert und ihrem Lande zum Besitz aufgedrängt hatten." — Aber Ilse war das alles ganz entfallen. Seit seiner Landung hatte Taudien bereits einen wochenlangen Ritt durch allerhand Gebirgsstaaten unternommen. Von da kam er. Und wie Ilse ihn nun so wiedersah, auf dem buntscheckigen zottigen

Pony, das ihm ein eingeborener Häuptling geschenkt, umgeben von einem Troß seltsam malerischer Gefolgschaft, die ihm allerhand Geräte, Zelt und Jagdbeute nachschleppte, da begrüßte sie ihn nur mit den Worten: „Ach, wenn er das hätte sehen können!"

Laudien glitt sofort in das Leben der Freunde, als sei er immer da gewesen, und seine sonst etwas rauhe Art paßte sich merkwürdig gut dem Schmerz Ilses an — für echte, große Gefühle hatte er ja immer Verständnis. Als er aber einige Tage so still beobachtend verweilt, bat er Ilse an einem Nachmittag, wo Wolf zu arbeiten hatte, mit ihm spazieren zu gehen. Und nachdem sie lange unter den alten Deodaren dahingeschritten waren, auf deren Geäst graue Affen hockten, sagte Laudien plötzlich und beinahe barsch, als habe er mühsam einen Entschluß gefaßt: „Wolf macht mir Sorge — sein Wesen erinnert mich ganz an seine Art von damals in Afrika — da war er auch innerlich so zerwühlt, daß es die Krankheit dann leicht hatte, ihn niederzuwerfen."

Ilse schaute ihn an, erschrocken aus ihrer Leidversunkenheit erwachend. Und er fuhr fort: „Es mag grausam scheinen, daß ich Ihnen das so sage — aber — ich sehe ja, daß er solch beständiges Trauern nicht mehr lange ertragen kann — darum dürfen Sie sich Ihrem Kummer nicht so hingeben, gnädigste Frau — Sie müssen

Wolf aufrecht erhalten — Sie sind ja im Grunde doch die Widerstandsfähigere."

Das war Caudiens Kur für Ilse gewesen. Und sie half ihr über diese steile Stelle des Weges. Ja, er hatte recht! Nicht hinzusinken galt es in erlösendem Erlöschen alles Willens, sondern trotzig weiter zu schreiten auf jenem glühend heißen Felsenpfade, wo jeder gerade die Last trägt, die ihn am schwersten dünkt.

Mutig zwang Ilse ihr Denken und Sorgen ins Leben zurück, und sie gewahrte, daß Caudien recht gesehen, daß Wolf auf seine Art mehr vielleicht noch als sie gelitten hatte. Er war es jetzt, der ihrer bedurfte. Da wandte sie auf ihn all ihre gegenstandslos gewordene, wie verirrt suchende Mütterlichkeit. In seinem Antlitz erkannte sie ja auch bisweilen Klein-Wölfchens entschwundene Züge wieder — und wie sie einst in dem Kinde zuerst ihn geliebt hatte, so liebte sie nun in ihm zugleich auch die Erinnerung an das Kind.

Aber durch die Strenge, die Ilse gegen sich selbst anwenden mußte, um ihren Schmerz niederzukämpfen und wieder lächeln zu können, damit Wolf sich daran freue und erstarke — durch diese äußerste Selbstüberwindung war etwas Verschlossenes, oft beinahe Hartes in ihr Wesen gekommen. Und dabei regte sich ein Unwille in ihr gegen die Menschen, die sie einst hierher gesandt und ihr auf ihr Bitten so gleichgültig ge-

antwortet hatten: „Es wird ja nicht lange dauern!“ Für Klein-Wölfchen hatte es freilich nicht lange gedauert! — Unlogisch, aber begreiflich, machte sie jene für des Kindes Tod verantwortlich, und es kam ihr nun bisweilen vor, als habe sie ihnen eine gewaltige Gegenforderung zu stellen für das, was ihr genommen. Immer mehr und mit einer Art steigender Leidenschaftlichkeit richtete sie dabei all ihr Sinnen und Trachten auf Wolf, der ihr allein geblieben — auf seine Zukunft. Was sie aber früher sehnsüchtig und mit beinahe mystisch idealem Empfinden an Erfolg und Anerkennung für ihn erfleht, das, wollte sie dünken, könne sie nun als ihr gutes Recht verlangen. Er sollte, er mußte Ruhm und Ehren erwerben — das wenigstens war ihnen beiden das Schicksal schuldig.

Und sie selbst tat alles, um dieses Ziel näher zu bringen. Sie, die Übersprudelnde, leicht Begeisterte, ward klug und überlegt, suchte mit bewußter Voraussicht diejenigen zu gewinnen, die Wolf zu fördern vermochten; spornte ihn selbst an, jede Gelegenheit zu nützen, wo er sich bemerkbar machen konnte, und dabei doch jene unschädliche Farblosigkeit zu wahren, die dem Beamten in seinen Personalien jene neidenswertesten aller Epitheta einträgt: „leicht verwendbar“ und „wird nirgends etwas verderben.“

Bestrebt, ihr einstmaliges, sie belastendes

Sonderschicksal aus der Erinnerung anderer zu löschen, waren Wolf und Ilse äußerlich allmählich beinahe banal-korrekt geworden. „Typische Diplomaten!" sagte, wer sie jetzt zufällig kennen lernte. — Innerlich aber waren sie zerwühlt von jener Unrast, die vom gegenwärtigen Posten immer schon auf den künftigen schielt, die in jedem Erreichten nur eine Übergangsstufe erblickt und fiebernd strebt nach möglichst hohem Ziele. — Auch dies vielleicht typisch.

Ein Ziel wenigstens hatten sie dann wirklich bald erreicht. Wolf erhielt eine Gesandtschaft.

Dieser neue Posten lag an der entgegengesetzten Ecke des großen Weltenschachbrettes, auf dem die Schicksal spielenden Großen der Wilhelmstraße die ihnen unterstellten Figuren hin und her schieben — scheinbar planlos — vielleicht aber geheimnisvollen Regeln und Erwägungen folgend.

Manchmal aber, so hieß es, fuhr eine mächtigere Hand plötzlich mitten hinein ins Spiel, faßte diese oder jene Figur und rückte sie ganz unerwartet an besondere Stelle.

Daß solches tatsächlich hier und da vorgekommen war, wurde in anderen Fällen ver-

wertet, um manche Einwendungen und Klagen unangenehm Betroffener achselzuckend mit den geflüsterten Worten abzuschneiden : „nichts zu machen, mein Bester — Entschließung von oben!"

Denn je höher einer steht, desto mehr läßt sich auf sein Konto schieben!

In Wolfs Fall aber erschien es glaubwürdig, als ihn der Personalrat mit den Worten empfing: „Ihre letzten Berichte, lieber Herr von Walden, sollen Allerhöchsten Orts so gefallen haben, daß Sie, wie ich Ihnen wohl vertraulich mitteilen darf, Ihre jetzige Ernennung als Beweis dieser maßgebenden Zufriedenheit betrachten dürfen. — Gestatten Sie auch mir, Sie zu beglückwünschen, mein l i e b e r Herr von Walden."

Nicht der wehmütige Duval mehr war es, der also sprach. Er, der mitleidsvollen Herzens so vielen ihre Versetzungen verkündet, war inzwischen selbst an jenen Ort „berufen" worden, für den alle Menschen, vom Anfang ihrer Lebenskarriere an, zu endgültiger Verwendung „in Aussicht genommen" sind.

An seinem Platze in dem mit Personalakten überfüllten Zimmer waltete nunmehr der Geheime Legationsrat Dr. von Norbert. — Der hatte in einer langen Dienstlaufbahn mit so viel geheimen und ganz geheimen Dingen zu tun gehabt, daß es ihm zur Gewohnheit geworden war,

nur im Flüsterton zu sprechen, und alle Angelegenheiten, auch solche, die abends bereits in den Zeitungen standen, als tiefe Geheimnisse zu behandeln; besonders wachsam aber achtete er darauf, daß völligste Verschwiegenheit über Revirements bewahrt wurde, bis sie offiziell „raus" waren. Wie eine lebendig gewordene Akte mit der Aufschrift „streng vertraulich", so wirkte Herr von Norbert.

Seine erste Weisung an Wolf war: „Es wäre dem Chef erwünscht, daß Sie Ihren neuen Posten mit tunlicher Beschleunigung antreten."

Denn das war nun einmal behördliche Eigentümlichkeit, sogar Posten, die monatelang unbesetzt und wie vergessen gelassen worden, sobald ein Inhaber ernannt war, plötzlich für so wichtig zu erklären, daß der neu Ernannte gar nicht rasch genug hinkommen konnte.

Mit der anbefohlenen Eile besorgte Ilse die für die neue Stellung erforderliche Ausrüstung, indessen Wolf trachtete, in den wenigen ihm gegönnten Tagen seine Kenntnisse über das Land, in dem er fortan wirken sollte, zu erweitern und auch zu erfahren, welche Ziele der deutschen Politik er dort eigentlich vertreten und fördern solle. „Informationen und Instruktionen holen" nennen das die Herren, die zu Aktenlektüre und kurzer Audienz bei den verschiedenen Chefs zur Wilhelmstraße wallen.

Es ward aber Wolf nicht sonderlich viel gesagt — vielleicht gab es auch niemand, dem jene Ziele völlig klar waren. „Ein Posten von wachsender Bedeutung," „ein Posten, aus dem sich was machen läßt," und ähnliche verheißungsvolle Worte vernahm er von den Lippen eiliger Vorgesetzter, aber was zu machen sei und worin die Bedeutung lag, wurde nicht näher erörtert. Das würde sich ja alles an Ort und Stelle ergeben.

Einer der Exzellenzen sagte ermahnend: „Auch mit der dortigen deutschen Kolonie müssen Sie und Ihre Frau Gemahlin sich zu stellen trachten — das ist nicht immer leicht und nicht jedes Diplomaten Sache — aber schon wegen all dem Getratsch der liberalen Presse über die allzu ausschließliche Verwendung von Adligen im diplomatischen Dienst muß es uns darauf ankommen, daß keinerlei Klagen über Exklusivität unserer Beamten laut werden." — Dieser Herr wußte offenbar gar nichts von der bisherigen Laufbahn Wolfs und Ilses, die sich allerorten gerade unter ihren deutschen Landsleuten warme Freunde erworben hatten. Wolf aber war weise geworden; er zeigte nicht die schmeichelhaften Nachrufe aus seinem letzten Posten, die ihm gerade an dem Tage zugegangen waren. Er verbeugte sich nur und dankte ehrerbietig für den so kostbaren Wink, den er und seine Frau „zu beherzigen nicht verfehlen würden."

Am ergiebigsten, wenn auch nicht gerade ermutigend, erwies sich Wolfs Besuch bei den Herren, denen die Behandlung der Rechtsbeschwerden deutscher Interessenten im Auslande obliegt. Da war man auf den Staat, in den Wolf gesandt wurde, nicht gut zu sprechen. Stets, so wurde gereizt gesagt, gab es dort etwas zu reklamieren, und in dem, durch die Mißwirtschaft wechselnder Diktatoren, ausgesogenen Lande hielt es schwer, die Forderungen deutscher Gläubiger einzutreiben. Besonders viel Weitläufigkeiten verursachte eine Bahn, an der deutsches Kapital stark beteiligt war. Unermüdliche, eindringliche Ermahnungen des Gesandten würden da oftmals von nöten sein! —

Im ganzen bemerkten Wolf und Ilse bei diesem kurzen Berliner Aufenthalt einen neuen Ton in der Art, wie man ihnen begegnete. Vielleicht war die Anerkennung, die Wolfs Berichte „oben" gefunden, bekannt geworden, oder es lag an dem Interesse, das ihr neuer Posten in manchen finanziellen Kreisen erregte — aber sie empfanden, daß die Aufmerksamkeit sich auf sie zu richten begann. In einigen Blättern erschienen Bilder von Wolf mit den üblichen Begleitworten, die ihn als „einen der begabtesten und zukunftsreichsten unter unseren jüngeren Diplomaten" priesen. Und auch die Verehrer, die sich Ilse nun doch mal erworben hatte, feierten Wolfs

Ernennung etwas geräuschvoll als einen Triumph, und sprachen gelegentlich von ihm als „kommenden Mann". — Dies alles erweckte in der Gesellschaft alte und neue Mißgunst, und auch dienstlich fand man, daß um diese Waldens ein bißchen viel Aufhebens gemacht werde; so folgte der Geheime Legationsrat Dr. von Norbert denn auch nur vertraulicher Weisung, als er, die Wimpern wie Geheimniswächter über die Augen senkend, mit gespitzten, schmalen Lippen den Rat flüsternd wiederholte: Der neue Gesandte möge nun doch wirklich möglichst rasch seinen Posten antreten.

Kaum zu den nötigsten Vorbereitungen hatten Wolf und Ilse Zeit gehabt, noch war es ihnen möglich gewesen, Gisi zu besuchen, die ihren sterbenden Mann in einem Badeorte pflegte. Und Taudien, der mehr und mehr zum Weltvaganten geworden war und die Freunde eigentlich gleich begleiten wollte, mußte sich darauf beschränken, ihnen seinen Besuch für etwas später in Aussicht zu stellen.

Am Tage, ehe die beiden nun abreisen mußten, begegnete ihnen zufällig in dem Restaurant, wo sie zwischen allerhand letzten Besorgungen zu Mittag essen wollten, ein Marineoffizier, Kapitänleutnant von Plenker, der auf einem der Kriegsschiffe gewesen war, die Wolfs vorletzten

Posten besucht hatten, und der ihm seitdem eine freundliche Erinnerung bewahrte.

Er beglückwünschte Walden zu der Ernennung auf seinen neuen wichtigen Posten, der so große Möglichkeiten enthalte, und den er persönlich wohl bald kennen lernen würde, da er zum Kommandanten des voraussichtlich in die dortigen Gewässer beorderten Schulschiffes ernannt worden sei. Dann fuhr er fort: „Na, jetzt wo Sie hinausgehen, da könnte vielleicht auch noch mal was aus unseren Hoffnungen dort werden."

Dann zog er seinen Stuhl an Waldens Tisch und begann leise und eifrig zu reden.

Nachdem Herr von Plenker gegangen, sahen sich Wolf und Ilse erstaunt an, und Wolf sagte: „Davon hat man mir im Amt kein Wort gesagt."

Ilse aber, in deren Augen plötzlich wieder der einstmalige Glanz verzückter Begeisterung aufleuchtete, den sie hinter banaler Korrektheit zu verbergen gelernt, dachte mit innerem Jubel: „Aber das wäre ja herrlich! Endlich, endlich solch eine Aussicht für Wolf — — und", setzte sie hinzu, „für Deutschland!"

Der Posten, zu dessen Antritt Waldens sich auf lange Seefahrt begeben hatten, wurde inzwischen von dem Legationssekretär, Baron Dedo von Lenval, verwaltet.

Im Gegensatz zu anderen tatenlustigen und auszeichnungssüchtigen Geschäftsträgern war Baron Dedo, auf eine ihm eigene matte und müde Weise, hoch erfreut, als er erfuhr, daß sein neuer Chef demnächst eintreffen werde. Mochte der sich nun herumzanken mit den wechselnden, aber stets gleich unzuverlässigen Regierungen dieses eingebildeten und doch so kulturlosen Volkes! Mochte der auch sich auseinandersetzen mit der anspruchsvollen und nie befriedigten deutschen Kolonie! — Er selbst würde dann endlich wieder Muße finden, sich seinem eigentlichen Herzensberuf, dem Aquarellieren, zu widmen, wozu die vielen malerischen Winkel dieses gottvergessenen Tropennestes ja mancherlei Anregung boten. Jetzt wurde er ja immer wieder gestört, durch Anfragen der neugierigen Vorgesetzten in Berlin, Wünsche der unleidlichen Landsleute, oder auch durch Geschehnisse in diesem unruhigen Lande, bei denen selbst seinem beschaulichen Gemüt eine Berichterstattung nach Hause unvermeidlich erschien.

Da aber, bei der ganzen Sinnesart der Eingeborenen, eine gewisse Schaustellung zur Aufrechterhaltung des Prestige nötig war, beschloß

Dedo seufzend, den für den neuen Gesandten zu veranstaltenden Empfang mit dem deutschen Wahlkonsul zu bereden. — Zu diesem Zweck zog er einen frischen bastseidenen Anzug an, da ihn der am Morgen angelegte nicht mehr ganz makellos dünkte, setzte den weichen Panamahut auf und begab sich gähnend zu Herrn Großmann. Er hätte den Konsul auch zu sich bitten können, aber er zog es in solchen Fällen stets vor, Besuche selbst zu machen, da es dann in seinem Belieben lag, sie rasch abzubrechen.

Dedo traf Herrn Großmann inmitten seines Ladens gerade damit beschäftigt, die Aufstellung der allerneuesten vom Zoll angekommenen Waren kritischen Blicks zu prüfen. Herr Großmann hatte, wie immer bei solchen Gelegenheiten, einen scharfen Zusammenstoß mit den Zollbeamten gehabt, die jede Zollabfertigung von Waren fremder Importeure als Gelegenheit ansahen, einen Raubzug zu Gunsten der gleich zerrütteten Landes- und persönlichen Finanzen zu unternehmen. Aber sein gerechter Zorn legte sich beim Anblick der vielen Dinge, die der Kommis geschickte Hände kunstvoll aufgebaut hatten, und die so recht angetan schienen, einen Pionier der Kultur mit Stolz und Zuversicht zu erfüllen. Da gab es dem heißen Klima entsprechende blaue und rosa Tüllkorsetts, Kämme aus Schildpattimitation, glitzernde Schmuckgegenstände, die

auf schwarzes Glanzpapier geheftet waren; vor allem aber weiße Atlasfächer, bedruckt mit den bunten Bildnissen des deutschen Kaisers und des Landespräsidenten, und auch anderer, besser zueinander passenden Paare, wie Elsa und Lohengrin, Faust und Gretchen. Besonders anmutig und an die ferne Heimat mahnend erschienen aber Herrn Großmann die kleinen Blechschildhäuschen, die Streichhölzer bargen, und neben denen ein braver, ebenfalls blecherner Pudel stand, der mit dem Gewehr vor einem imaginären Vorgesetzten präsentierte. Um alle diese Gegenstände hatten die Kommis künstliche Blumenzweige zwanglos gruppiert, und in sinniger Nachahmung der Natur saßen zwischen diesen riesige grünwollene Laubfrösche, deren breite Rücken als Stecknadelkissen dienten. — Den Hintergrund des ganzen Aufbaues aber bildeten die deutsche und die Landesflagge, zu einer großen Rosette derart verschlungen, daß die deutsche möglichst klein erschien — denn Herr Großmann verkaufte nicht nur deutsche Produkte, sondern er trieb auch auf seine Art deutsche Politik, die, in der Absicht, es mit niemand zu verderben, sich ja mitunter in selbstauferlegter Bescheidung gefällt.

„Guten Tag, Herr Großmann,“ sagte der eintretende Geschäftsträger.

„Mahlzeit, Herr von Lenval, Mahlzeit,“

antwortete der Kaufmann, denn es war um die Mittagsstunde, und er hatte diese Begrüßungsformel von Norddeutschland her beibehalten. Dabei streckte er dem Geschäftsträger über den sie trennenden Ladentisch die Hand entgegen.

Baron Dedo von Lenval war bei solchem Händeschütteln über Fettpuder, Lilienmilch und Tüllkorsetts hinweg immer noch ein bißchen zu Mute wie damals, wenn er als Attaché des Auswärtigen Amtes mit altmodisch sparsamen Tanten vom Lande deutschen Sekt trinken und zweiter Güte fahren mußte. Durch ein geschicktes Emporziehen der Stirnhaut, das unendlich blasiert wirkte, ließ er das Monokel aus dem Auge sinken, um all die da ausgebreiteten Gräßlichkeiten nicht gar so deutlich zu sehen, und legte dann seine wohlgepflegte Rechte, an der eine goldene Armkette sichtbar wurde, flüchtig in die breite Faust Herrn Großmanns.

Nachdem Dedo den Zweck seines Kommens dargetan, antwortete Großmann: „Dem neuen Gesandten einen dem Ansehen des deutschen Reiches entsprechenden Empfang bereiten? Kann gemacht werden, versteht sich, soll geschehen! Die ganze Kolonie bring ich auf die Beine.“ Und dann, sich plötzlich besinnend, setzte er vertraulich hinzu: „Aber nicht wahr, Herr von Lenval, Sie erwähnen dann auch gelegentlich mal dem Gesandten gegenüber meine bisherigen

Verdienste ums Deutschtum hier draußen, von wegen . . . "

„Ja, ja," unterbrach ihn Dedo, „von wegen des Kronenordens IV.! — Ich kenne ja diesen an Größenwahn streifenden Ehrgeiz."

„Es ist ja nur der besonderen Umstände halber, Herr von Lenval," plaidierte Großmann, „sehen Sie — die Schwester meiner Frau hat doch den General Fernando Ramon geheiratet, und ich bin immer noch der simple Karl Großmann — da gäbe es mir doch ein gewisses Gegengewicht, wenn ich mich doch wenigstens Ritter eines Ordens nennen könnte — Sie müssen das doch begreifen."

„Aber wenn nun Ihr Schwager, der General Ramon, wie es ja allgemein heißt, wirklich nächstens Präsident der Republik wird — was werden Sie da erst als Gegengewicht fordern?" fragte Dedo mit unterdrücktem Lachen.

„Ach, Herr von Lenval," antwortete Großmann, „von dem Glanz lebt dann eben die ganze Familie! — Und wissen Sie," — er begann dabei ein Stück rosenroten Tarlatans zu entfalten und um eine Pyramide bunter Seifenstücke zu kunstvoller Draperie aufzubauschen — „als Schwager des Präsidenten könnte ich dann auch viel dazu beitragen, daß sich gewisse Wünsche hübsch in Frieden und Freundschaft mal erfüllen . . . Sie wissen doch? . . . wovon man hier so ge-

legentlich munkelt . . . und was damals den Herren Offizieren von der ‚Unerschrocken' ja auch so sehr am Herzen lag? . . ."

Und zwischen phantastisch anschwellenden rosigen Stoffwolken blinzelte er den Geschäftsträger bedeutsam an.

Doch Dedo stand bereits an der Tür. „Stützpunkt? Kohlenstation?" rief er, „gräßlich! — — Bester Herr Großmann, das ist ja alles bloß hiesiger Küstenklatsch! Daran denkt zu Hause niemand ernstlich — na, der neue Gesandte wird Ihnen das sicher auch ausreden." — Und dabei enteilte Dedo dem Laden, so rasch es seine chronische Müdigkeit zuließ.

Bald nahte der Tag, wo der neue Gesandte und seine Frau nach langer Seefahrt in dem fernen Lande eintreffen sollten.

Am frühen Morgen, noch weit draußen auf offener See, hatte das Schiff, das sie trug, eine einsame Insel passiert. Oben auf der Brücke stehend, hatte Wolf die bläulich aus dem Wasser emporsteigenden Umrisse Ilsen gewiesen und dabei geflüstert: „Das ist die Santa Immaculata, von der Herr von Plenker sprach!"

Da war der alte Kapitän an sie heran-

getreten und, ebenfalls auf die Insel starrend, hatte er gesagt: „Möchte nur noch so lange meinen alten Kasten führen, bis ich da mal unsere Flagge wehen sehe — an so manchen Küsten haben andere ihre Nester gebaut — nur wir nicht — gehen überall zu Gast — brauchen doch auch Docks, Kohlenstation, Stützpunkt. — Nicht wahr, Herr Minister?"

Doch Wolf wehrte ab: „Dieser Weltteil dürfte für solche Pläne wohl der ungeeignetste sein."

„Ach, hier oder anderswo, die anderen gönnen uns ja nirgends etwas, so viel sie auch selbst haben," brummte der Alte und schritt davon.

Wenn es nun am Ende aber doch wahr werden könnte! sann Ilse nach, und in ihrer Phantasie waren alle politischen Hindernisse plötzlich wie durch ein Wunder hinweggewischt. Sehnsüchtig richteten sich ihre Blicke hinaus auf die Insel, die, einem blauen Phantom gleich, im Lichte verschwimmend, am Horizonte stand.

Während der langen Seereise hatte Ilse Muße gehabt, den letzten eiligen Berliner Aufenthalt oftmals zu überdenken, und dabei war sie sich erst ganz bewußt geworden, wie manche Wegesschwierigkeit nunmehr überwunden war, und daß ein gewisses gesichertes Ansehen Wolf und ihr jetzt unbestritten gehörte. Ja, das hatten sie erreicht — durch viel Mühe und Opfer —

und auch durch die bloße Macht der wie Stromeswellen vorübergleitenden Jahre, die, ganz sacht, aber unaufhaltsam, mehr und mehr von dem Felsen des Geschehenen abspülen und mit sich ins Meer des Vergessenen tragen. — Aber gerade in diesem Gefühl, daß sie solchen Erfolg eigentlich nur einem halben Vergessen und Verzeihen der Welt verdankten, lag für Ilses Wesensart ein Ungenügen, beinahe ein Stachel. — Wertverkündende Taten sollte ja das Leben enthalten! — Doch wie siegessicher sie dies auch zu Anfang des Weges gehofft, bisher hatte er keine Gelegenheit zu solcher Bewährung geboten. — Aber vielleicht würde hier auf diesem Posten die lang erflehte große Aufgabe endlich erstehen! Die Möglichkeit, eine dauernde Spur eigenen Erdenwallens zurückzulassen! — — Ach, wünschte Ilse inbrünstig, wenn doch einst in dem großen Kontobuch, das jede Nation über ihre Kinder führt, stehen möchte: Diese Insel ward deutsch durch Wolf von Walden! — — Und dabei spähete sie leuchtenden Auges hinaus in die blauende Weite — — — aber verschwunden schon war Santa Immaculata, eine kurze Fata morgana, wie so manches Eiland der Sehnsucht.

Programmäßig verlief die Ankunft in der Hafenstadt, wo zum Empfang am Pier die Spitzen der deutschen Kolonie in glühender Sonne bereit standen. Mit völliger Unabhängigkeit des

Geschmacks hatten sie die verschiedensten Kostüme gewählt, Gehrock mit schwarzen Handschuhen, graue Khakijacke, Smoking mit gelben Stiefeln, Frack sogar.

Als erster begrüßte der bisherige Geschäftsträger die Ankömmlinge. Lässig in weißen Flanell gekleidet, mit weichem seidenen Hemd und zerdrücktem Panama, sah Baron Dedo aus, als käme er eben von einem Tennisplatz — aber müde und sichtlich erleichtert, das Racket einem anderen übergeben zu können.

Auch Großmann war zur Abholung in den Hafen hinabgekommen, und nachdem alle Vorstellungen erfolgt, ein Willkommenstrunk im deutschen Klub geleert und verschiedene Reden gehalten worden, ging es in des Konsuls und Dedos Begleitung per Extrazug durch die gebirgige Tropengegend zur Hauptstadt hinauf.

Einige andere Deutsche hatten sich angeschlossen und, vom Frühschoppen zu lautem Patriotismus angeregt, redeten sie und Großmann auf Wolf ein: „Ja, diese steil aufsteigende Bahn, auf der sie die paar Stunden durch Urwalddickicht fuhren, die war ja nur eine Teilstrecke der großen Linie, die deutsches Kapital, deutsche Tüchtigkeit, deutscher Unternehmungsgeist zur Erschließung dieses großen zukunftsreichen Landes zustande gebracht hatten!“

Zu Ilse gewandt, neben der er etwas abseits

in einer Ecke des großen Salonwagens saß, bemerkte Dedo: „So können die nun stundenlang reden — als ob noch nie ein anderes Volk eine Bahn gebaut hätte! — Dies Protzen mit der eigenen Tüchtigkeit ist auch einer der Gründe, die uns allerorts so wenig beliebt machen."

„Aber," sagte Ilse, „es ist doch auch wirklich schön, daß hier von Deutschen unter so schwierigen Verhältnissen eine so große Leistung vollbracht worden ist!"

„Leistung? gnädige Frau!" wiederholte Dedo. „Ja, in technischer Hinsicht gewiß. Aber wenn man fragt: wozu? — da kann man wohl von dieser Leistung wie von so mancher anderen sagen, daß sie am besten unterblieben wäre. — Die Bahn ist für den Kulturstand des Landes zu früh gekommen und hat zu viel gekostet. Sie wird nur wenig benutzt und rentiert daher nicht — und wir haben fortwährende Beschwerden über das Ausbleiben der von der hiesigen Regierung garantierten Zinszahlungen. — Na, Herr von Walden wird bald genug mit den Folgen dieser Leistung deutschen Unternehmungsgeistes zu schaffen bekommen!"

„Ach, Herr von Lenval," entgegnete Ilse in unerschütterter Zuversichtlichkeit, „meinem Mann ist gerade die Schwierigkeit einer Aufgabe das Anziehende." —

Programmäßig verlief dann auch der Emp-

fang in der Hauptstadt. Da standen ebenfalls die Spitzen der deutschen Kolonie in der schmierigen Bahnhofshalle, wo stets Bananenschalen und zerkaute Stücken Zuckerrohr herumlagen, und es nach Vanille roch. Bewillkommende Worte wurden geredet, während eine Kapelle unentwegt auf Blechinstrumenten das „Heil Dir im Siegerkranz“ dröhnend erschallen ließ. — Von seiten der Landesregierung hingegen geschah nichts, um der Veranstaltung weiteren Glanz zu verleihen.

Bei allem, was vorging, stand Dedo wie überwältigt von Müdigkeit und ganz zusammengesunken unter der Last der Langweile. Das Monokel hatte er schon längst durch ein blasiert wirkendes Emporziehen der Stirnhaut aus dem Auge fallen lassen, und er sah aus wie ein Pferd, das im Stehen schläft.

Erst als eine gaffende und recht wild verwegene Menge zerlumpter Bevölkerung immer dichter heranzudrängen begann, schien er plötzlich aufzuwachen. Das Monokel saß auf einmal wieder am Auge, und Ilse den linken Arm bietend, und sich selbst vor sie schiebend, bahnte er ihr, scheinbar ganz lässig, mit dem Stöckchen, das er in der Rechten trug, einen Weg durch die Knoblauch ausdünstenden Knäuel heißer, brauner, stier starrender Menschheit. — — Als er sich dann abends von Waldens empfahl, sagte er: „Der wilde Festesrausch wäre hiermit wohl er-

ledigt — nun dürften voraussichtlich die üblichen Klagen und sonstigen Verdrießlichkeiten wieder einsetzen."

Diese Prophezeihung erfüllte sich, und als Caudien, seinem Versprechen gemäß, mit einem der nächsten Postdampfer eintraf, fand er Wolf schon mitten in unerquicklichen Verhandlungen.

Einer der üblichen Bürgerkriege wütete gerade in einer entlegenen Provinz des Landes. Ein eigentliches Wüten war es zwar kaum zu nennen, da auf beiden Seiten nie mehr als ein paar Kämpfer verletzt wurden, während sich die übrigen durch weise Flucht ihren Parteien erhielten — immerhin hatten diese Zusammenstöße genügt, um die Kaffeeplantagen dort angesiedelter Deutschen zu zerstören. Wolf mußte protestieren und für die betroffenen Landsleute Entschädigung verlangen; aber er erhielt die Antwort, für die Taten der Insurgenten könne die Regierung der Republik nicht verantwortlich gemacht werden.

Die Regierung war ja auch tatsächlich nicht gut dran, und die Entrichtung irgendwelcher Entschädigungen wäre ihr schwer gefallen — denn die öffentlichen Kassen waren wiederum, wie so oft in diesem Lande, auf geheimnisvolle

Weise geleert. Manchmal fehlte es sogar an Mitteln, um auch nur die monatlichen Gehälter und Besoldungen der Beamten und Soldaten zum richtigen Termine auszuzahlen. An solchen Tagen war es dann ein bekanntes Schauspiel, den Finanzminister in die Magazine der fremden Kaufleute wandern zu sehen, um mit ihnen, über den Ladentisch weg, eine kleine momentane Anleihe zu negoziieren. — „Buenos amigos" waren dann plötzlich diese ausländischen, sonst von indianisch-spanischem Hochmut gern übersehenen Geschäftsleute, und der simple Karl Großmann wurde bei diesen Gelegenheiten zwischen zwei abrazos „muy querido Don Carlito" genannt.

Bei diesen kleinen Verlegenheiten halfen denn auch wirklich die fremden Kaufleute oftmals aus, in dem Wahne, sich so späteres Wohlwollen und künftige Lieferungsbestellungen zu sichern. — Aber eine ganz anders große und schwierige Frage war es mit den Zahlungen für die garantierten Zinsen der Bahn, die die Regierung halbjährlich aufbringen sollte. Da vermochten die gefälligen ausländischen Kaufleute nicht Hilfe zu leisten!

Die Pünktlichkeit dieser Zahlungen endlich durchzusetzen war demnach der schwierigste Punkt, über den Wolf zu verhandeln hatte.

Die große Finanzgruppe, die den Bau jener Bahn unternommen hatte, nahm in Berlin eine

mächtige Stellung ein und setzte all ihren Einfluß daran, eine wirksame Pression gegen die säumigen Schuldner zu veranlassen. Dabei wiesen die Finanzherren darauf hin, daß das Land durch seinen natürlichen Reichtum sehr wohl imstande wäre, die versprochenen Zinsen aufzubringen, daß aber die durch Zölle und Steuern einlaufenden Staatseinnahmen in die Privattaschen der jeweilig an der Regierung beteiligten Parteiführer abflössen. — Durch die von so maßgebender Seite vorgebrachten Beschwerden und durch die Fruchtlosigkeit aller bisherigen Reklamationen waren die mit der Vertretung deutscher Rechtsansprüche im Auslande betrauten Herren des Ministeriums allmählich in eine nervöse Ungeduld versetzt worden. So wurde die Sprache in Berlin immer drängender, und Wolf erhielt den Auftrag, die renitente Regierung in schärferem Tone an ihre Verpflichtungen zu mahnen. — Als aber auch darauf all seine Schritte nichts nützten, mußte er in den ihm zugehenden Erlassen die Andeutnng lesen, daß bei mehr Energie und größerer Geschicklichkeit des Gesandten wohl bessere Erfolge zu erwarten gewesen wären. — Die Gereiztheit über eine ziemlich aussichtslose Lage machte sich, wie so oft, Luft durch Ärger gegen den eigenen Beamten.

So zogen sich mehrere Monate hin, und Wolf glaubte aus den auf seine Vorstellungen

erfolgenden Antwortsnoten der Regierung der Republik sogar eine gewisse mißachtende Unbekümmertheit herauszulesen, als wage dieser halb zivilisierte Staat anzudeuten, daß von seinem großen Vaterlande ja doch nicht viel zu fürchten sei. — Die anfänglich rein materielle Frage war allmählich eine des Prestige geworden, besonders auch in den Augen der gespannt zuschauenden Vertreter der anderen Länder. Und Wolf sah wohl, daß eigentlich ein Exempel statuiert werden müsse, sagte sich aber doch gleichzeitig, daß die dazu erforderlichen Maßnahmen gerade hier schwerlich angewandt werden könnten, da dieser Weltteil für europäische Mächte bekanntlich als tabu gilt.

Da plötzlich erhielt Wolf zu seiner Überraschung die telegraphische Mitteilung, daß in einigen Tagen S. M. Schulschiff „Schill" und kleiner Kreuzer „Zieten" in den dortigen Gewässern eintreffen würden. „Er solle den Eindruck, den diese Machtentfaltung dort an der Küste hervorrufen würde, dazu ausnutzen, um die schwebenden Forderungen durchzusetzen, wobei er andeuten könne, daß seine hohe Regierung es bedauern würde, wenn sie gezwungen werden sollte, zur Erreichung ihrer Rechtsansprüche über den Weg freundschaftlicher Vorstellungen hinauszugehen." —

„Gräßlich!" sagte Dedo, nachdem er dies

Telegramm mit Wolf dechiffriert hatte, „nun auch noch Marine!"

Caudien aber, der kürzlich von einem längeren Ausflug im Lande in die Hauptstadt zurückgekehrt war, bemerkte: „Mir will die Lage hier gar nicht gefallen! An der ganzen Küste, bei Einheimischen und Fremden, wird gemunkelt, wir trieben diese ganze Zinszahlungsfrage überhaupt nur auf die Spitze, um einen Vorwand zu militärischem Einschreiten zu finden, und immer wieder werden dabei unsere angeblichen Absichten auf die Insel Santa Immaculata erwähnt. — Die Vertreter derjenigen Nation aber, die überall auf Erden Feindschaften gegen uns erwecken möchte, sind am eifrigsten dabei, solche Gerüchte zu verbreiten, weil sie wohl wissen, daß sie damit den Argwohn der großen nordischen Republik auf uns lenken werden. — Wenn jetzt nur nicht irgendeine Unüberlegtheit bei uns geschieht! — Zu wollen ist hier ja doch nichts für uns, — dafür gab es einst in anderen Weltteilen andere Chancen — aber die haben wir ja gründlich versäumt!"

Und Caudien versank in bitteres Grübeln über verlorene schwarze Reiche, deren Erwerbung er einst seines Lebens beste Jahre geweiht.

Wolf war durch die Worte des Freundes ganz besonders betroffen, weil sie die in ihm selbst schon aufgestiegenen Bedenken noch bestärkten.

Er entsann sich dabei auch, daß der Vertreter jener so gern Zwietracht säenden Macht ihm selbst vor kurzem in insinuierendem Tone gesagt hatte: „Meine Regierung wird Ihnen gewiß keine Schwierigkeiten machen, wenn Sie hier etwa ein Faustpfand ergreifen wollen.“

Es waren schwere Stunden der Sorge und Unruhe, die Wolf in der folgenden schwülen Nacht durchwachte. Sein ganzer Lebenswunsch war es ja gewesen, einmal an einer der großen Aktionen beteiligt zu sein, wo es sich erweist, ob Deutschlands eigenes Kraftbewußtsein und sein äußeres Ansehen hinreichend stark sind, um auf fernes, überseeisches Gebiet seine Macht zu erstrecken. Aber, wie auch Taudien, hatte Wolf dabei an ganz andere Länder gedacht! — Und nun, wo es schien, als ob ihm endlich solche Gelegenheit geboten werden solle, von der er früher geglaubt, daß sie ihn mit Begeisterung erfüllen werde, war es eine, vor der ihn die innere Stimme warnte.

Als das erste Licht des neuen Tropentages aufging, hatte Wolf nach schwerem Kampfe es als seine Pflicht erkannt, nach Berlin zu drahten, um seine Befürchtungen auszudrücken, daß bei einem etwaigen bewaffneten Eingreifen neben der indianischen Republik noch eine ganz andere Macht als Gegner Deutschlands auftreten würde.

Einige Tage darauf traf in der Hauptstadt der Republik die Nachricht ein, daß vor Santa Immaculata zwei deutsche Kriegsschiffe erschienen seien, die dort auffälligerweise Vermessungen vorgenommen hätten.

Die Aufregung über diese Nachricht hatte sich noch nicht gelegt, als auch schon die beiden Schiffe in denselben Hafen dampften, wo Wolf und Ilse einst gelandet waren. Freilich nur ein Schulschiff und ein kleiner Kreuzer, der sich als recht alter Holzkasten erwies. Aber was schadete das, auch davor sollten die Halbwilden schon Achtung bekommen! Die Stimmung war hoch, die Begeisterung wogte wie eine erregte See. Von den beiden Kapitänen an bis zum jüngsten Kadetten hatte jeder die Empfindung, daß nach dem langen Küstenbummeln und dem Ausspähen nach schutzbedürftigen Landsleuten nun endlich der Moment der wahren Tätigkeit kommen solle, daß man jetzt praktisch würde anwenden können, was in endlosen Unterrichtsstunden theoretisch erlernt worden, daß die hohe Stunde des Lebens geschlagen habe. — Und Ilse ging es ganz so wie all den künftigen Seehelden; auch sie hatte diese Empfindung, voll bewußt des Lebens hohe Stunde erreicht zu haben, die Stunde, die Wolf endlich zur Geltung bringen würde.

Von der hoch gelegenen Hauptstadt fuhr Wolf frühmorgens hinunter an den Hafen,

holte Kapitän von Plenker vom Schulschiff „Schill“ und Kapitän Boekerschlamm vom „Zieten,“ sowie die Flaggleutnants und wer sonst an Offizieren auf den Schiffen zu entbehren war, ab, und brachte sie hinauf in die Residenz.

Es war ein ganz stattlicher Zug!

Ilse hatte es möglich gemacht, sämtliche Herren in der Gesandtschaft aufzunehmen.

Es war ein verwittertes altspanisches Palais, dessen nach der Straße gekehrte Außenseite, wie so manche Bauten aus den kämpfereichen Konquistadorentagen, etwas finster Trotziges hatte durch seine eng vergitterten Fenster und die mit Zinnen gekrönten Dächer. Im Inneren dagegen mündeten die Gemächer auf eine breite schattengewährende Veranda. Diese lief rings um einen weiten sonnendurchfluteten Hof, in dessen Ecken vier riesige, leuchterartig steife Araukarien emporragten. In der Mitte des Hofes aber befand sich ein langes achteckiges Wasserbecken, auf dessen grauer steinerner Einfassung ein einsamer weißer Pfau saß. — Regungslos und selbst wie eine architektonische Verzierung wirkend, konnte er stundenlang in die stille Wasserflut blikken, auf deren Grunde blauweiße Kacheln schimmerten; nur manchmal hob er den Kopf und ließ einen unheimlich rauhen Schrei, gleich einem Mahnruf, ertönen. — Hinter dem Hause erstreckte sich ein weiter verwilderter tropischer Garten. —

Als die militärischen Gäste eingezogen waren, kam es Ilse vor, als befände sie sich in einer Festung; die Belagerung von Götz von Berlichingens Burg und ähnliche klassische Reminiszenzen fielen ihr ein. Ganz seltsam schien es, daß das banale, diplomatische Leben so aufregende Stunden enthalten könne, aber ihre Seele wuchs mit diesen neuen Aufgaben, und sie fühlte, daß sie an der Weltgeschichte mitarbeitete — wenn sie auch nur den schwarzen Hausmädchen half, für die Gäste die Zimmer zu richten! —

Die jüngeren Leutnants wiederum und die Kadetten hofften von ganzem Herzen, daß die letzten diplomatischen Schritte, die der Gesandte nunmehr bei der störrischen Regierung tun wollte, trotz der ihnen Nachdruck verleihenden militärischen Gegenwart erfolglos bleiben würden — denn dann mußte doch die Losung heißen: Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Der Gesandte und seine Frau würden sich dann auf eines der Kriegsschiffe begeben müssen, und der Leutnants und Kadetten glorreiche Aufgabe würde es sein, ihre schöne Landsmännin zu verteidigen, unter ihren Augen zu siegen, und wenn nötig, zu sterben. — Und bei der bloßen Eintreibung der Geldforderungen einiger Finanzleute durfte es dann doch nicht bleiben, oh nein, zum mindesten mußte eine Flottenstation für Deutschland dabei herauskommen!

Unmittelbar nach ihrer Ankunft machte Wolf mit den Offizieren Besuche bei seinen Kollegen, sowie bei den einheimischen Ministern und stellte sie auch dem Staatsoberhaupte vor. In mehreren mit Maultieren bespannten Wagen fuhren sie durch die holprigen Straßen. Mit großen schwarzen Augen und aufgerissenen Mäulern, in denen die weißen Zähne blitzten, starrte die braunhäutige zerlumpte Landesjugend dem ungewohnten Schauspiel nach. Die erwachsene Bevölkerung verhielt sich gleichgültig, die Aufregungen häufiger Revolutionen hatten offenbar abstumpfend auf sie gewirkt; nur gelegentlich fiel ein Fluch über die Fremden im allgemeinen.

Die lebhaftesten Wirkungen hatte die Rundfahrt auf den Geschäftsbetrieb der anderen Gesandtschaften. In ihren Kanzleien, wo sonst hinter herabgelassenen Jalousien die glühend heißen Nachmittage in langen Rohrstühlen verträumt wurden, herrschte eine fieberhafte Tätigkeit; lange Telegramme wurden aufgesetzt und chiffriert, um in alle Länder die Kunde der großen Begebenheit gelangen zu lassen. Für einige Stunden hielt die entlegene Stadt, die kein eigenes Leben besaß, die ganze übrige Welt in Atem.

Am Nachmittag desselben Tages begab sich Walden in Begleitung seines Legationssekretärs, des Baron Dedo von Lenval, noch einmal auf das Ministerium des Auswärtigen und gab dort

eine Note ab, deren Inhalt dem ihm von zu Hause erteilten Auftrag entsprach. —

Walden hatte kein Wort mehr geschrieben, als ihm telegraphisch befohlen worden war; als er aber die Note dem Minister überreichte, hatte er dennoch ein gewisses beklommenes Gefühl — vielleicht wirkte diese Mahnung nun endlich, und es ging alles glatt, — aber wenn nicht? — dann blieben als ultima ratio ein alter Holzkasten und das kleine Schulschiff! — Seltsam, seltsam, dachte Walden, man mußte zu Hause plötzlich sehr schneidig geworden sein! Er persönlich war ja gedeckt durch seine Instruktionen — aber — wenn man sich daheim nur nicht versah, und vor allem: wenn man sich nur vorher versichert hatte, daß keine fremde Einmischung zu befürchten war! — Am Morgen bei der Rundfahrt war es nämlich Wolf erschienen, als ob der Empfang auf einer der Gesandtschaften sehr kühl gewesen sei, jener Gesandtschaft, die den riesengroßen Staatenbund repräsentiert, der seit einigen Jahren in die Reihe derjenigen Mächte aufgerückt ist, vor denen man sich fürchtet. —

Wolfs Sorgen wären noch viel größer gewesen, hätte er sehen können, daß bald nachdem er dem Minister des Auswärtigen seine Note übergeben hatte, dieser sich auf eben diese Gesandtschaft begab, dort in langer Verhandlung verblieb, und daß der betreffende Gesandte

hierauf eine rege telegraphische Tätigkeit entwickelte.

Wolf und Ilse widmeten sich während des nächsten Tages ihren Marinegästen und geleiteten sie auf das Fest, das ihnen zu Ehren von ihren Landsleuten abends veranstaltet wurde. Die Landsmänner und Landsmänninnen waren ja erfreut, die Herren Offiziere begrüßen zu können, und die jugendlichen Gesichter der Kadetten appellierten an manches mütterliche Herz — nur der Zweck des Kommens dieser Gäste erregte ein gewisses Mißbehagen. Du lieber Gott, schließlich würde die Forderung der Finanzgruppe ja mal bezahlt werden! Warum die Leute so drängen, bei denen jetzt in der Revolutionszeit das Geld knapp war? Ein bißchen Schutz, gelegentliches Reden von der heimatlichen Flagge, die auch ihre fernsten Kinder noch deckt, war ja recht schön, so an großen nationalen Festtagen beim Glase Sekt — aber dies war doch etwas zu drastischer Schutz, das konnte verhaßt machen, den ohnedies schwachen Handel stören, jenem gefährlichsten Konkurrenten dagegen nur nützen, der bereits mit den ihm geläufigen Verdächtigungen den spanisch-indianischen Stolz gegen die Deutschen aufzuhetzen begann. — Herr Großmann, der, wenn erst sein Schwager Präsident geworden sein würde, eine Kohlenstation gern (hübsch friedlich und durch freundliche Ver-

handlungen über den Ladentisch weg) erworben hätte, vertrat gleichfalls diese Anschauung. Spät am Abend sagte er zu dem von den Vergnügungen dieses Festes ganz erschöpften Dedo: „Wenn unser vortrefflicher Herr Gesandter uns da nur nicht in eine Patsche hineingebracht hat!“ Worauf Dedo aber mit einer an ihm ungewohnten Energie erwiderte: „Lieber Herr Großmann, in solchen Augenblicken spricht man überhaupt nicht von Patsche.“

Und Caudien, der dabei stand, sagte achselzuckend: „Ob es klug war, diese ganze Aktion einzuleiten, erscheint auch mir sehr fraglich, aber das steht fest, einen Rückzug darf es jetzt nicht geben, denn deren haben wir ja leider allmählich schon zu viele aufzuweisen, und solche wiederholte Blamagen würden unser Ansehen in der Welt derart schädigen, daß Handel und Industrie darunter schließlich auch leiden müßten.“ —

Ilse hatte während des ganzen Abends gefühlt, daß sie in nicht sympathisierender geistiger Atmosphäre atme. Auch auf ihr lastete es wie eine Beklemmung: Was würde nun wohl werden? — Sie lag dann die ganze lange, heiße Nacht wach unter dem Moskitonetz. Die Türen der Veranda standen weit offen, und sie hörte, wie draußen im Garten die Palmenblätter im Frühwind zu knistern begannen, und der weiße Pfau seinen ersten heiseren Schrei, einem Mahnruf gleich,

erhob. Der Morgen des Tages brach an, der nun wohl die Entscheidung bringen mußte. Und im blassen Zwielicht faltete Ilse die Hände: „Ach, daß es etwas Großes und Schönes werden möge, für Wolf — und fürs ferne Vaterland!"

Niemand auf der Gesandtschaft vermochte während dieses Tages sich zu einer Beschäftigung wirklich zu sammeln. Man stand umher und wartete, jeden Augenblick konnte ja die Antwort der Regierung der Republik eintreffen. Frühstück und Lunch waren willkommene Unterbrechungen des nervenangreifenden Zustandes. Klingelte es an der Türe, so fuhr man zusammen. Kein Gespräch wollte in Gang kommen, immer wieder stockten die Unterhaltungen, und dann hörte man im allgemeinen Schweigen einen ausrufen, was auf aller Gemüter lastete: „Wenn doch endlich die Antwort da wäre!"

Nachmittags unternahmen ein paar der jüngeren Offiziere einen kleinen Gang durch die Stadt. Als sie heimkehrten, berichteten sie, daß ihnen johlende Straßenjugend gefolgt sei. Wirklich sah man durch die vergitterten Fenster auch bald eine Rotte zerlumpter, jugendlicher Strolche, die sich der Gesandtschaft näherten. Doch plötzlich war Landespolizei in der Straße gewesen,

niemand hatte gesehen, wo sie auf einmal hergekommen war. Vor ihr zogen sich die Demonstranten schleunigst zurück, und von da an patrouillierte die Polizei regelmäßig die Straße ab; — bei dem Klang ihrer langsam näher kommenden und dann wieder verhallenden Schritte war Ilse nicht mehr wie in einer Festung, sondern wie in einem Gefängnis zu Mute. — Langsam strichen die Viertelstunden. —

Zum Nachmittagstee hatte man sich im Garten vereinigt, und jeder begrüßte den anderen: „Nun noch immer nichts?“ „Nein, noch keine Antwort.“

Da sagte Kapitän Boekerschlamm im mecklenburgischen Dialekt, der in großen Momenten immer bei ihm zum Durchbruch kam: „Na, nach einer gewissen Zeit ist keine Antwort auch eine Antwort. Und dann kann ja morgen früh unsere Antwort sein: Klar zum Gefecht.“ —

Das war brav gefühlt und brav gesprochen, denn niemand wußte besser als Kapitän Boekerschlamm, daß der Feind, so elend er war, doch ein paar Schiffe besaß, die es mit dem alten Holzkasten allenfalls aufnehmen konnten. —

Wolf schaute von Zeit zu Zeit verstohlen auf die Uhr; nicht nur, daß von der Regierung der Republik keine Antwort auf seine Note erfolgt war, aber er hatte auch auf die telegraphische Anzeige, daß er sie abgegeben und sich weitere In-

struktionen erbäte, aus Berlin nichts mehr gehört. Er war schon seit seiner warnenden Depesche ohne alle Nachricht.

Zum Diner an diesem dritten Abend waren einige fremde Gesandte sowie Caudien zu Waldens geladen. Man war froh des Vorwandes, Toilette machen zu müssen, um sich zurückziehen zu können, denn immer bedrückender lastete es auf allen. — Ilse hatte den ganzen Tag in diesem Lande mangelhafter Dienstboten viel für den großen Haushalt zu bedenken gehabt, aber auch neben ihr hatten bei allem, was sie tat, greifbaren Wesen gleich, die Fragen gestanden: Was wird geschehen? werden sie gutwillig nachgeben? oder nicht? und was dann? —

Jetzt stand Ilse, nachdem die Marineherren in ihre Zimmer gegangen, noch einen Augenblick allein mit Wolf im Garten. Wie oft sollte sie später an diesen Augenblick zurückdenken! — Die winzigen Kolibris schossen surrend an ihr vorüber und gruben die langen spitzen Schnäbel und die ganzen schillernden Köpfchen in die purpur- und orangefarbenen Canablüten. Das Surren der Kolibris, das Zirpen der Zikaden, waren die einzigen Geräusche, sonst war es so still um sie her, als ständen sie nicht in einem Stadtgarten, sondern in einer einsamen, dem Urwald abgerungenen Hacienda. Der Himmel war noch ganz von Licht durchflutet, doch aus der Erde

wuchsen schon abendliche Schatten empor, und mit ihnen erhoben sich die süß betäubenden Düfte, die nachts in den Tropen aus dem feuchten, keimerfüllten Boden steigen, gleich zärtlichen Händen, die streicheln und wiegen und gefangen halten. In der zunehmenden Dunkelheit leuchtete noch, wie magisch, die eine Wand des Hauses, die ganz von violetten Bougainvilliers überwachsen war, und man ahnte, daß davor Jasmine, Heliotrop, Orangen, Geisblatt und die weißen Glocken der Florifundien in ungeahnter Fülle blühten. Wie eine große Symphonie der Düfte wehte es durch die Luft.

Wolf und Ilse atmeten auf in dieser ersten kleinen Ruhepause, die ihnen der Tag brachte. Doch ein Gärtner kam auf sie zu und fragte Ilse, wo er die hellgrünen Papierlaternen anbringen müsse, die nach dem Diner im Garten angezündet werden sollten. — Ilse ging mit dem Gärtner, ihm die Stellen an den federnden Bambuszweigen und den Lianen, die die Palmen verbanden, zu bezeichnen, und während dessen trat Wolf ins Haus zurück. — Als sie vom Garten zurückkehrte, fand sie ihn in seinem Arbeitszimmer vor dem geöffneten eisernen Schrank stehen.

„Ich will den Chiffrekasten mit hinaufnehmen," sagte er, „vielleicht kommt doch noch vor dem Essen etwas von zu Hause. Ja, und jetzt ist es wohl Zeit, daß wir uns anziehen."

Sie gingen hinauf. — Und auch daran sollte sich Ilse später oft erinnern, wie sie, als sie fertig angekleidet gewesen, noch einen Augenblick vor dem Spiegel gestanden und sich einen Zweig goldbrauner Orchideen angesteckt hatte, die zur Farbe ihrer Haare und großen Augen harmonisch stimmten. — Ein bißchen blaß und durchsichtig war auch sie freilich geworden, während der Tropenjahre — weniger vielleicht als Wolf — und es war doch immer noch ein reizvolles Bild, das ihr da entgegen lächelte — etwas Heimatluft würde die frühere Frische rasch zurückzaubern, vor allem aber Wolfs Erfolg — und der stand ja nun sicher dicht bevor, zum Greifen nahe! — Ach schön, schön war das Leben mit all seiner spannenden Aufregung und seinen großen Zielen!

So trat sie strahlend in ihres Mannes Ankleidezimmer, der schon auf sie wartete. — Da klopfte es an die Türe. Ein Diener überreichte dem Gesandten ein Telegramm. Er riß den Umschlag auf. —

„Ach, endlich! von zu Hause!“ rief Wolf erleichtert aus, „gut, daß ich den Chiffre gleich mit rauf nahm! Hilf mir Ilse, dann können wir es noch rasch dechiffrieren, ehe die Gäste kommen! Es ist nicht sehr lang.“

Sie kniete auch schon auf einem Taburett und schlug im Dechiffrierbuch, das sie gegen den

Leuchter auf seinem Toilettentisch stützte, die Zahlen nach, die er ihr aus dem Telegramm vorlas, und deren Übersetzung er dann gleich mit einem Bleistift unter die Ziffern schrieb.

„013" diktierte Wolf.

„No ı va eur" antwortete Ilse.

„580." „Im." „6034." „Interesse." „1313." „des Dienstes." „607." „und." „157." „auf höchsten Befehl."

Nun sah Wolf mit in das Buch hinein, es ging ihm nicht rasch genug, und es war ein so eigentümlicher Anfang! Mit zitternden Händen, immer hastiger die Seiten nachschlagend, lasen sie nun zusammen weiter: „werden Euer Hochwohlgeboren von Ihrem bisherigen Posten enthoben und wollen sich aus Gesundheitsrücksichten, nachdem Sie die Geschäfte dem Legationssekretär Baron von Lenval übergeben haben werden, sofort von dort auf längeren Urlaub begeben." —

Sie waren beide ganz fahl geworden und sahen sich regungslos mit großen Augen an. Dann plötzlich, als müsse sie sich an etwas halten, griff Ilse mit beiden Händen nach des Mannes Schultern; mit völlig veränderter Stimme, wie ein Kind, das sich fürchtet, schluchzte sie einmal laut auf: „Wolf, Wolf, was bedeutet das denn?"

Und er konnte ihr darauf nur mit einer anderen Frage antworten, die er immer wieder

vor sich hinsprach: „Aber warum denn nur? warum denn?“

Durch das offene Fenster wehte der Abendwind herein, und das Licht auf dem Toilettentisch erlosch. In dem dunklen Zimmer standen nun die beiden Menschen dicht aneinander gedrückt; sie sprachen jetzt kein Wort, aber sie hielten sich einer am anderen fest, in der gemeinsamen Angst vor allem, das nicht sie beide war, vor all dem Finsteren, Unheimlichen, Unverständlichen, das in dieser Stunde heimtückisch die Krallen in sie schlug. —

Da klopfte es, und sie fuhren auf und hatten die Empfindung, eine ganze Ewigkeit so gestanden zu haben. Derselbe Diener, der vor einigen Minuten das Telegramm gebracht hatte, stand wieder an der Tür und meldete: „Die Herren Offiziere sind im Saal versammelt, und die ersten Wagen biegen eben in den Garten.“ —

„Wir kommen sofort,“ antwortete Wolf. Mechanisch verschloß er den Chiffrierkasten in eine Schublade, faltete das Telegramm und steckte es in seine Tasche. — „Nun laß uns hinuntergehen“ sagte er zu Ilse und an der Tür hielt er sie noch einmal fest: „und vor — den Fremden — natürlich — schweigen.“

Sie nickte. Die lange Gewohnheit eines Lebens, das in ganz bestimmt vorgeschriebenen Formen verlief, kam beiden jetzt zu statten. Sie

traten in den Saal und empfingen ihre Gäste, von denen keiner ahnte, was sich wenige Minuten vorher zugetragen hatte. — Sehr fahl und grau sah Walden freilich aus und einem Kollegen, der ihn bei dem Diner danach fragte, antwortete er: „Ja, ich fürchte, mein altes Leiden bedroht mich wieder."

Und Ilse, die ihm gegenüber sitzend, die Worte vernommen hatte, wiederholte sie ihrem Nachbarn: „Ach ja, mein Mann verträgt das hiesige Klima wirklich nicht gut."

Das war ja jetzt Instruktion, und Wolf und Ilse standen in diesem Augenblick noch ganz im Bann des Dienstes, an dessen Abschüttlung zu denken ihnen noch gar nicht beigekommen war. Ilse bemühte sich zu sprechen und zu scherzen, als sei es ein Diner, wie all die vielen anderen Diners, die sie im Laufe der Jahre gegeben, und doch, sobald sie nicht selbst sprach, glaubte sie, eine feine, leise Stimme zu hören, die ihr zuflüsterte: „Sieh es dir nur alles recht genau an, präg es dir ein, denn es ist das letztemal, ja, ja, wenn du es auch noch nicht glauben willst, es ist das allerletztemal." —

Und dann starrte sie eine Sekunde traumverloren über den Tisch mit den vielen Orchideen hinweg, und über den Gläsern, wie aus weiter Ferne, tauchten die Köpfe ihrer Gäste auf. —

Es wollte keine Stimmung in die Gesell-

schaft kommen. Die fremden Diplomaten und die Marineherren wußten gegenseitig nicht recht, was miteinander zu beginnen. Caudien und Dedo bemühten sich, jeder auf seine Weise, vermittelnde Konversation zu machen, aber die afrikanischen Jagderlebnisse des berühmten Reisenden hatten so wenig Erfolg wie die diplomatischen Anekdoten des Legationssekretärs. — Beim Kaffee auf der weiten Veranda, von der aus man in den schwarzgrünen Garten blickte, in dem die hellgrünen Lampions und Tausende kleiner umherschwirrender Leuchtkäfer glühten, bildeten sich ganz von selbst abgesonderte Gruppen, in denen leise getuschelt wurde.

Der Gesandte, dessen Land als traditioneller Feind Deutschlands gilt, sagte zu einem Kollegen: „Es sieht mir ganz so aus, als hätten die sich mit ihrem Ultimatum und ihrer Flottendemonstration recht in die Nesseln gesetzt."

„Ist ihnen sehr gesund," antwortete der andere. —

„Wenn es nur keine weiteren Komplikationen gibt," seufzte ein Weiser, „bei dieser Hitze sehnt man sich doch nach Ruhe!"

„Aber, Verehrtester, jetzt können die doch nicht mehr zurück!" entgegnete ihm beinahe gereizt der Vertreter des so gerne Zwietracht säenden Landes.

Doch der Repräsentant der Macht, vor der

man sich neuerdings auch fürchtet, sagte gar nichts und ging nur schmunzelnd von Gruppe zu Gruppe.

Es war eine Erlösung, als die Fremden endlich alle gegangen waren! —

Nun blieben nur noch Taudien, Dedo und die Marineherren mit ihren Gastgebern zurück. Und da begann Wolf zu sprechen: „Ich weiß nicht, ob, was ich im Begriff stehe zu sagen, ganz korrekt ist, oder ob ich diese Mitteilung Baron von Lenval allein machen sollte, aber erfahren werden Sie es ja doch morgen, meine Herren — und dann . . . Kameraden, sind wir ja doch alle" . .

„Bravo, bravo," riefen die jüngeren Offiziere dazwischen, die nicht anders dachten, als daß nun die kommende Aktion verkündet werden sollte. — „Prost," sagte der mecklenburgische Kapitän und trank Walden aus einem großen Glase Whisky-Soda zu.

„Also, meine Herren," fuhr Walden fort, „ich werde morgen früh die Geschäfte Baron von Lenval übergeben und mich nachmittags mit dem heimfahrenden Postdampfer gesundheitshalber auf langen Urlaub einschiffen."

„Was?"

„Sie wollen fort?"

„Jetzt, in diesem Augenblick?"

„Aber das ist ja rein unmöglich!"

So schwirrten die aufgeregten Ausrufe durch-

einander. Der Mecklenburger aber schlug mit der Faust auf den Tisch, daß das Whisky-Sodaglas wackelte: „Da schlag doch gleich ein dreifaches Kreuzdonnerwetter drein." Während Dedo, ganz erschöpft in einen Sessel sinkend, nur das eine Wort fand: „Gräßlich, gräßlich!" und Taudien bitter murmelte: „Hab's mir doch gedacht."

„Aber ums Himmelswillen, warum denn nur?" fragten sie dann beinahe einstimmig. —

„Auf höchsten Befehl," antwortete Walden. —

Da verstummten sie alle. Und Wolf fühlte, wie da ganz langsam, aber unaufhaltbar etwas Ungreifbares, einer Schleierwand Gleichendes, vor ihm aufwuchs. Es trennte ihn von den übrigen. Auf der einen Seite standen all die anderen, und auf der zweiten Seite stand er ganz allein. Er wunderte sich, daß keiner durch die Schleierwand zu ihm herüberkam, er fühlte, wie die Mauer dichter und trennender wurde. — Dann aber sagte er sich: „Die dort drüben handeln ja ganz korrekt; wäre das einem von ihnen vor vierundzwanzig Stunden geschehen, was heute mir widerfährt, wer weiß, ob ich zu ihm durch die Wand gekommen wäre?" Und wie er das gerade dachte, kam eine zu ihm herüber. Das war Ilse, die hatte den Arm in den seinen gelegt, und nun sprach sie: „Ja, meine Herren, und da wir nun sehr viel zu packen haben, muß ich Sie

bitten, uns zu entschuldigen, wenn wir Sie diesen letzten Abend allein lassen." —

Vor ihrer Stimme war die graue Scheidewand etwas gewichen. Die Herren erwachten wie aus einer Art Erstarrung. Man umdrängte sie. Viel Bedauern ward laut. Und doch fühlten Wolf und Ilse beide, daß sie für die anderen nicht mehr ganz dieselben wie vor einer Viertelstunde waren. — Sie waren es auch wirklich nicht mehr, ohne es selbst schon zu wissen. — Denn es gibt Minuten, die ein für allemal die Menschen verändern, wenn sie selbst auch vielleicht erst später merken, was da in ihnen erstorben oder erstanden ist. —

Ehe Ilse hinauf ging, um für den nächsten Tag zu packen, blickte sie hinaus in den Garten. Der Gärtner hatte die hellgrünen Lampions ausgelöscht. Eine Schicht blauweißen Dunstes lag auf den Rasenflächen, darüber hoben sich die dunklen Umrisse der Palmenkronen, der Mangobäume und Bambuszweige von dem sternefunkelnden Himmel ab. In den Büschen schwirrten zahllose Leuchtkäfer, süßer betäubender Duft entströmte tausend Tropenblumen, und wieder vernahm Ilse die feine, leise Stimme, die ihr zuflüsterte: „Zum letztenmal, zum allerletztenmal."

Sie wollten abreisen, ohne von irgend jemand Abschied zu nehmen, Dedo alle weiteren Erklärungen überlassend. Aber die Kunde der plötzlichen Abberufung mußte sich doch irgendwie verbreitet haben, denn die Kollegen Wolfs hatten sich bei seiner Abreise am Bahnhof der Hauptstadt eingefunden, und jetzt, wo sie ihn nicht mehr als politischen Faktor betrachteten und gar vermuten mußten, daß er als Opfer einer ob ihrer mancherlei Schwankungen unbeliebten Politik gefallen war, gaben sie ihrer persönlichen Sympathie für „die armen netten Waldens“ lebhaft Ausdruck. —

Weniger rasch wußten sich die Mitglieder der deutschen Kolonie in die neu geschaffene Lage zu finden. Sie waren zwar auch zum Abschied erschienen, aber man merkte ihnen eine gewisse Verlegenheit an, wie sie sich nun Waldens gegenüber zu benehmen hätten, und Großmann fragte Dedo, ob man Herrn von Walden noch wie bisher mit „Herr Minister“ anreden solle.

Nun lag das alles schon weit zurück. —

Der Postdampfer, mit dem Wolf und Ilse die plötzliche Heimkehr antraten, hatte den Hafen verlassen und war an den beiden deutschen Kriegsschiffen vorbei gefahren. „Glückliche Reise,“ war Waldens von dort signalisiert worden.„ Glückliche Reise“ — es klang den beiden wie ein Hohn. —

Dann war auch das überstanden. Die Küste

verschwand am Horizont im Dunste, und bald darauf passierte der Dampfer die Insel Santa Immaculata. Wie ein blaues Phantom stieg sie empor aus den Wellen, wie ein blaues Phantom versank sie auch schon in der Ferne.

Ilse lehnte an der Reeling und schaute zurück. Sie entsann sich, wie sie hier zuerst vorbeigefahren und entsann sich auch, wie sie sich noch vor ein paar Tagen ihre dereinstige Heimfahrt ausgemalt hatte. — Wie war es doch alles so ganz anders gekommen! und warum? warum? —

Während der ersten Tage der langen Reise bewegte sich Ilse wie in einem traumhaften Zustand; sie dachte immer, daß sie erwachen müsse, und daß es dann alles nicht wahr sein würde. — Sie hatte ja zuweilen von unerwarteten Ungnaden gehört, von dem plötzlichen Versinken von Leuten, die aufwärts zu steigen schienen, und die rätselhaft gescheitert waren, durch unerklärliche, dem alten Fatum gleichende Macht getroffen. Aber unglaublich schien es, daß nun sie selbst es sein sollten, die solch unberechenbarer Gewalt zum Opfer gefallen! — Als welch häßlicher Traum erschien doch mit einemmal das Leben! — Und Ilse, in ihrer Ratlosigkeit vor dem Unverständlichen, glaubte schon die Neige des Kelches zu kennen.

Aber wer kennt die je! — Stets neue bittere Überraschung enthält des Lebens Becher.

Nach wenigen Tagen Seefahrt ward Wolf von seinem alten Tropenleiden wieder befallen. — Es war, als wolle wenigstens sein Körper noch der lang geübten Gewohnheit treu bleiben, Instruktionen zu befolgen: Wolf hatte nicht nur, wie es das hohe Telegramm befohlen, aus Gesundheitsrücksichten einen Urlaub angetreten, nein, er hatte den Geist dieser Instruktion so sehr erfaßt, daß er wirklich krank geworden war. —

Nun saß Ilse neben ihm in der kleinen Kajüte. Und draußen schlugen die dunklen Wellen gegen die Schiffswand und schienen ein Lied zu singen von all den Besiegten, die auf dem Grunde des Ozeans schlummern.

Es war keine glatte Überfahrt gewesen. Die Luken mußten oft des schweren Seegangs halber geschlossen werden. Wenn dann weißer Gischt gegen die kleine, runde Scheibe schlug, glaubte Ilse ein höhnisches Gelächter zu vernehmen, und sie wähnte, den kalten, nassen Griff unsichtbarer Hände zu fühlen, die sich nach ihr und Wolf ausstreckten, um sie hinab zu ziehen in die toderfüllte Tiefe.

Nur langsam erholte sich Wolf, beinahe widerstrebend. Und als nach Wochen die flache deutsche Küste wie ein finsterer Strich im Grau des Horizontes aufstieg, da stand er zwar inmitten der anderen Reisenden neben Ilse auf dem

Verdeck — aber er fühlte wohl, daß er heimkehrte als ein im tiefsten Innern Veränderter.

Die ganze lange Fahrt bis zu dem Heimatshafen hatte der mächtige Dampfer sie alle sicher getragen. Doch noch weiter erstreckte sich die Fürsorge der großen Schiffahrtslinie. Ein Extrazug stand bereit für die Passagiere, um sie und ihr Gepäck bis zur etwas weiter landeinwärts gelegenen berühmten Handelsstadt zu führen. Es war ein beinahe elterliches Bestreben, jedwede Verantwortung möglichst lange auf sich zu nehmen, und den Reisenden mußte es im Gedächtnis bleiben: Unter dieser Flagge war man wohl geborgen.

Als dann am Abend der Zug im Bahnhof der großen Handelsstadt hielt, von wo ab jeder für sich selbst zu sorgen hatte, mochte wohl über manchen das Gefühl kommen, aus sicherem Verbande nunmehr entlassen zu sein. Aber frohe Wiedersehen gab es da freilich auch, Menschen, die so weltentrückt und glücklich waren, daß sie nicht den schneidenden Wind, nicht den schräg fallenden Regen spürten.

Wolf und Ilse aber standen fröstelnd da und fühlten hier auf der Heimat Boden, daß sie Gestrandete waren.

Langsam ging es dann mit der Droschke zu dem Hotel am Innern Bassin. Klatsch, klatsch, fiel der Regen gegen die Scheiben: klatsch, klatsch, schlug er unter den Pferdehufen auf. Die Lichter der Schaufenster und die Straßenlaternen spiegelten sich in langen hellen Streifen auf dem nassen Pflaster. Zwischen den Kais und dem Wasserspiegel verschwammen die trennenden Grenzlinien, und die Welt schien sich aufzulösen in graue kalte Feuchtigkeit. Die Umrisse der Gebäude zerflossen in der Mischung von Nebel und Regen; hoch oben über ihren Dächern aber flammten die glühenden Riesenbuchstaben wechselnder Geschäftsanzeigen auf; in dem gleichmäßigen Grau begriff man nicht, wo sie eigentlich befestigt waren, sie schienen irgendwo in den Wolken zu hängen. Am jenseitigen Ufer des Bassins, gerade dem Hotel gegenüber, wo Waldens abgestiegen waren, drehte sich in den Lüften ein riesiges rotglühendes Rad — es diente dem harmlosen Zweck, irgendeinen besonderen Handelsartikel anzupreisen, aber Wolf, der nun am Fenster des Hotelzimmers lehnte, und hinausstarrte in die frostig unwirtliche Heimatswelt, konnte gar nicht mehr davon wegschauen — ein aus der Hölle entsprungenes Marterwerkzeug dünkte ihn dies flammende, kreisende Rad!

Sie gingen noch einen Augenblick hinunter in das Restaurant. Es war leer da. Gähnende

Kellner standen unbeschäftigt herum; ein halb verschlafener Piccolo tippte, um sich wach zu halten, mechanisch mit dem Fuß gegen die seltsamen metallenen Gehänge, die die Heizungskörper verdeckten und den Schmuckstücken irgendeines fernen barbarischen Volkes glichen. Paneele aus glänzend gelbem, exotischem Holz liefen an dem in einzelne offene Kabinen abgeteilten Raum entlang; an den pfaublau getünchten Wänden darüber hingen Gemälde modernster Richtung, violette Kühe gegen blaßgrüne Himmel, Wäscherinnen, auf deren blauen Armen die Sonnenlichter wie Ausschlag saßen.

Nur ein Tisch war von einigen Herren besetzt. Ilse erkannte unter ihnen einen Mitpassagier und die Freunde, die ihn vorhin am Bahnhof abgeholt hatten. Sie mußten auch eben angekommen sein, denn der Oberkellner nahm noch ihre Bestellung entgegen.

„Nun, und was wollen wir trinken?“ fragte derjenige, der Gastgeber zu sein schien.

„En büschen 1892er Pommery Greno?“ schlug ein anderer vor.

„Ja, en büschen 1892er Pommery Greno,“ stimmte der Ankömmling eifrig bei, „aber nich ssu kalt.“ Und dann setzte er gerührt hinzu: „Als wir zuletzt vor nem Jahr, ehe ich abreiste, hier zusammen saßen, da haben wir nämlich auch 1892er Pommery Greno getrunken, aber der war

en büschen ssu kalt.“ Er schwieg, in Gedanken verloren, während der Oberkellner notierte, und dann sagte er grübelnd, mit dem Ausdruck eines Mannes, der sich der Züge einer einst geliebten Frau zu entsinnen sucht: „Aber was mögen wir nur damals gegessen haben?“

Wolf klagte über die dumpfe Luft und stand bald wieder auf; man sah ihm die Abspannung an, und doch konnte er keine Ruhe finden. Oben ging er noch lange auf und ab, als Ilse schon zu Bett lag; sie hätte gern etwas mit ihm gesprochen, nur um den Klang seiner Stimme zu hören, denn ihr war so bang ums Herz; aber sie wagte nicht ihn anzureden, denn er hatte einen so seltsam starren Ausdruck, der jede Annäherung abzuwehren schien. So schlief sie denn schließlich ein an diesem ersten Abend daheim, ein paar zerdrückte Tränen an den Wimpern.

Wolf aber stand lange noch am Fenster und starrte hinaus, und auch nachdem er endlich zu Bett gegangen, ließ es ihm keine Ruhe; er erhob sich doch wieder und schlich ans Fenster — er mußte es noch einmal anschauen, es zog ihn gar zu sehr an, dies rotglühende Rad, das da draußen flammend kreiste und kreiste und ihn ein aus der Hölle entsprungenes Marterwerkzeug dünkte. Und irgendwo war da etwas, in das sich dies feurige Rad immer tiefer einbrannte — es war bohrend schmerzhaft — aber Wolf konnte nicht

herausbekommen, wo das war — müde . . . .
zu müde . . . war er . . . . morgen . . . ja vielleicht morgen würde er . . . entdecken . . . . wo das so brannte . . . brannte . . .

Am nächsten Tage verlangte er gleich nach allen Morgenzeitungen, und es fiel Ilse auf, wie fieberhaft er sie durchblätterte, wie unstet sein Blick über die Seiten irrte. Eine merkwürdige Angst, sie wußte selbst nicht wovor, schnürte ihr die Kehle zu. Was war es denn, wovor sie sich fürchtete?

In all den Zeitungen stand die Nachricht von Wolfs Ankunft. Einige Blätter nannten dabei die früheren Posten, die er inne gehabt, die meisten enthielten sich aller Kommentare. Nur eine Zeitung, die die treue Anhängerin des entlassenen größten deutschen Staatsmannes war, und die kein Hehl aus ihrer geringen Bewunderung für die seit dessen Rücktritt wechselreich verfolgten Wege machte, nahm Veranlassung, unter Beleuchtung der Ereignisse, in deren Mittelpunkt Wolf gestanden, die Regierung zu kritisieren, „deren Politik mangelnder Voraussicht auch hier wieder vor eine Wahl geführt habe zwischen bewaffneter Vertretung einer Frage, die dies

eigentlich nicht wert war, oder würdelosem Zurückweichen."

„Die Geologie," so schrieb das Blatt, „lehrt uns, daß die großen Erdumwälzungen sich ganz allmählich und langsam vollzogen und den Arten die nötige Zeit zur Anpassung an die veränderten Verhältnisse gelassen haben; so wird auch uns Deutschen Zeit gegönnt, uns von einstmaliger kurzer Größe zu minimaler Kleine herabzustimmen und uns dadurch den Verhältnissen neuester Ära anzupassen. Nur manchmal geht das Tempo dieses Hinabgleitens etwas gar zu rasch, dann fragt wohl dieser oder jener mit Erinnerung an Früheres besonders belastete Kopf, „ob denn nicht jetzt etwa der Moment des Gegenstemmens gekommen sei?" Aber immer wird alsobald geantwortet, solche Wichtigkeit habe diese einzelne Frage doch nicht, daß man darüber vom Leder ziehen könne, und so gewöhnen wir uns daran, wie einst die Wesen, gegen die die Gletscher vordrangen, vor den großen sich gegen uns schiebenden Massen uns in immer erneuter Friedfertigkeit auf immer bescheidenere Stellung zurückzuziehen."

Dann fuhr das Blatt fort: „Den bei den Vorgängen in X viel genannten, so plötzlich abberufenen und noch plötzlicher ersetzten Herrn von Walden kennen wir zwar nicht persönlich, es will uns indessen kaum glaublich erscheinen,

daß ein an solchen Posten gestellter Beamte seine Instruktionen derart überschritten haben sollte, wie es andeutungsweise geflüstert wird — eher neigen wir zur Ansicht, daß er ein Opfer der Unbedachtsamkeit und Ziellosigkeit sein dürfte, die er selbst zu vertreten hatte. — Sie werden wohl noch manches Opfer fordern!"

Wolf las es alles rasch und gierig, und im ersten Augenblick lohte in ihm nur eine ungeheure Genugtuung auf, daß ihm endlich Recht wurde. Das ganz natürliche Gefühl des Getretenen war es, dem sich eine hebende, helfende Hand entgegen streckt. — Aber dann las er den Artikel noch einmal langsam durch. Andere Gefühle wurden nun in ihm wach, nicht so starke, wie die vorhin ausgelösten Naturinstinkte, aber immerhin Anschauungen, die durch viele Jahre der Arbeit, des Lebens in einem bestimmten Beruf und Milieu in ihm wurzelten. — Er war doch Beamter, er gehörte zu der Regierung, die da angegriffen wurde? — Freilich hatte er früher, wie übrigens die meisten Herren in den Ministerien, derartige Kritiken immer mit einem gewissen Schmunzeln gelesen (von vielen Kollegen wurde überhaupt nichts lieber gelesen); vielleicht hatte er auch wohl mal gedacht: „Du liebe Zeitung, die du dich so weise dünkst! was könnten wir dir erst für Material liefern, wenn wir nur wollten." — Das war indessen immer nur

eine gewisse kühl belustigte Zuschauerstimmung geblieben — aber hier geschah ja etwas ganz anderes — hier wurde er, der „Fall Walden“, das Unrecht, das ihm widerfahren, benutzt, um die Regierung anzugreifen, zu der er doch selbst gehörte. — Wie konnte das sein? Wie vor allem konnte es geschehen, daß er darüber diese wilde, elementare Freude empfand? — War denn das möglich? —

Sein von dem Tropenklima sonst so gebleichtes Gesicht war plötzlich brennend rot geworden. Ein Schwanken war auf einmal um ihn her, als sei er wieder auf dem Schiff. Er griff unwillkürlich mit beiden Händen nach der Stirn. — So saß er einige Augenblicke regungslos, und Ilse starrte ihn an, Entsetzen in den Augen. Was war das nur für ein zerschmetterndes Unglück, dessen Nahen sie schon dicht über sich fühlte? wie der Schwingenschlag unsichtbarer Vögel in finsterer Nacht. —

Bald aber ließ er die Hände sinken, seine Augen öffneten sich, das Blut ebbte langsam zurück vom Gehirn, er sah jetzt ganz fahl aus und sagte tonlos: „Morgen wollen wir nach Berlin — ich muß ins Amt — hören, was das alles eigentlich ist.“ —

„Möchtest du nicht vielleicht lieber schon heute reisen,“ fragte sie leise und streichelte seine Hände, die wie leblos hingen.

Aber wie von plötzlicher Angst erfaßt zuckte er zusammen und rief hastig: „Nein, nein! nicht heute! Ach, noch einen Tag Ruhe!“

Es war alles so ganz anders, als Wolf sonst war! — Ilse suchte zu verstehen, sich zurecht zu finden. — Nach einer Weile fragte sie vorsichtig: „Würdest du nicht gern etwas spazieren fahren?“

Er hob den Kopf. Draußen hatte es sich etwas aufgeklärt. „Ja, ja,“ sagte er, „heut nachmittag wollen wir ausfahren — weit weit fort.“

Nun saßen sie in einem der die Wiener Fiaker nachahmenden Mietswagen, die es in der berühmten Handelsstadt gibt. Die leicht bespannten, munteren Pferde zogen an. Die gestrige nasse Kälte war verschwunden, durch leichtes Gewölk drang ein feines, silbriges Licht. Es hätte eine schöne Fahrt sein können, dachte Ilse, wenn des Lebens Schönheit in seinen Äußerlichkeiten läge.

Um die beiden großen Bassins herum wollte Wolf fahren. Zur einen Seite dehnte sich vor ihnen die blaßgraue Wasserfläche, auf der die Ruder- und Segelboote eines Unwetter gewohnten Menschenschlags, der dankbar jede sturmfreie Stunde ausnutzt, immer zahlreicher

wurden. Die langen flachen Boote, in denen Wettruderer unter englischem Kommando übten, schossen vorbei; in kleinen Kanoes paddelten einzelne Schulknaben; Segelboote beschrieben anmutig geschwungene Kurven. Dazwischen glitten Schwäne, still und träge. Es war da nirgends eine grelle Farbe — alles hell und durchsichtig, wie ein für überempfindliche Augen bis zu äußerster Zartheit verwaschenes Aquarell.

Auf der anderen Seite des Weges dagegen standen einzelne Villen in großen Gärten. Hinter ihren hohen Gittern hatten sie etwas Zurückhaltendes, Abwehrendes, und es lagerte auf ihnen die selbstgeschaffene Einsamkeit derer, denen die übrige Welt zum Umgang nicht gut genug dünkt. Aber hier bei diesen Gärten erst merkte man, daß es trotz des gestrigen Regens und Sturms eigentlich Frühling war. Viele Bäume waren schon grün, und in den Rasenflächen standen allerhand Blumen in Beeten, wenn sie auch freilich zerzaust und wie entfärbt von langem Unwetter schienen. — In Ilses Erinnerung aber stieg ein ferner, Jahre zurück liegender Tag wieder auf, mit all seinem damaligen Sonnenglanz, seiner verheißungsvollen Farbenpracht. Der Tag, an dem sie einst — wie lang war's doch her — mit Wolf vereint den gemeinsamen Lebensweg begonnen hatte. Sie sah es alles vor sich — die Sonne und die vielen, vielen Blumen in der

Siegesallee und in den Beeten vor den Villen der Tiergartenstraße — sie entsann sich auch, wie sie damals die gerade und stramm stehenden Blumenreihen mit Soldaten verglichen hatte: Dragoner, die blauen Hyazinthen, Husaren, die roten Tulpen, Artilleristen, die ganz dunklen — lauter siegreiche Regimenter des Frühlings waren es damals gewesen! — Die Blumen aber, die sie heute erblickte, schienen ganz anders; bleich, geknickt, entblättert durch unzeitigen Sturm, so standen sie beschämt — gleich einem geschlagenen Heer!

Ob Wolf wohl auch daran zurück dachte? Sie schaute zu ihm auf — ach, da wußte sie es alles wieder, was sie einen Augenblick vergessen, er und sie waren es ja selbst, die einst siegessicher ausgezogen und nun geschlagen heimkehrten.

Sie fröstelte in dem bleichen Frühling. „Kehren wir nicht ins Hotel zurück?“ fragte sie.

Doch Wolf wollte weiter, hinaus an den großen Fluß; eine Unrast war in ihm, der das Vorwärtsrollen des Wagens wohl tat. —

Durch die benachbarte Stadt mit all ihrem Gewühl ärmlicher Menschen mußten sie fahren, um hinaus an den Fluß zu gelangen. — Einmal wurden sie in einer der elenden Straßen angehalten, denn quer über den Weg war ein Pferd vor einem Lastwagen niedergestürzt. — Der Rollkutscher, ein großer stämmiger Kerl,

suchte das liegende Tier fluchend aufzurichten; bleiche Fabrikarbeiter, rußige Lastenträger vom nahen Hafen, kümmerliche Kinder folgten stumpf und gedankenlos dem Schauspiel. Ilse blickte beinahe erschrocken in all dies eintönige graue Menschentum; sie hatte ja stets ein mildes wohltätiges Herz gehabt, weil viel unbewußte Güte in ihrem Wesen lag — aber heute ging ihr das alles so seltsam nahe — die Niedergebrochenen, die Enterbten, sie bildeten ja die Mehrzahl auf der Welt, sie waren die „Menschheit" — nicht jene Wenigen, die, wie seltene Papageien in den Käfigen eines zoologischen Gartens, hinter den abwehrenden Gittern ihrer Villen wohnten. — Es war Ilse, als verstände sie zum erstenmal, was Elend wirklich bedeutet. Nicht irgendein statistisch unpersönliches Elend, — sondern Elend, an dem man selbst mit trägt.

Während sie so dachte, merkte sie, wie die Augen der Menge einen feindlichen Ausdruck annahmen, als sie, des alltäglichen Anblicks eines gestürzten Pferdes müde, sich auf den Wagen zu richten begannen, in dem Wolf und Ilse saßen. Und all diese Augen schienen zu sagen: Was wißt ihr von denen, so am Wegesrande niedersinken, weil ihnen zuviel aufgebürdet wurde? Nur ein Verkehrshindernis eurer raschen Vergnügungsfahrt sind sie euch — weiter nichts!

Dann rollte der Wagen weiter auf hoch-

gelegener Chaussee vorbei an Gärten und Parks, behäbigen Landhäusern aus Biedermeiers Zeiten, schloßartigen Gebäuden aller Stile aus jüngeren Jahrgängen, großen Sommerhotels. — Links tief unten der gelbgraue mächtige Strom und an seinem jenseitigen Ufer flaches, im Dunst verschwimmendes Land.

Sie waren weit hinausgefahren. Doch immer weiter noch wollte Wolf. Als gäbe es irgendwo da draußen einen bestimmten Punkt, an den er gelangen müsse, um Verlorenes wiederzufinden. Aber schließlich hatte eines der Pferde ein Hufeisen verloren, und nun verlangte der Kutscher umzukehren. Während er dann bei einem nahen Schmied das Eisen ersetzen ließ, warteten Wolf und Ilse in einem Gasthaus. Es war ein noch aus älterer, einfacherer Zeit stammendes Lokal. Auf der Höhe des hier sehr steilen Ufers war es erbaut, und von seiner Terrasse, auf der flach gestutzte Platanen standen, hatte man einen weiten Blick auf den Fluß tief unten. In breiter gelber Trägheit floß er dahin, von Schiffen aller Art befahren: überfüllte Vergnügungsdampfer, von denen Lieder herauftönten; schwarze schnaubende Kohlenschiffe; eilige Dampferbarkassen; dazwischen schob sich ein Koloß vor, ein großmächtiger Überseer, oder es zog eine lange Reihe tiefgehender Lastboote vorbei, die von einem kleinen geschäftigen Dampfer-

chen stromaufwärts geschleppt wurden — großen schwerfälligen Volkskräften gleichend, die jeder etwas überlegenen Intelligenz hilflos folgen müssen. — Weich und zitternd standen all die Dinge in der feuchten Luft; von den Wiesengründen am flachen jenseitigen Ufer stiegen Nebelstreifen auf, und in der Ferne, wo der Fluß sich in grauem Dunst und blassem Abendrot verlor, ahnte man die Gegenwart des Meeres. Es war, als wehe sein salziger Hauch bis hierher.

Unwirklich schien Ilse das ganze Bild, unwirklich vor allem, daß sie beide hier stehen sollten, es zu sehen. Seit jener plötzlichen Abreise aus dem fernen Lande hatte sie immer wieder die Empfindung eines Traumes, den sie nicht abzuschütteln vermochte. Sie schloß manchmal die Augen ganz fest, um sich zu besinnen. Wie hatte das denn nur so kommen können? irgendwo mußte ein Mißverständnis walten. Nun, morgen würden sie weiterreisen, morgen würden sie endlich hören, wo und wann sie gefehlt.

Es war ganz spät, als der Wagen endlich wieder vor dem Hotel in der Stadt hielt.

Der Portier kam Wolf mit einer Visitenkarte im Flur entgegen. „Der Herr war zweimal hier,“ sagte er, „und er bat, ihn von der Rückkehr der Herrschaften telephonisch zu benachrichtigen. Wenn es nicht gar zu spät würde, wollte er noch einmal kommen.“

Auf der Karte las Wolf den Namen eines Redakteurs des Blattes, das am Morgen den Artikel über ihn gebracht hatte.

„Aber es ist viel zu spät jetzt," sagte er hastig, „ich kann niemand mehr sehen."

Die Fahrt hatte ihm gut getan, aber da war doch schon wieder der Ausdruck, den Ilse früher nicht an ihm gekannt, und in den Augen die seltsame Starrheit, die sie jetzt schon ein paarmal da gesehen.

Und in all ihr unbestimmt traumhaftes Empfinden, das wie ein Tasten im Nebel war, mischte sich nun auch wieder die unerklärliche Angst vor etwas Unbekanntem, das sie dräuend nahen fühlte.

Oben in ihrem Zimmer sagte sie: „Vielleicht wollte dieser Herr deine Tätigkeit rechtfertigen." Da lachte Wolf bitter auf: „Ja, rechtfertigen! — Aber so erinnere dich doch, Ilse, wie ich es alles aufgefaßt habe — es war doch kein Broterwerb — es war eine Vokation — und dafür: rechtfertigen?"

„Ich weiß," antwortete sie, „aber gerade darum meine ich: wir müssen für dich kämpfen."

Er zuckte müde mit den Achseln: „Wir fahren ja morgen — da werde ich ja alles in Berlin hören."

Sie schliefen beide nur wenig in dieser Nacht.

Und draußen, über der grauen im Nebel verschwommenen Stadt, kreiste und kreiste unablässig das rotglühende Rad, wie ein der Hölle entsprungenes Marterwerkzeug.

Am nächsten Morgen ließ der Redakteur sich wieder melden. Nach den ersten Begrüßungen fragte er: „Ich weiß nicht, Herr Minister, ob Sie heute bereits die Zeitungen gelesen haben?"

„Nur die hiesigen," antwortete Wolf, „ich habe nichts besonderes darin gefunden."

„Die meinte ich auch nicht, sondern diese hauptstädtische," sagte der fremde Herr, zog ein Blatt aus der Tasche und reichte es Wolf. „Es steht darin eine anscheinend offiziös inspirierte Erwiderung auf unseren Artikel von gestern. Nun, das war vorauszusehen, und wir werden darauf entgegnen. Aber," er wies dabei auf eine rot angestrichene Stelle, „hier ist ein Satz, der sich auf die Persönlichkeit des Herrn Ministers bezieht."

Wolf beugte sich vor. Er fühlte dabei wieder das Schwanken um sich her, das rote Flimmern vor den Augen. Aber er wollte sich nichts anmerken lassen, was da auch stehen mochte. Es waren nur wenige Worte — Worte aber, die

einen Menschen preisgeben, durch die er, wenn man sie glaubt, erledigt ist. Oh, nichts Schlimmes! nichts Ehrenrühriges! und alles kaum greifbar, nur angedeutet. „Ein wiederkehrendes schweres Tropenleiden, das nervösen Übereifer völlig erkläre und entschuldige“ — und dann — im Interesse der „durch eine andere neue Kraft nun so glücklich wieder hergestellten normalen Beziehungen zwischen den verschiedenen in Betracht kommenden Ländern“ — der Wunsch, daß „aus patriotischen Rücksichten nicht mehr an diese erledigte Angelegenheit gerührt werden möge.“

Wolf saß regungslos da, und er fühlte, wie ihm nun das Blut vom Gehirn ebbte und er fahl wurde. Er hatte die Armlehnen fest umklammert, er wollte sich nichts anmerken lassen. Wie aus der Ferne hörte er die Stimme des Redakteurs: „Wir hatten schon gestern erfahren, daß so etwas bevorstände, darum war ich zweimal hier — denn, falls Sie uns etwas mitteilen wollten, das wir in unserer Entgegnung verwerten sollen, stehen wir selbstverständlich gern zur Verfügung.“

Nun mußte Wolf sprechen. Er schluckte ein paarmal. Es wollte nicht gehen. Kein Laut drang aus seiner zugepreßten Kehle. Er gewahrte, daß es in seinem Gesicht zu zucken begann, ohne daß er es hindern konnte, und daß der Fremde ihn plötzlich so merkwürdig aufmerksam betrach-

tete. Aber all das sah und fühlte er wie durch dichte Nebel. Große Tropfen standen auf seiner Stirn, und endlich hörte er die eigene Stimme, aber schwach und wie durch Watte: „Ich — danke Ihnen — aber — ich bin noch im Dienst."

Nun standen sie an der Tür. Wolf wußte selbst nicht, wie es ihm gelungen war, bis dahin zu kommen. Der Redakteur verabschiedete sich, und wie er dabei noch einmal forschend in Wolfs Augen sah, sagte er sich, „der Mann ist ja schwer krank", und dann schoß ihm plötzlich der Gedanke durch den Sinn: „Ob die in Berlin mit ihrer Insinuation ausnahmsweise hier mal recht haben sollten?"

Ilse hatte dem ganzen Vorgang schweigend beigewohnt. Nun stand sie neben Wolf und las die rot angestrichene Zeitungsnotiz.

„Aber das braucht doch nicht inspiriert zu sein!" rief sie, „das kann es ja gar nicht sein!" Sie ereiferte sich, indem sie sprach, sie hatte so sehr den Wunsch, ihm zu helfen. „Mit dem nächsten Zuge fahren wir ja — nun erst recht — dann muß sich alles klären — so . . . so können die Menschen doch gar nicht sein."

Während sie noch sprach, öffnete sich die Tür, und ein Kellner trat ein mit einer Karte. „Dieser Herr ist vorhin angekommen und wünscht den Herrn Minister zu sprechen," sagte er.

Gleichzeitig schauten Wolf und Ilse auf die

Karte und lasen beide: „Dr. von Norbert, Wirklicher Geheimer Legationsrat.“

Sie schauten sich verwundert an. Der Personalrat? Wie kam der plötzlich hierher?

„Ich lasse bitten,“ sagte Wolf zum Kellner.

„Oh Wolf,“ rief Ilse, „nun wird sich alles klären, ich fühl es, der bringt etwas Gutes!“

Einen Augenblick leuchtete es wie Hoffnungsschimmer in seinen Augen, dann griff er sich plötzlich an den Kopf und sagte vor sich hin, als habe er ihre Gegenwart ganz vergessen: „Etwas Gutes . . . ja vielleicht wär's noch Zeit — vielleicht könnte mich das retten.“

Ilse aber wiederholte innerlich: retten? was meinte er? Und mit kalten, tastenden Händen kroch wieder die lähmende Angst an ihr empor.

Als auf dem Korridor nahende Schritte schallten, machte Wolf ihr ein Zeichen, ihn mit dem unerwarteten Besuch allein zu lassen. Pochenden Herzens stand sie im Nebenzimmer.

„Ach, mein lieber Herr von Walden! Also glücklich zurückgekehrt! Aber in ein so abscheuliches Wetter hinein! Und das nennt sich nun Frühling! Habe wirklich lange nicht so was erlebt! Alle Welt hat ja auch Influenza!“ Der Geheimrat sprach hastig, als suche er einer gewissen Verlegenheit Herr zu werden. „Nun, und die verehrte Gemahlin? wie geht es ihr denn?“

„Danke,“ antwortete Wolf, „es geht ihr recht gut.“

„So, so,“ sagte der Geheimrat in einem beinahe etwas enttäuschten Tone. „So, so? Na, nach den Tropenjahren wird ihr europäische Luft doch wohl auch recht nottun. Aber Sie selbst?“ er sah ihn flüchtig an, „Sie schauen nicht recht gut aus, lieber Walden. Haben Sie schon einen Arzt konsultiert? Welches Bad rät man Ihnen denn? für Karlsbad oder Marienbad wär jetzt die beste Zeit.“

„An all das habe ich noch gar nicht gedacht, ich beabsichtige vor allem möglichst rasch von hier weiter zu reisen, um mich im Amt zu melden.“

„Aber das ist ja gar nicht nötig, wird ja gar nicht erwartet — nicht mal gewünscht,“ entgegnete abwehrend der Geheimrat. „Nein, nein, brauchen Sie nur ruhig zuerst Ihre Kur — und,“ setzte er hinzu, „bleiben Sie auch hier nicht zu lange sitzen.“

„Verzeihen Sie, Herr Geheimrat,“ sagte Walden, „Sie sagten soeben: nicht gewünscht. Wie soll ich das verstehen?“

„Nun ja, nicht gewünscht . . . nicht gewünscht. Gewiß. Es ist eben halt eine . . . eine peinliche Situation. Wenn Sie jetzt in Berlin ankommen, da werden Sie von vielen Leuten gesehen, und dann gehen die ganzen Erörte-

rungen wieder von neuem los — auch in der Presse — wie schon gestern früh in dem hiesigen Blatt."

„Sie werden mir wohl glauben, daß ich diesen Äußerungen ganz fern stehe."

„Gewiß, gewiß — obschon — als ich vorhin zuerst nach Ihnen fragte, wurde mir gesagt — der Redakteur der Zeitung sei gerade bei Ihnen?"

„Das war er auch — er brachte mir diesen Artikel," Wolf wies dabei auf die rot angestrichene Notiz des Berliner Blattes.

Der Geheimrat schaute flüchtig hinein: „Kenn ich, kenn ich," sagte er und murmelte dann: „Immer die gleiche Ungeschicklichkeit."

Wolf aber fuhr fort: „Gleichzeitig fragte mich der Redakteur, was ich etwa auf diesen Artikel entgegnen wolle?"

„Unerhört!"

„Nun, ich antwortete ihm ja auch, daß ich vorläufig noch im Dienste bin."

„Sehr richtig! sind Sie ja auch."

„Ich werde es wohl nicht mehr lange sein."

„Wieso denn?"

„Ich beabsichtige doch natürlich meinen Abschied einzureichen."

„Aber warum denn das?"

„Herr Geheimrat, das können Sie doch nicht im Ernste fragen? Es bleibt mir hiernach," er

wies dabei auf den Zeitungsartikel, „ja gar nichts anderes übrig."

„Aber das sehe ich doch gar nicht ein. Das wird keineswegs erwartet und vor allem vom Chef auch gar nicht gewünscht. Nein, nein, lieber Walden, schlagen Sie sich all solche Gedanken aus dem Sinn. Gehen Sie jetzt an einen stillen, gesunden Ort und beginnen Sie ruhig Ihre Kur, Sie haben ja sechs Monate Urlaub vor sich — na, und der kann ja auch noch verlängert werden."

„Und dann?"

„Nun . . . dann wird sich wohl irgendetwas finden."

„Ich hoffe, Herr Geheimrat, Sie werden es in diesem Fall nicht unbescheiden finden, wenn ich doch ungefähr wissen möchte, was das sein würde."

„Mein Gott, Sie wissen ja auch, daß es immer mißlich ist, auf lange hinaus Zusagen zu machen, aber . . . ich glaube zu wissen, daß ungefähr um die Zeit ein Wechsel auf dem Gesandtschaftsposten in Bogotà eintreten wird, — es würde wohl keine allzu großen Schwierigkeiten machen, Ihnen den dann zu verschaffen — natürlich immer vorausgesetzt, daß man an höchster Stelle nicht einen anderen Kandidaten hat."

Wolf lachte laut auf. „Also Bogotà!"

„Ja warum nicht? Es soll ja großartige Gebirgsszenerie haben und herrliche Höhenluft — gerade was für etwas angegriffene Nerven empfohlen wird. Man schickt doch auch so viele Leute zur Erholung in die Schweiz!"

„Und darf ich noch eines fragen: Sie sind beauftragt, mir dies zu sagen?"

Der Geheimrat zog sofort ängstlich zurück: „Über Bogotà? Nein."

„Ich meinte nicht Bogotà," sagte Wolf müde, „ich meinte, was Sie mir sonst angedeutet haben."

„Das, ja. Der Chef hat mir gesagt, ich möchte suchen, hier mit Ihnen zu sprechen und . . . ."

Wolf unterbrach ihn heftig: „Und mir verbieten, nach Berlin zu kommen?"

„Aber lieber Herr von Walden," beschwichtigte der Geheimrat, „wer denkt denn an verbieten. Nein, nein, man meinte nur, es wäre wünschenswerter, wenn Sie sich jetzt eine Weile nicht zeigten — damit die ganze Angelegenheit vergessen wird — heutzutage wächst Gras ja schnell!"

„Aber was muß denn vergessen werden? was werfen Sie mir denn eigentlich vor?"

„Ich? Ihnen? Aber gar nichts, Verehrtester, gar nichts. Nur — man — ist eben

nicht zufrieden mit dem Verlauf der Angelegenheit und möchte nicht irgendwie dran erinnert werden. Da liegt es doch in Ihrem Interesse, sich möglichst still zu verhalten."

„Man?" wiederholte Wolf fragend.

„Nun Sie verstehen mich ja wohl. Die Sache ist eben unglücklich für Sie verlaufen, und solch eine Gelegenheit benützen natürlich Übelwollende zu allerhand Einflüsterungen und Beeinflussungen. — Sie werden ja selbst wissen, lieber Walden, daß Sie und Ihre Frau Gemahlin Feinde haben, Leute, die Ihnen manches nicht verzeihen können und . . . alte Geschichten immer gern wieder ans Tageslicht zerren . . . im Moment, wo sie glauben können, williges Gehör dafür zu finden."

„Aber," fragte Wolf mit bebender Stimme, „was haben diese alten Geschichten mit der Beurteilung meiner Haltung bei unserer Flottendemonstration zu tun?"

„Gar nichts natürlich. Aber", fuhr der Geheimrat bedächtig fort, „es wird eine Sache doch nie an sich und losgelöst von allem übrigen beurteilt. Das Urteil über einen Menschen ist eigentlich nur die Stimmung, die sich in Jahren über ihn angesammelt hat. Die tritt dann beim einzelnen Fall zutage. Nun, und die Stimmung ist eben leider für Sie beide an gewissen Stellen nicht günstig."

Und der Geheimrat sprach weiter: „Was die unglückselige Frage an sich betrifft, so steht man bei uns nach wie vor auf dem Standpunkt, daß wir mit unserer Pression vollkommen im Recht waren. Dazu kam unglücklicherweise der Wunsch, diese Gelegenheit zu benutzen, um durch die Entsendung der Schiffe für die neue Flottenvorlage Stimmung zu machen. Man nahm natürlich an, das bloße Erscheinen unserer Flagge dort werde genügen, um unsere Forderungen durchzusetzen — denn an militärisches Eingreifen oder gar an diese unsinnige Inselbesetzung ist hier ernstlich ja nie gedacht worden. Aber, wie Sie ja wissen, sahen wir uns da plötzlich vor eine unerwartete Koalition gestellt — und da . . . . ." der Geheimrat zuckte mit den Achseln.

„Ja," sagte Wolf, „den unglücklichen Verlauf verstehe ich, aber bei alledem sehe ich nicht, welcher Vorwurf mir denn gemacht werden kann. Ich habe doch nur meine Instruktionen ausgeführt — ich habe sogar einmal dringend gewarnt."

„Nun ja, ja," sagte der Geheimrat langsam, „man hat sich aber jetzt die Ansicht gebildet, daß . . . bei . . . persönlich größerem Einfluß des Gesandten auf die dortige Regierung . . . es überhaupt nicht zu einer solchen Zuspitzung der Lage hätte kommen dürfen."

Wolf wollte aufspringen, aber der Geheimrat

legte die Hand beschwichtigend auf seinen Arm und fuhr sinnend fort: „Dem Interesse des Dienstes Opfer zu bringen muß jeder von uns bereit sein — das ist die Philosophie unseres und wohl jedes staatlichen Berufes. Das ganze System sogenannter menschlicher Gerechtigkeit baut sich ja darauf auf, daß mitunter der Eine die Schuld des Anderen zu tragen hat.“ — „Na, und nun, lieber Walden, reisen Sie möglichst bald in ein Bad und warten Sie ab.“ Der Geheimrat schaute auf, und als er in Wolfs Gesicht blickte, setzte er rasch hinzu: „Aber vor allem nehmen Sie die Sache ruhig. Du lieber Himmel! von wie viel Leuten hat es doch schon geheißen: dort an dem Ast sollen sie aufgeknüpft werden! Na, und heute sind sie Minister oder Botschafter — nur weil sie zu schweigen und zu warten wußten.“

„Ich werde das nicht abwarten,“ antwortete Wolf kurz. „Ich danke Ihnen zwar, daß Sie mir dies alles gesagt — aber mein Entschluß, um den Abschied zu bitten, ist dadurch keineswegs wankend geworden.“

Der Geheimrat stand auf und schüttelte mißbilligend den Kopf. „Das wäre sehr bedauerlich, wirklich sehr bedauerlich,“ sagte er. „Na, Sie überlegen es sich wohl noch. Und wissen Sie, besprechen Sie es mal in aller Ruhe mit Ihrer Frau Gemahlin — so eine kluge Dame, für die

wir alle im Amt sehr viel Sympathie haben, auch der Chef, ganz besonders der Chef — es wäre doch auch gerade für sie sehr schade, wenn . . . "

„Wenn Sie nicht nach Bogotà käme," fiel ihm Wolf bitter ins Wort.

„Lieber Walden," sagte der Geheimrat bedächtig, „Sie reden so geringschätzig über Bogotà — ich kann Sie versichern, daß wir ein Dutzend Leute haben, die mit Kußhand hingingen, und die mir sehr böse sein würden, wenn sie hören könnten, wie ich mich hier um Sie bemühe, statt Ihnen anzudeuten, daß Sie auf dem toten Punkt angelangt sind, und so die erste Pflicht eines Personalrats zu erfüllen: für die Wartenden eine Vakanz zu schaffen."

„An Ihrem persönlichen Wohlwollen zweifle ich ja nicht," sagte Wolf, „aber . . . "

„Nun also," unterbrach ihn der Geheimrat, „so hören Sie denn auf mich: Sollten Sie wirklich mit der Zeit nach Bogotà ernannt werden — was, wie gesagt, nur eine ganz unverbindliche Äußerung meinerseits ist — so glaube ich nicht, daß Sie lange dort gelassen werden — — — zwei, drei Jahre gehen rasch herum — und so lange Sie überhaupt in der Karriere drin sind, nehmen Sie auch an allen ihren Chancemöglichkeiten teil — wenn Sie aber erst mal raus sind, — da ist es eben wie in der Lotterie: wer nicht

weiter zahlt, gibt damit auch alle seine früheren Einsätze verloren. — Na, besprechen Sie es mit der Frau Gemahlin."

Die ins Nebenzimmer führende Tür hatte sich ein paarmal leise bewegt, als ruhe eine bebende Hand auf der Klinke. Jetzt wurde sie plötzlich weit geöffnet, und Ilse stand im Zimmer.

„Herr Geheimrat," sagte sie, „Sie sprachen vorhin von Opfern, die jeder bereit sein muß, dem Dienste zu bringen — und Sie mögen damit recht haben. Aber sehen Sie, es gibt auch Opfer, die einen Menschen derart brechen, daß er nachher zum Dienst nicht mehr taugt. Eines gewissen Stolzes bedarf doch, wer das eigene Land in der Fremde vertreten soll. Ich glaube, mein Mann hat recht mit seinem Entschlusse." —

Als der Geheimrat gegangen war, saßen Wolf und Ilse sich eine Weile stumm gegenüber. Etwas Totes lag zwischen ihnen. Das waren die zwecklos gelebten Jahre. Sie hatten ja nur hierzu geführt.

Über Ilse kam dann plötzlich die Ermüdung und Ernüchterung, die dem zu folgen pflegen, wozu man sich in der Aufwallung emporgeschwungen und die eine natürliche und gesunde

Erholung bilden. Sie sagte sich: Nun ist also das Schlimmste geschehen, dessen unsichtbares Nahen ich all die Tage fühlte — und es ist wirklich sehr schlimm und wirklich sehr schmerzhaft und wird uns mit der Zeit noch schmerzhafter und schlimmer erscheinen — aber irgendwie wird es sich trotzdem innerlich überwinden lassen, so daß wir weiter leben können — aber jetzt — jetzt möcht ich vor allem mal gründlich schlafen.

Ihre Empfindungen waren die einer gesunden Natur nach einer glücklich verlaufenen Operation. Das amputierte Glied wird noch sehr fehlen, immer fehlen, und doch weiß man schon, daß man nicht dran sterben wird — und — vor allem ist da der Wunsch, tief, tief schlafen zu dürfen. — Sie hätte sich gleich hinlegen mögen und fühlte, daß sie nach einer Minute von all dem nichts mehr gewußt hätte.

Bei Wolf aber war das anders. Die Unruhe der letzten Zeit hatte sich in ihm verzehnfacht; er zitterte und zuckte, und in seinen Augen war seit dem Gespräch mit Herrn von Norbert ein unheimliches Flackern. Ilse versuchte ihn zum Ruhen zu überreden, da ihre Abreise nun doch überflüssig schien. Aber gleich, sofort, wollte er das Abschiedsgesuch schreiben. „Hätte es nicht Zeit bis morgen?“ fragte sie, „du mußt ja so müde sein.“ — Aber er fuhr heftig gegen sie auf, wie sie es nie von ihm erlebt.

Dann setzte er sich hin und begann zu schreiben, zehn, zwanzig Entwürfe, die er ebenso rasch zerriß, wie er sie aufgesetzt. Dazwischen lachte er laut auf. Alle Müdigkeit war nun auch von Ilse gewichen; sie folgte jeder seiner Bewegungen mit wachsendem Entsetzen. „Welchen Grund soll ich denn angeben?“ fragte er. „Doch wohl deine Gesundheit,“ sagte sie schüchtern, und wie sie ihn anblickte, fühlte sie zum erstenmal, einer Ahnung gleich, welch furchtbare Wahrheit dieser Grund besaß. „Das wäre ja Lüge,“ rief er. „Nein, nein, die volle Wahrheit, endlich!“

Und wieder begann er zu schreiben, fieberhaft schnell, steckte den Brief in einen Umschlag, klingelte und befahl dem eintretenden Kellner, das Schreiben sogleich in den Kasten zu stecken. Und Ilse saß dabei wie gelähmt, ließ alles geschehen, weil ihr jetzt alles gleichgültig schien, vor der wachsenden Erkenntnis, die in ihr aufstieg: Er war ja krank, krank!

Den ganzen Nachmittag beobachtete sie ihn angstvoll. Der Unruhe war ein erschrecktes Zusammenfahren, eine Scheu vor fremden Gesichtern gefolgt. Er wollte oben auf dem Zimmer essen, nicht spazieren fahren, niemanden sehen. „Aber Wolf,“ sagte sie, „wir brauchen uns doch nicht zu verstecken? wir haben doch keine Schande — nur Unglück.“

„Das glaubt niemand,“ sagte er, „ich sehe

Erholung bilden. Sie sagte sich: Nun ist also das Schlimmste geschehen, dessen unsichtbares Nahen ich all die Tage fühlte — und es ist wirklich sehr schlimm und wirklich sehr schmerzhaft und wird uns mit der Zeit noch schmerzhafter und schlimmer erscheinen — aber irgendwie wird es sich trotzdem innerlich überwinden lassen, so daß wir weiter leben können — aber jetzt — jetzt möcht ich vor allem mal gründlich schlafen.

Ihre Empfindungen waren die einer gesunden Natur nach einer glücklich verlaufenen Operation. Das amputierte Glied wird noch sehr fehlen, immer fehlen, und doch weiß man schon, daß man nicht dran sterben wird — und — vor allem ist da der Wunsch, tief, tief schlafen zu dürfen. — Sie hätte sich gleich hinlegen mögen und fühlte, daß sie nach einer Minute von all dem nichts mehr gewußt hätte.

Bei Wolf aber war das anders. Die Unruhe der letzten Zeit hatte sich in ihm verzehnfacht; er zitterte und zuckte, und in seinen Augen war seit dem Gespräch mit Herrn von Norbert ein unheimliches Flackern. Ilse versuchte ihn zum Ruhen zu überreden, da ihre Abreise nun doch überflüssig schien. Aber gleich, sofort, wollte er das Abschiedsgesuch schreiben. „Hätte es nicht Zeit bis morgen?“ fragte sie, „du mußt ja so müde sein.“ — Aber er fuhr heftig gegen sie auf, wie sie es nie von ihm erlebt.

Dann setzte er sich hin und begann zu schreiben, zehn, zwanzig Entwürfe, die er ebenso rasch zerriß, wie er sie aufgesetzt. Dazwischen lachte er laut auf. Alle Müdigkeit war nun auch von Ilse gewichen; sie folgte jeder seiner Bewegungen mit wachsendem Entsetzen. „Welchen Grund soll ich denn angeben?“ fragte er. „Doch wohl deine Gesundheit,“ sagte sie schüchtern, und wie sie ihn anblickte, fühlte sie zum erstenmal, einer Ahnung gleich, welch furchtbare Wahrheit dieser Grund besaß. „Das wäre ja Lüge,“ rief er. „Nein, nein, die volle Wahrheit, endlich!“

Und wieder begann er zu schreiben, fieberhaft schnell, steckte den Brief in einen Umschlag, klingelte und befahl dem eintretenden Kellner, das Schreiben sogleich in den Kasten zu stecken. Und Ilse saß dabei wie gelähmt, ließ alles geschehen, weil ihr jetzt alles gleichgültig schien, vor der wachsenden Erkenntnis, die in ihr aufstieg: Er war ja krank, krank!

Den ganzen Nachmittag beobachtete sie ihn angstvoll. Der Unruhe war ein erschrecktes Zusammenfahren, eine Scheu vor fremden Gesichtern gefolgt. Er wollte oben auf dem Zimmer essen, nicht spazieren fahren, niemanden sehen. „Aber Wolf,“ sagte sie, „wir brauchen uns doch nicht zu verstecken? wir haben doch keine Schande — nur Unglück.“

„Das glaubt niemand,“ sagte er, „ich sehe

es in jedem Gesicht, was die Leute von mir denken."

So schlich der Tag dahin. Der Wind hatte sich wieder erhoben, schüttelte und rüttelte an den Schornsteinen und Läden und wuchs abends immer stärker an. Er heulte und stöhnte, als wolle er hier in der Stadt erzählen, was er draußen auf der See zerstört, vernichtet, gemordet hatte. Es war dunkel geworden. Die Häuser am jenseitigen Ufer des Bassins bildeten nur noch eine einförmig graue Masse. Und hoch darüber kreiste und kreiste das rotglühende Rad.

Endlich war es Ilse gelungen, Wolf zu bewegen, schlafen zu gehen. Sie selbst lag lange noch wach. Zuerst suchte sie sich Mut zu machen: Wolf war nur im Augenblick durch die Bitterkeit, die Empörung über all das Unrecht überwältigt worden, morgen würde er sicher wieder ganz wohl sein! — — — Und dann begann sie dem allen nachzusinnen — sie vergegenwärtigte es sich doch jetzt erst ganz, was dieser Abbruch eigentlich bedeutete. — — — Eine große Trauer stieg in ihr auf, um alles, was sie beide erstrebt und nun nie erreichen würden. — Ein Gefühl der Verlorenheit und Zwecklosigkeit bemächtigte sich ihrer. Das Leben war so ganz auf das eine Ziel eingestellt gewesen: Was würde nun geschehen, wo das fehlte? Würden sie von Ort

zu Ort ziehen, und immer so herumsitzen, ohne recht zu wissen, wozu? Dafür waren sie beide doch noch viel zu jung! Es war ja Wolfs erster Gesandtenposten gewesen — von da ab hätte es eigentlich erst recht aufwärts gehen sollen. — Warum, warum mußte alles, was nun hätte werden können, so grausam zerstört werden? so grausam, so willkürlich! Und hätte man ihr gesagt, daß schon zahllose Menschen Ähnliches erduldet haben, so wäre es ihr unglaublich erschienen, denn sie wähnte noch, wenn es nur bekannt wäre, was Wolf angetan worden, so müßte eine entrüstete Welt ihm zu Hilfe eilen. Aber wie auch die anderen handeln mochten, für sie selbst bestand die unabweisliche Forderung, als Erste und vor allen anderen für Wolf zu kämpfen. Ja, sie mußte für ihn eintreten, sie war doch sein bester Freund, sie würde es alles erzählen, schreiben, hinausschreien in die Welt! Und da mußte es ihr auch gelingen, ihm weiter zu helfen, ihm Verteidiger und Freunde zu werben, ihm selbst neuen Mut zu schaffen. Denn so durfte es nicht für ihn enden! — Und sie sann weiter nach, was er nun wohl beginnen könne. Es gab ja nicht bloß die eine Möglichkeit, die eine Laufbahn? — — — Da erstand plötzlich vor ihr das Bild jener fernen Reichstagssitzung, bei der sie Wolf damals gesehen. Wie wenig wußten die Leute doch eigentlich von Auswärtigen Din-

gen, die dort unter der goldenen Kuppel sich als Kritiker der Regierung gebärdeten. Wieviel mehr hätte Wolf, an ihrer Stelle stehend, vorbringen können! — — Wolf sollte nicht ein schweigender Zähneknirscher werden wie so viele! — Sie glaubte ihn schon dort in dem großen Reichstagssaal zu sehen — nicht mehr wie einst droben bei den Regierungsvertretern, nein, drunten bei denen, die Rechenschaft fordern. Und es würde ein langes Konto sein! — Ja, dort lag die Zukunft, dort Wolfs Bestimmung!

Nach dem ersten Gefühl völliger Vernichtung atmete Ilse jetzt schon erleichterter auf. Es mußte für Wolf alles doch noch gut werden! Und alle ans bisherige Leben verwandten Kräfte brauchten dann nicht vergeudete zu sein — nein, die Erfahrungen, die er dort gesammelt, würden jetzt erst rechte Verwendung finden. Er würde seinem Lande doch noch dienen können — anders als er einst gedacht — besser vielleicht.

Immer wieder sah sie den großen Reichstagssaal vor sich und erinnerte sich, wie ihr damals erklärt worden war, wo die einzelnen Fraktionen sitzen. Wolfs Platz würde wohl weit nach links sein! Sie entsann sich, wie sie einst in Weltsöden im Kreis Sandhagen gegen den Genossen Priebatsch erfolgreich agitiert hatte. Der hatte damals vorgegeben, sich für die Getretenen des Schicksals und Entrechteten einzusetzen — aber die,

so wollte es Ilse heute scheinen, waren doch manchmal in ganz anderen Kreisen als in denen der Genossen zu finden! Und dann sagte sie sich, müde lächelnd, daß, wie bisher auf alle Posten, sie Wolf jetzt zu jeder Partei folgen würde; denn für sie gab es ja nur eine Partei, zu der sie gehörte: und das war er.

Ach, es war schön, daß sie das gefunden! dachte sie, müder und müder werdend; gleich morgen früh wollte sie es Wolf alles erzählen! Dann würde das neue Leben beginnen!

Während sie so allmählich hinüberglitt in das Reich, das nur mit geschlossenen Augen zu sehen ist, wo zwischen Unvereinbarem sich kühne Brücken spannen, Verlorenes wieder greifbar wird, und alle Wunder möglich scheinen, schreckte sie durch ein schwaches Geräusch noch einmal auf. Da sah sie, wie Wolf leise und behutsam aufstand, ans Fenster schlich, den Vorhang beiseite schob und hinausstarrte. Regungslos, kaum atmend, wartete sie. Aber endlich konnte sie es nicht länger ertragen; auch sie stand auf und trat zu ihm.

„Wonach schaust du da?" fragte sie ihn leise.

Er deutete hinaus, wo jetzt, über der schlafenden Stadt, die Lichter der Anzeigen längst erloschen waren. „Siehst du denn nicht?" sagte er mit einer ganz fremden Stimme. „Das

Höllenrad ist nicht mehr draußen! Ich hab es endlich eingefangen — aber jetzt — jetzt dreht es sich hier — hier drin in meinem Kopfe!"

Einen Augenblick noch starrte er sie an, als sei bei dem Klang der eigenen Worte ein letztes verstehendes Entsetzen in ihm erwacht. Um Erbarmen flehten die weit aufgerissenen Augen. Dann griffen seine beiden Hände tappend in die Luft. Mit einem gellenden nicht enden wollenden Lachen brach er vor ihr nieder.

In ein Sanatorium hatte sie ihn bringen müssen. Nicht in der alten Handelsstadt, wo sie gelandet waren, sondern in einem benachbarten Kriegshafen, wo sich zugleich eine Universität befand. Dort sollte ein berühmter Arzt sein. Zu dem war ihr dringend geraten worden.

Automatenhaft hatte sie es alles getan. Wie jemand eine Rolle hersagt, die nie für ihn bestimmt war, und die er nur durch einen Zufall, eine augenblickliche Notlage hat übernehmen müssen. Während der ganzen Fahrt nach dem Krankenhause hatte sie die Empfindung: Da ist irgendeine schreckliche Verwechslung vorgekommen — das ist nicht Wolf, das bin nicht ich — es muß sich gleich alles aufklären. — Und

wenn er minutenweise so wie früher sprach und aussah, wallte es mit triumphierendem Frohlocken in ihr auf: Da seht ihr ja, es war alles Irrtum.

Aber diese Minuten wurden immer seltener. Verschwanden bald gänzlich.

In der Anstalt, da begriff sie, daß diese unmöglich scheinende Nachtmahr Wirklichkeit hieß.

Sein Los, ihr Los!

Warum?

Aber — nicht denken. Dachte man erst, so blieb keine Kraft, es zu ertragen.

Und sie brauchte ihre Kräfte.

Nach dem ersten lähmenden Entsetzen, das sie anfänglich gar nicht begreifen ließ, was da vor ihren Augen geschehen war, kam langsam das Verstehen. Und mit ihm der herzbrechende Jammer, die bittere Empörung, daß so etwas sein durfte, der brennende Wunsch, ihm zu helfen, das Bewußtsein der Ohnmacht, es nicht zu können.

Schlimmer wurde es und schlimmer. — Stunden beängstigendster Erregung des Kranken wichen Stunden erdrückendsten Verzweifelns. Immer und immer wieder schienen seine gepeitschten Gedanken die Erlebnisse der letzten Wochen zu durcheilen, und eine fieberhafte Unruhe war in ihm, eine Erwartung, daß noch irgendein Ergebnis, eine glänzende Recht-

fertigung kommen müsse, daß es nicht so enden könne.

Und es war doch alles längst zu Ende. Vergessen schon.

Unendlich verschärft und verfeinert hatten sich seine Sinne. Das fernste Geräusch nahm er wahr, fuhr auf im Bette und blickte nach der Tür, mit einem Ausdruck, der Ilse durchs Herz schnitt. So müssen Verurteilte ausspähen, die noch in letzter Stunde auf Begnadigung hoffen.

„Steht denn gar nichts in den Zeitungen?" fragte er sie flüsternd.

Da nahm sie eine Zeitung, ging damit ans Fenster, als wolle sie das Licht der sinkenden Abendsonne noch erhaschen, überflog suchend die Blätter und sagte dann: „Ja, hier ist wirklich etwas." — Und mit fester Stimme las sie ihm vor, daß die Kunde vom Rücktritt des Gesandten von Walden in den weitesten Kreisen allgemeines Bedauern hervorrufe, da sich die Ansicht mehr und mehr ausbreite, daß sein Verhalten auf seinem letzten Posten während der dortigen bekannten Ereignisse ein durchaus richtiges gewesen sei, und man auch noch ferner viel gute Dienste fürs Vaterland von ihm erwartet habe.

Er sank in die Kissen zurück und schloß die Augen. Die neugeprägten schmerzlichen Linien um seine Lippen schienen einen Augenblick verwischt. Ilse aber glitt leise aus dem großen

Krankenzimmer in die kleine anstoßende Stube, die sie bewohnte. Da durfte sie weinen.

Später sagte ihr die Krankenschwester: „Unser armer Herr wollte so gern noch einmal hören, was Sie ihm vorhin aus der Zeitung vorgelesen haben — aber ich konnte die Stelle nicht wiederfinden."

„Es steht ja gar nicht drin," antwortete Ilse.

Die Pflegerin sah sie verwundert an. Da sagte Ilse: „Ach Schwester, Sie geben ihm das Morphium und ich die Lüge — und wir beide üben Barmherzigkeit."

Aber sie konnten ihm doch nicht helfen. Auch die Ärzte konnten es nicht. Die fiebernde Erregbarkeit, die folternde Schlaflosigkeit, all die schlimmen Symptome nahmen zu. — Es war ein plötzlicher, völliger Verfall, nicht nur der geistigen Herrschaft über die irrenden Gedanken, sondern auch aller physischen Kräfte, ein geheimnisvolles Versagen des Lebenswillens selbst.

Die Ärzte der Anstalt kamen täglich mehrmals und beschauten Wolf, wie man ein armes, havariertes Schiff betrachtet, das nach vielen Fahrten untauglich geworden ist. Sie schüttelten die Köpfe und sprachen von Nervenschock und tiefer seelischer Depression, die in einem durch lange Tropenjahre unterwühlten Organismus besonders verheerend gewirkt hätten. — Ach,

wie es alles gekommen, wußte Ilse ja ganz genau — das brauchte ihr niemand zu erklären. Nur sagen sollten sie ihr, wie er zu heilen wäre, was geschehen müsse, damit er wieder werde, der er einst gewesen. — Aber gerade das konnten sie ihr nicht sagen. Das ganze Leben hätte eben anders gelebt werden müssen, dann wäre auch das Ergebnis ein anderes gewesen. Darauf lief die ganze Weisheit hinaus. Es war, als ob man einem, der eine Tragödie verfaßt hat, sagte: Warum hast du nicht lieber eine Komödie geschrieben, dann wäre das Stück heiter ausgegangen.

Aber haben wir denn je dem noch kommenden Unbekannten frei gegenüber gestanden? Läßt sich überhaupt das Leben leben, wie wir wollen, so daß es möglich gewesen wäre, anderes zu ergreifen, als was wir, scheinbar selbst bestimmend, wählten? Ilse fragte es sich jetzt bisweilen.

Und dabei erhob sich vor ihr, aus den Nebeln der Vergangenheit tauchend, das Bild jener Florentiner Villa, in der sie beide vor Jahren einen kurzen, seligen Tag verbracht und von einem langen, verschwiegenen Glück geträumt hatten. — Sie sah die zwei ansteigenden Reihen alter Zypressen, die zu dem Hause führten, und zwischen denen sich der längst nicht mehr benutzte Weg zu sanft abgestuften Rasenterrassen gewandelt

hatte. Im kurzen Grase blühten Anemonen und Hyazinthen. Und den ganzen verwilderten Garten oben am Hause sah sie wieder, die Lorbeerhecken, die keinen Schnitt mehr kannten, die alte Marmorbank mit den Löwenköpfen, auf der sie beide einst gesessen. Zu ihren Füßen senkte sich, silbrig vom Laub der Olivenbäume, der Abhang hinab. Drunten auf der Stadt lag blauer Dunst gebreitet, nur die eine große Kuppel ragte ganz klar daraus hervor, gleich einer mystischen Glücksblume, die sich ihnen darbot.

War es ein Symbol gewesen? Hatte da das Glück zu ihren Füßen gelegen, bereit sich pflücken zu lassen? Und sie waren dran vorbeigeschritten, weil sie nicht verstanden, wohin der Wegweiser einer sich bescheidenden Weisheit wies?

Wie wäre es wohl alles geworden, wenn sie an jenem Abend nicht mehr hinabgestiegen wären in das Getriebe der Welt, sondern sich für immer dort oben verborgen hätten, in den wehmütig schönen Sälen der stillen Villa, in den verschwiegenen Lauben, die Rosen und Glyzinen umspannen? Wären sie dann geschützt, verschont geblieben? War es vielleicht zu viel, was sie vom Leben verlangt — Liebe und Taten?

Ach, müßig Fragen. — Wer entdeckte denn je das Land, da ihn das Schicksal nicht fände!

Dunkler und dunkler ward es um die beiden, die vor wenig Wochen noch wähnten, Prägung

von ihrem Geist und Wollen den Ereignissen aufdrücken zu können, und die nun weilten unter den alles Rechtes auf Willen Beraubten, unter den schlimmer als Toten, den lebendig Begrabenen.

Es kamen Stunden, wo Ilse wie einst bei Anne Dore und dann im Sterbezimmer ihres eigenen Kindes die Nähe des unsichtbaren Etwas ganz deutlich fühlte, jenes Unheimlichen, das stets da ist und doch stets wieder vergessen wird. Und inmitten seiner fiebernden Phantasien mußte Wolf selbst plötzlich den kalten Hauch empfunden haben, der ihn schon so dicht streifte. Da stürzten all jene unsichtbaren Mauern ein, die sich auch zwischen den scheinbar vertrautesten Menschen trennend erheben. Und sie beide sprachen Worte zueinander, die nur auf die Lippen derer kommen, die vom Leben Abschied genommen haben. — Es gab keinen Schein mehr aufrecht zu erhalten, es lohnte nicht, noch irgend etwas zu verbergen. — Unverhüllt lag alles da. Einer blickte in des anderen geheimste Herzenstiefen, mit all ihrem Weh und Leid erschloß sich eine Seele vor der anderen. — Er sprach und sprach in der völligen Schwäche und Haltlosigkeit schwerer, zur Auflösung führenden Krankheit. Sie redete, um doch noch einmal im Leben dem alles gesagt zu haben, dem allein sie es sagen konnte, und den bald vielleicht kein Wort mehr erreichen würde.

Manches, worüber sie mit den Jahren ge-

lernt hatten, schweigend und scheu hinwegzugehen, ward nunmehr klar. Schleier fielen, Rätsel lösten sich. Wie viel stummes Weh jeder vor dem anderen verborgen, erfuhren sie erst jetzt. Und wie müde die Schultern, wie wund die Füße ihnen oft geworden auf dem steinigen Weg an der brennenden Felsenwand, den sie nun schon so lange zusammen geschritten waren. Und wie immer, wo Menschen völlig aufrichtig zueinander sind, blieb nichts wie ein grenzenloses, gegenseitiges Erbarmen übrig, als letztes, geklärtestes Lebensergebnis.

Sie kniete an seinem Bett, und er umschlang sie mit letzten, schwindenden Kräften. Das Beste des ganzen Lebens, die Heimat, waren sie sich einer dem anderen gewesen. Mit erstickender Stimme sagten sie sich's — und sollten nun doch für immer voneinander lassen.

Die Pflegerin wandte sich ab — sie konnte den Jammer nicht mit ansehen. Hatte die beiden schon lieb gewonnen, gleich nach den ersten Stunden.

Dann kamen die Ärzte, mühten sich um Wolf die lange, langsam schleichende Nacht. Wollten des Daseins Lichtchen nicht erlöschen lassen, wenngleich es fortan noch so kläglich nur brennen sollte. Gestatteten dem müden Herzen nicht stille zu stehen, kämpften um das fliehende Leben, wie sie es ja auch getan hätten, wenn ihr Kranker

ein zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilter gewesen wäre. Wie man einen Ertrinkenden rettet, einerlei, welchem Elend er zurückgegeben werden mag.

Und Ilse stand daneben und hätte ihn halten und ihm zurufen mögen: bleib, bleib — und wenn nicht für dich, so für mich, weil ich gar zu einsam wäre und ohne dich das Leben nicht ertragen könnte. — Er aber weilte schon fern, konnte ihre Stimme nicht hören. — Da wandte sie sich an einen noch Ferneren. „Laß ihn mir! laß ihn mir!“ betete sie. Und immer wieder: „Laß ihn mir! laß ihn mir!“ Wie ein Pochen und Rütteln an einer geschlossenen Tür war dies Beten, ein verzweifeltes Pochen und Rütteln, das nicht nachlassen würde, bis die Tür sich öffnete.

Und er blieb am Leben. Auch das heißt ja Leben.

Ihr Rütteln und Pochen war gehört worden. Er war ihr gelassen. Sie konnte ihn sehen, all die langen Stunden der Tage und Nächte, in denen sie ihn nie verließ. — Ja, er war ihr gelassen. Und doch . . .

War das wirklich ihr Wolf? Der, den sie all die Jahre gekannt und geliebt, mit dem sie alles in all den Ländern geteilt hatte? Es konnte ja nur er sein. Und doch war es ein anderer, jemand, den sie nicht kannte. Wie ein Spuk schien

es ihr manchmal, durch den ein Fremder sie mit den wohl vertrauten Zügen narre.

Aber sogar die äußeren Züge änderten sich, die Krankheit grub neue scharfe Linien in sie ein und bleichte die Haare; wenige Wochen bewirkten, was sonst nur die unmerkliche Arbeit vieler Jahre vollbringt. Vor der plötzlichen Wandlung stand sie gramerfüllt; jede Stunde, die verrann, nahm ihm etwas von dem, was er gewesen, machte ihn zu einem anderen. Und da gab es kein Halten, weiter, immer weiter glitt er fort von ihr. Und sein Geist weilte in fremden Welten, zu denen es für sie keinen Zutritt gab. — Ach, wo war der, der all sein Denken und Wissen einst mit ihr geteilt? War es möglich, daß er und dieser ein und derselbe sein konnten?

Szenen ihres früheren Lebens tauchten plötzlich vor ihr auf; Worte, die er an verschiedenen Orten zu ihr gesprochen, glaubte sie noch einmal zu vernehmen — und dabei überkam sie ein grenzenloses Verlangen, nach diesen Orten eilen zu können, im Wahne, daß sie ihn dort wiederfinden würde, so wie er damals war. Nach jener scheinbar noch so nahen Vergangenheit verlangte ihr ganzes Herz, in sie wollte sie hinabtauchen. So begann sie mit ihren Gedanken rückwärts zu leben, und ihre Vorstellungen verwirrten sich allmählich so, daß sie bisweilen wähnte, wenn sie eine Uhr nähme und die Zeiger immer weiter

und weiter zurückdrehe, so würde sie die Zeit zwingen, um Tage, Wochen, Jahre rückwärts zu gehen — und dann mußte sie doch endlich einmal bei dem Augenblick anlangen, wo sie ihn wiederfinden würde, so wie er einst wirklich gewesen und jetzt nur noch in ihrer Erinnerung war. Ja, in die Vergangenheit wollte sie zurück, so weit, bis sie bei Dem anlangte, nach dem ihr Herz vor Heimweh brach.

Wachen und Träumen, Gegenwart und Vergangenheit gingen ineinander über, wenn sie so Nacht um Nacht neben ihm saß. Manchmal schlossen sich ihre Augen, ohne daß sie es selbst wußte. Wie durch einen Nebel sah sie Bilder, und Töne klangen zu ihr aus weiter Ferne. — Das Zirpen zahlloser Zikaden, das sie beide so oft in tropischen Nächten vernommen, glaubte sie wieder zu hören, all die tausend Stimmchen, die in den Ländern jenseits der Meere während der finsteren, schwülen Stunden tönen. Palmenblätter knisterten metallisch, gleich den Schwertern unsichtbarer Heere, Farren auf hohen Stämmen winkten und nickten wie grüßend aus fernen Urzeiten der Erdengeschichte. In die Mysterien der Tropenwälder, die sie so oft zusammen geschaut, blickte sie noch einmal im Halbschlummer zurück, fühlte sich noch einmal umgeben von all jenem brodelnden Leben, das achtlos über den Tod hinwegeilt, dem ein einzelnes zerstörtes Dasein so belanglos scheint!

Oft war sie so erschöpft, daß sie nicht mehr genau unterschied, was sie sah und hörte. Die alltäglichen Laute, die von der Straße zum Krankenzimmer nur gedämpft drangen, wandelten sich in ihrem halb dämmernden Bewußtsein zu anderen einst vernommenen Tönen und beschworen Bilder, ganze Zeiten vor ihr auf. Das Tuten der Automobile wandelte sich zum beklemmenden Klang von Nebelhörnern, wie sie durch dichtes wogendes Grau auf schauerlicher Meerfahrt tönen. — Die Klingel eines vorbeieilenden Radfahrers wurde zur Glocke einer Kamelkarawane; sie sah die lange Linie der aneinander gebundenen Tiere; mit den wippenden, wiegenden Köpfen, sich an steilem dürren Abhang herabwinden und tief unten in die breite, baumbeschattete Straße biegen, die zu der fernen heiligen Stadt des Ostens führt. Seltsam geformte Karren knarrten durch den Staub, gezogen von weißen Rindern, die Ketten goldgelber Blumen trugen. — Einen großen Hof sah sie, umschlossen von ragenden Palästen. In langer Reihe umstanden Elefanten den weiten Platz, regungslos, wie aus Stein gehauen, so daß sie Teile zu sein schienen des reichgeschnitzten Gemäuers. — Tänzerinnen in goldgestickten Gewändern drehten sich langsam in dem Hofe, von flackernden Fackeln beschienen, und die silbernen Reifen an ihren schmalen braunen Knöcheln schlugen zu ihrem Reigen rhyth-

misch aneinander. — — — — Und weiße, mondbeschienene Kuppeln, die sich in einem breiten Strome spiegelten, tauchten vor ihr auf; goldene Pagoden an violetten Seen, verlassene Städte, in deren ausgestorbenen Straßen graue Affen wie die Gespenster einstmaliger Menschen hausten.

Ja, all die vielen Punkte der Erde, die sie mit Wolf geschaut, erblickte sie wieder. Das ganze Leben zog in Bildern an ihr vorüber — das Leben, von dem er so viel noch erhofft hatte, dessen lichte Stunden ihm immer als die Vorboten noch strahlenderer Tage erschienen waren — das Leben, das oftmals ein so schwerer Kampf gewesen und das zu dieser Niederlage geführt hatte. —

Anfänglich ertrug es Ilse alles mit einer Widerstandskraft, über die sie selbst und alle, die ihr nahten, staunen mußten. Es war, als besäße sie Vorräte an Mut und Ausdauer und Nervenstärke, die unergündlich blieben, mochte sie daraus auch noch so verschwenderisch schöpfen.

Allmählich aber begann, neben dem eigenen bohrenden Jammer, auch der Einfluß der ganzen Umgebung an ihrer Gesundheit und Selbstbeherrschung zu nagen. Zuerst hatte sie diese Umwelt ja gar nicht beachtet. Als wäre sie plötzlich in einen Raum tiefster Finsternis gestoßen worden, so war es gewesen. Doch nun hatten ihre Augen gelernt, in dieser Dunkelheit zu sehen.

— Und sie erblickte eine Welt, von der sie bisher nichts geahnt hatte, wo alles Schrecken und Grauen war. — Hinter jeder Tür in diesem Hause barg sich ja eine andere Tragödie, ein anderes Stück menschlichen Elends. Und solcher Häuser gab es viele! Über die ganze Erde waren sie verstreut! — All dies Dunkle, Furchtbare bestand, hatte immer bestanden, von jeher mußten zahllose Wesen so leiden — und doch war es möglich, daß währenddessen und dicht daneben das andere Leben, wo man tat, als wisse man nichts von all diesem Jammer, seinen gewohnten Lauf weiter ging. Wie nichtig, wie trughaft erschien doch alles, um das man sich dort sorgte, neben den furchtbaren Tatsachen, die Ilse hier kennen lernte!

Wie früher von Karrierenaussichten, von Ernennungen und Verabschiedungen, so hörte sie jetzt von Krankheitsverläufen reden, von schlimmen Symptomen, von unheilbaren Fällen. Und unter dem Ansturm all der so gänzlich neuen, so qualvollen Eindrücke sank die Welt, in der Ilse bis dahin gelebt, immer weiter ins Schattenhafte zurück. Abgeschieden von allem, was sich außerhalb der Mauern des Krankenhauses zutrug, dünkten sie Gesundheit und Leben jetzt oft nur noch ein Traum. Leiden und Sterben, das waren die großen Wirklichkeiten!

Wie nun die Wochen schwanden, ohne Wand-

lung zu bringen, kam doch schließlich eine große Erschöpfung über Ilse. Aber nicht die Müdigkeit ihres hinwelkenden Körpers war das Schlimmste, nein, mit Entsetzen nahm sie wahr, daß ihr bisweilen die Herrschaft über ihren Geist entglitt, daß auch ihre Begriffe sich zu verwirren begannen. Sie beobachtete sich nun selbst, ganz so, wie sie allmählich gelernt, daß Ärzte und Pflegerinnen die Patienten beobachteten. Und sie hatte Angst vor den eigenen unsteten Gedanken, vor all dem Huschenden, Sprunghaften und Verschobenen, das sie in sich fühlte. — War auch sie vielleicht schon eine Kranke, eine der vielen, von denen die anderen Menschen es nur noch nicht wissen?

Aber das durfte nicht sein — sie mußte klar und wach bleiben. Und sie trachtete, gegen sich anzukämpfen, suchte inmitten all des flatternden, sich verwischenden einen Halt zu finden. Aber was steht denn fest, wo alles schwankt? — Zahlen, dachte sie da, Zahlen, die verändern sich nicht — und aus den Wogen schwindender Begriffe klammerte sie sich in einer verzweifelten Anstrengung an das, was ihr wie Felsen erschien! — Zwei und zwei macht vier; vier und vier macht acht; acht und acht macht sechzehn — soweit kam sie — aber ihre Hände zitterten, und ihre Stirn war feucht — weiter, weiter, es mußte gehen — acht und acht macht sechzehn, keuchte sie, — sechzehn und sechzehn — sechzehn und sechzehn? — Sie

suchte, suchte: sechzehn und sechzehn? — Wenn sie die Antwort fand, war sie gerettet. Aber sie konnte nicht — so sehr sie ihre Gedanken auch spannte. — Eine Angst, eine entsetzliche, alles verwirrende Angst hatte sie gepackt. — Alles um sie her verschwand, sie sah in einen schwarzvioletten Abgrund, in dem sich feurige Kreise drehten: sechzehn und sechzehn? fragte der Verstand noch einmal — aber immer wieder wirbelten die glühenden Kreise vor ihren Augen. — Die Kreise zählen! die Kreise zählen! kreischte es in ihr. Aber die hatten sie selbst schon in ihren wilden Reigen gezogen, sie war zu einem Etwas geworden, mit dem eine unerbittlich grausame Macht spielte, wie der Sturm mit einer Feder — hin und her wurde sie geschleudert — es war ihr, als pralle sie gegen feststehende Tatsachen, an denen sie zerschellen mußte, aber das Verwirrendste war, daß nicht sie zerschellte, sondern die Tatsachen umsanken — alles ließ sich umstoßen, alles verschwamm — auch die Zahlen standen nicht mehr fest — zwei und zwei macht vier — war das wirklich so? Es konnte ja auch alles anders sein! —

Solche Stunden, nach denen sie wie gepeitscht zusammensank, durchlebte sie manche Nacht. Und das Erschöpfendste war, daß sie nie ganz nachgab, daß immer noch ein Fünkchen Wille in ihr blieb. Sie durfte ja nicht die Zügel fallen

lassen, — so sehr sie sich auch sehnte, in jenen dunklen Strudel hinabzugleiten, wo alle menschliche Verantwortung endet.

Und wenn dann der Morgen kam, brachte er eine andere Angst: daß die Ärzte entdecken könnten, wie hoch schon die Wellen des Meeres der Unzurechnungsfähigkeit an ihr emporleckten. Sie zwang sich mit gesenkten Lidern zu ihnen zu sprechen, aus Furcht, daß sie es alles in ihren Augen lesen möchten. Denn ihre Augen, das fühlte sie, mußten auch schon den seltsam stieren, wie unter ungeheurer Last erstarrten Blick haben, den sie mit Grauen an so manchem Kranken gesehen, und der nur wich, um einem noch unheimlicheren Flackern Platz zu machen, das hüpfte und sprang, wie gierig sengende Flammen.

Es war ein seltsamer Doppelzustand, in dem sie sich befand. Sie hörte ganz genau, was die Ärzte sagten, sie verstand jedes ihrer Worte, gab die richtige Antwort auf alle Fragen und führte Anordnungen peinlichst aus — aber dicht neben diesem Gebiet, wo sich alles mit automatenhafter Pünktlichkeit abspielte, lag das andere große Reich, wo Chaos und Entsetzen herrschten, das Reich, in das niemand blicken durfte, das mit eisernen Türen verschlossen werden mußte. — Und diese Türen waren ihre gesenkten, bläulich geäderten Lider, ihre zusammengepreßten zuckenden Lippen.

Und dann kam der dunkelste Tag.

Eine besondere ärztliche Berühmtheit war Ilse zur Konsultation vorgeschlagen worden. Wie in jedem solchen Fall erwachte alsobald eine beinahe abergläubische Hoffnung in ihr: Der, gerade der, mußte Heilung bringen! Und sie konnte sein Kommen kaum erwarten.

Endlich war der berühmte Professor da. Er untersuchte sehr genau und stellte allerhand verwickelte Versuche an. Wolf ließ alles über sich ergehen, mit stumpfer Teilnahmlosigkeit, in die sich doch, wie ein Schimmer früheren Wesens, eine gewisse müde Höflichkeit mischte. Dann versuchte der große Arzt, sich von ihm erzählen zu lassen. Anfänglich erhielt er nur widerwillige, abgerissene Antworten von dem Kranken, als fürchte der, seine geheimsten Gedanken einem feindlichen Späher zu offenbaren. Aber allmählich gewann die hypnotisierende, vertrauenerzwingende Persönlichkeit Macht über ihn. Weit vorgebeugt, mit kaum hörbarer Stimme und von Zeit zu Zeit scheu um sich blickend, begann Wolf in kurzen Sätzen stoßweise zu reden. — Ilse vermochte den Anblick, den sie nun doch schon so gut kannte, kaum zu ertragen; die hagere, ganz zusammengekauerte Gestalt, das abwechselnde Starren und Flackern der Augen, das Zittern der mager und gelb gewordenen Hände, der ganze Ausdruck gequälter, gehetzter Angst.

Was hatte das erbarmungslose Leben doch aus ihm gemacht! — Und was er sagte, war ebenso schmerzvoll, wie die Art, es zu sagen. — Da kamen Erinnerungen ihres früheren Lebens — die waren so klar und deutlich, daß Ilse sich ganz in die entschwundenen Zeiten zurückversetzt wähnte, aber während er noch erzählte, von dem letzten Posten, der Ankunft der Schiffe und seiner plötzlichen Abberufung, verwandelte sich sein ganzes Wesen und Reden, leiser, scheuer flüsterte er, von der Verschwörung gegen ihn, die damals begonnen und die weiter bestände, die ihn auch hier umgäbe, hinter jeder Tür lauere, aus dem Benehmen aller hervorgehe. Die tödlichste Angst stand dabei auf seinen Zügen, während er keuchend und zitternd die gewähnten Verfolgungen enthüllte. — Und Ilse sah, wie das Gesicht des Arztes, der den ersten Ausführungen mit sichtlichem Interesse gefolgt war, allmählich den halb mitleidigen, halb gleichgültigen Ausdruck annahm, den Ärzte für Fälle haben, über die sie glauben, keine Illusionen mehr hegen zu können. Er widersprach nicht, sondern ließ Wolf ruhig reden. Schließlich zuckte der berühmte Mann unmerklich die Achseln. Dann zog er sich zur Besprechung mit den behandelnden Ärzten zurück.

Bald darauf ward Ilse zu ihnen gerufen. Wie einer Beschuldigten vor den Richtern war

ihr zu Mute: „Angeklagte, Sie haben einen schwerkranken Mann." — Ja, ja, das wußte sie! Aber, nicht wahr, es war ihm doch zu helfen? Er konnte gerettet werden? es war doch keine . . . Verurteilung, die die Richter aussprechen wollten? — Die Antwort kam zögernd: „Diese Verfolgungsideen sind ein schlimmes Symptom." — Nun fühlte sie sich als seinen Anwalt, sie hatte ja immer die Empfindung, ihn verteidigen zu müssen. „Aber er ist doch wirklich verfolgt worden," brach es aus ihr hervor, „alles was er ihnen erzählt hat von seiner Abberufung, das ist wörtlich wahr, ich habe es ja alles mit erlebt!"

„Das will ich Ihnen gern glauben," antwortete der berühmte Mann, „obschon die Darstellungen in manchen Blättern damals anders lauteten — das Bedenkliche sind die weiteren Folgerungen, die der Patient daraus zieht — er hat sich ein ganzes System ausgedacht."

„Und . . . wie kann man das heilen?" fragte sie.

„Die Wissenschaft steht da noch vor Rätseln — wahrscheinlich handelt es sich bei solchen Erkrankungen um chemische Veränderungen des Gehirns, die weder nachzuweisen noch zu beeinflussen sind."

„Aber er wird doch wieder gesund werden? Er muß doch? Er kann doch nicht so bleiben?"

„Ich möchte Ihnen nicht . . . allzuviel . . . Hoffnung machen.“

Sie starrte ihn wortlos an, und er fröstelte unter der Verzweiflung dieses Blickes.

Ihre Lippen waren weiß geworden, und sie preßte unwillkürlich die Hände an ihre linke Seite, wo sie plötzlich einen unerträglichen Schmerz empfand. Der Arzt drückte sie in einen Sessel nieder und beugte sich beobachtend über sie.

„Es . . . ist . . . nichts,“ keuchte sie, „nur . . . das grenzenlose Mitleid . . . das . . . tut so weh.“

„Ja, das Mitleid!“ sagte der Arzt sinnend. „Das Mitleid ist eine sehr kostbare Sache — wir dürfen damit nicht zu verschwenderisch umgehen — denn wir nehmen uns viel damit und können schließlich doch immer nur wenig dadurch geben.“

„Wer vermöchte denn je bei Mitleid zu rechnen?“ flüsterte sie.

„Es ist eben nötig, auch das zu lernen,“ sagte er.

„Sie meinen, die Kräfte würden dadurch zu sehr verringert?“ fragte sie leise.

„Ich fürchte es — in Ihrem Fall.“

„Ich werde die nötigen Kräfte schon bewahren, Herr Professor.“ — Sie stand jetzt hoch aufgerichtet vor ihm, und es klang beinahe dro-

hend, aber er verstand, wie sie es meinte, sie bedrohte ja sich selbst.

Als sie wieder bei Wolf eintrat, saß er noch immer, wie sie ihn verlassen, angstvoll zusammengekauert, wie ein Gefangener, und sie hatte eben vernommen, daß er schon ein Verurteilter war.

„Bleib doch bei mir, laß mich nicht so lang allein," sagte er klagend.

Da kniete sie auch schon neben ihm, hatte ihn umschlungen und ihr Gesicht an seine Schulter vergraben, daß er nicht den grenzenlosen Jammer in ihren Zügen sähe. Der furchtbare physische Schmerz von vorhin preßte ihr wieder das Herz zusammen — ja, das Mitleid tat weh, weh. Aber sie achtete nicht mehr darauf. Sie allein blieb ihm, was immer sie geben konnte, das sollte er haben.

„Ich werde dich nie allein lassen — ich werde immer bei dir bleiben."

Von da an kam eine gewisse Ruhe über Ilse, denn sie fühlte, daß sie an die Grenze ihrer Leidensfähigkeit gelangt war, diese Grenze, bis zu der jeder einmal m u ß, und die, durch ihre verschiedene Weite, vielleicht den Ausgleich der ungleich scheinenden Geschicke bildet.

So fühlte sie auch nicht mehr das Schuldbewußtsein, das den nachdenkenden Reichen beim Anblick der Armen überkommt. Zu den bleichen Fabrikarbeitern, den rußigen Lastenträgern, den

verkümmerten Bettlerkindern hätte sie jetzt sprechen können: Ich gehöre nicht mehr zu denen, die ihr feindselig und neidisch anzuschauen braucht, denn mein Elend mag anders aussehen wie das eure, aber es ist ebenso schwer.

In der Größe ihres Schmerzes lag eine Art Vollendung.

Lange, bange Monde folgten.

Die Segelregatten, die alljährlich in den Buchten und Förden vor dem Kriegshafen gehalten wurden, waren vorüber, die Gewinne von glücklichen Siegern heimgetragen. Andere Preise noch wie Gold- und Silberpokale! Denn n ben den Fremden, die aus Sportliebe oder Neugier um diese Zeit stets in Scharen zu der sonst stillen Stadt strömten, gab es auch manche, die mit weiter tragenderen Absichten kamen und, in dem harmlosen Yachting-Kostüm, bei den ungezwungenen und wie zufälligen Zusammenkünften mit machtvollsten Persönlichkeiten, die Förderung eigenster Interessen eifrig betrieben. Zu einem Ort, wo über dienstliches Leben und Sterben oftmals gewichtige und einschneidende Entschlüsse gefaßt wurden, war die von Buchenwäldern umgürtete Os.seebucht geworden. —

Doch Heischer und Spender von Gnaden

waren wieder abgereist. Die Kriegsschiffe, die für die Dauer der Festwoche in stattlicher Zahl auf den blauen Fluten gelegen hatten, waren verstreut auf der Fahrt zu anderen Häfen, und über das Wasser tönte nicht mehr das Dröhnen ihres Salutschießens zu Ehren hoher Gäste.

Von all dem Treiben hatte man in der Anstalt nichts gemerkt. Das alles gehörte ja in die Welt derer, die noch etwas wollen und Ziele haben, zu deren Erreichung günstiger Wind die Segel schwellen muß. Hinter diesen Mauern aber lebten ja nur arme Niedergebrochene, die im Schicksalssturm gescheitert waren, oder auch solche, die überhaupt nie recht gestartet waren, weil eine unverständliche Macht sie von Anfang an untauglich zur Fahrt erschaffen hatte.

Nach der Regattenzeit zog an der nun wie ausgestorbenen Stadt der kurze nordische Sommer vorüber; bald kamen auch schon die ersten kalten Nächte und färbten die Buchenwälder mit kupfrigem Rot und goldenem Gelb.

Von der See her kamen jetzt die Herbstböen gezogen. Am fernen grauen Horizont stiegen die fahlen Wolken auf, ballten sich rasch empor zu seltsamen Gebilden und jagten dann dahin, wie wilde, weißbeschwingte Rosse. Ganz dicht über dem Meere strichen sie, die schweren Fittiche durch die eisigen Fluten schleifend, schwangen sich triefend ans Land und schüttelten die wehenden

Mähnen, daß die ersten Schneeflocken daraus herniederfielen. Und weiter rasten sie durch die engen Straßen der Stadt, füllten sie so ganz mit ihrem Wirbeln und Wiehern, daß die wenigen Fußgänger sich ängstlich vor ihnen duckten und an die Häuser drückten. Doch kaum war die Stadt durchflogen, wo der Wind sich unwillig durch die Gassen hatte drängen müssen, so schwoll seine Stimme draußen erst recht zu brausendem Toben an; heulend rief er zur Jagd, und die eng aneinander gekeilten Wolkenrosse folgten ihm in wilder wütender Hast. Aller Hemmnisse frei stoben sie nun schnaubend auseinander und, zu weiter Linie entfaltet, fegten sie über das flache nordische Land.

An solchen Tagen konnten manche Kranke stundenlang am Fenster stehen und hinausstarren, als erkennten sie draußen etwas von dem staunend wieder, was in ihrem eigenen Innern stürmte. —Andere dagegen kauerten verzagt in den Zimmerecken und zuckten zitternd zusammen, wenn ein besonders starker Windstoß durch die Schornsteine fuhr und an losen Ziegeln und knarrendem Holzwerk zerrte. Ängstlich lauschten sie auf das Achzen und Stöhnen in den Lüften, das sich den Lippen anderer unsichtbarer Kranken zu entringen schien.

Wochenlang drang kein Sonnenstrahl durch das dichte graue Gewölk. In den langen Korridoren des Krankenhauses war es so dunkel, daß

auch während des Tages Licht brennen mußte. Durch den von überall her eindringenden Nebel glühten die elektrischen Birnen, wie es Ilse früher in den tiefgelegenen Gängen von Schiffen gesehen. Es war ihr ja so oft, als befände sie sich wieder auf einem Schiff in voller Fahrt! Alles mahnte sie daran. Das Heulen des Seewindes hier wie dort; die Dünste der ihrem Zimmer nahen Kaffeeküche; das Läuten zu den gemeinsamen Mahlzeiten der nur leicht Erkrankten; das zeitweilige Klagen und Seufzen hinter den Zellentüren zu beiden Seiten der Gänge; das gleichgültige Verrichten regelmäßig wiederkehrender Arbeiten durch die Bediensteten und Pflegerinnen, das dem sturmgewohnten, unbekümmerten Hantieren von Seeleuten glich. Und wenn Ilse die Ärzte, nach den Besuchen in den Krankenzimmern, noch einen Augenblick in den Korridoren zusammen reden sah, so erschienen sie ihr wie des Schiffes Kapitän und Ingenieure, die die geheimen Schäden und Gefahren kennen und den sichersten Kurs beratschlagen. Aber Ilse wußte nun auch schon, daß sie auf dem schlimmsten und unerforschtesten aller Meere steuerten und selbst auch nicht vorauszusagen vermochten, ob sie je einen ihrer Leidenspassagiere in sicherem Hafen landen würden.

Sie gewöhnte sich das Fragen ab, das ihr anfänglich, wie allen Neulingen in der Pflege

geliebter Kranken, gegenüber jedem Arzt ganz unwillkürlich auf die Lippen gekommen war, weil sie noch in jedem einen allwissenden Heiland vermutet hatte. — Sie sah es ja auch selbst, und ohne daß ein Arzt es ihr zu sagen brauchte, daß die dunklen Tage vorbeischlichen, ohne Wechsel und Wandel zu bringen. —

Nach der anfänglichen Erregung war Wolf jetzt meist in stumpfes Brüten versunken. Ganz fern schien er zu weilen, und es war Ilse, als läge ein Meer zwischen ihnen beiden, das sie durchschwimmen müsse, um zu ihm zu gelangen. Ein schier unmögliches Unternehmen! Aber sie wollte es doch nicht aufgeben; sie wollte zu ihm, in das Reich geistiger Fata morgana am jenseitigen Ufer, wollte ihn von dort mit sich zurückführen in die Welt der Wirklichkeiten. Sie allein vermochte es, das fühlte sie wohl.

Ilse kannte allmählich die Geschichte mancher Patienten der Anstalt, und es wollte ihr scheinen, als ob doch bei vielen irgendein schmerzliches seelisches Erlebnis den letzten Anstoß zur Erkrankung gegeben. War nicht das vor allem der Punkt, wo Behandlung und Beeinflussung einsetzen sollten? Doch solche Herzensarbeit war von keinem Arzt und keiner Pflegerin zu leisten, da mußten eben, neben deren Arzneien und Vorschriften, Liebe und Kenntnis der nächsten Angehörigen eingreifen. Aber die meisten Kranken

waren ja ganz allein. Gichtbrüchige, Blinde, Schwindsüchtige werden von ihren Nächsten meist liebevoll gepflegt, nur diese Allerärmsten, deren Seelen ohnedies Martern litten, die ließ man auch noch so völlig vereinsamen. Es gab da welche, die vor Jahren eingeliefert worden waren; jene, die sie einst gebracht, waren bald mit sichtlicher Erleichterung abgereist; seitdem wurde die Pension zwar pünktlich für sie bezahlt, aber niemand fragte nach ihnen in all der langen Zeit. Sollten diese Patienten je gesunden, fragte sich Ilse bisweilen, wie würden sie wohl von den Angehörigen aufgenommen werden, die sich so gar nicht um sie gekümmert hatten? —

Ach, daß doch nie ein Hauch solcher Kälte bis an Wolf zu dringen vermöchte! daß es ihr gelänge, ihn immer davor zu schützen und schirmen!

Und Ilse, die doch so müde war, die so gern an dieser steilsten Stelle des brennenden Felsenpfades die Bürde niedergelegt hätte, betete nur noch um die eine Gnade, daß ihre Kräfte nicht vor denen Wolfs versagen möchten, daß der Weg ihr nicht abgekürzt werde, sondern daß sie mit ihm gehen könne bis zum Ende.

Weihnachten nahte.

Bis in das Krankenhaus brandeten die Wogen

fieberhafter Tätigkeit, die die deutsche Welt um diese Zeit alljährlich erfüllen. Handarbeiten tauchten plötzlich bei den nur leicht Erkrankten auf, und solche, die ausgehen durften, wanderten mit den Pflegerinnen in die Läden der Stadt, zu langen, schwankenden Auswahlen. Die Ärzte sahen all das gern, denn es lag etwas Heilendes in dieser zu alten Gewohnheiten zurückführenden Geschäftigkeit. Bei ihren täglichen Besuchen fragten sie nach Einkäufen und Vorbereitungen, froh auch ein neues Thema für ihre monoton wiederkehrenden Gespräche mit den Patienten gefunden zu haben. In der Anstalt selbst wurde gebacken, Nüsse versilbert und Ketten geklebt, als sei es ein Haus wie jedes andere deutsche Haus, und die Oberin hatte dieselben Sorgen wie andere Hausfrauen, ob das rosageblümte Kattunkleid wohl den Wünschen der etwas leichtsinnigen Grete entsprechen würde, und ob der soliden Rieke Wunsch nach Bettwäsche etwa auf Heiratsabsichten deute. Grete und Rieke wiederum waren in dieser Zeit leise, schnell und gefällig in all ihren Dienstleistungen, wußten nichts mehr von zugeworfenen Türen, ungebürsteten Kleidern, noch vergessenen Aufträgen. Der Koch kochte schmackhafter, der Hausdiener putzte die Stiefel blanker. Alle eingedenk des kommenden Tages trinkgeldlicher Vergeltung. Für die Pflegeschwestern und auch bei manchen Kranken langten

schon vor dem Feste Pakete aus der Heimat an, und man tauschte untereinander aus, badische Springerle gegen pommersche Spickgans, Königsberger Marzipan gegen Braunschweiger Würste. Ein Strom des Wohlwollens, des Wunsches, Freude zu bereiten, ging auch durch diese kleine Welt. — — — Aber daneben gab es auch Stuben, die kein Christkindchen mit Erlösungsbotschaft betrat, sondern wo die Tragödie geistigen Sterbens unaufhaltsam weiter schritt.

Ilse hatte im geheimen ein Bäumchen für Wolf geschmückt, denn es sollte doch nicht alles anders sein als sonst. Aber was konnte sie ihm schenken, den ja nichts mehr erfreute? Schließlich hatte sie sich doch ein paar Kleinigkeiten ausgedacht. Und dann hatte sie auch noch einige Sachen für sich selbst besorgt, die sollte er ihr schenken. Denn wenn er die Bedeutung des Abends überhaupt wahrnahm, würde er ihr sicher etwas bescheren wollen, und er sollte nicht die Empfindung bekommen, einer geworden zu sein, der nichts mehr zu geben hat. Aber wie sie so die Dinge bestellte, von denen sie doch nicht wußte, ob er sie je bemerken würde, überkam sie mit überwältigender Gewalt das volle Bewußtsein eigener Verarmung, das bisher vor dem einen großen Gefühl des Mitleids mit ihm noch gar nicht recht erstanden war. — Sie entsann sich, wie er sie früher wochenlang vor Weihnachten nach

Wünschen ausgeforscht hatte; wie er in allerhand geheimen Schubladen und Gefächern die künftigen Geschenke für sie aufspeicherte und sich dann am heiligen Abend mit dem Aufbau für sie so wichtig und glücklich abmühte. — All die Liebe, all die Sorge, mit der er sie umgeben, die würde sie nun missen müssen? Aber wo war denn nur all diese Zärtlichkeit hin entschwunden, die sie begleitet hatte seit vielen Jahren? Vermochte Krankheit sogar sie zu töten? —

Erinnerungen an all die früheren Winter stiegen vor ihr auf, so daß das kleine trübselige Krankenhauszimmer zu versinken schien, und sie sich von lauter Bildern entschwundener Tage umringt wähnte. — Da war ein Weihnachten in Südamerika: Eine Araukarie im Garten hatten sie zusammen als Weihnachtsbaum geschmückt, mit silbernem Lahn und duftenden Florifundien, und die Wachslichter waren ganz weich von der Hitze gewesen. Die indianischen Gartenarbeiter starrten mit großen staunenden Augen auf dies nie geschaute Fest und hatten dann, mit der Sprachgewandtheit ihrer Rasse, volltönende spanische Dankesreden auf diese neue fremde Herrschaft gehalten, die auch sie beschenkt. — Nachdem die Lichter erloschen, waren sie beide in der schmalen Schlucht, die an den Garten stieß, noch etwas gewandelt; dort dufteten verwilderte Orangenbäume, unsichtbare Nachttierchen surrten

und zirpten, der Palmen Blätter knisterten metallisch im Nachtwind, und über ihnen, in unendlichen Höhen, leuchtete das südliche Kreuz. — — — Einmal auch waren sie zu Weihnachten an Bord eines großen Dampfers gewesen, auf der Fahrt nach einem ihrer fernen Posten. Als nun der heilige Abend kam, hatten sie beide lachend entdeckt, daß sie denselben Gedanken gehabt und jeder für den anderen heimlich ein winziges Bäumchen mitgebracht; da nahmen sie das eine, stiegen damit herunter ins Zwischendeck und bescherten dort den Auswandererkindern. Blaßäugige Nordländerinnen, Slawinnen mit vortretenden Backenknochen und heimatliche deutsche Mütter hatten ihnen dankend die Hände gedrückt. Lauter arme, entwurzelte Existenzen, die für einige Tage auf denselben schwankenden Brettern zusammengedrängt über das finstere Weltmeer fuhren und zukunftsbang dem Wogenprall, dem Sturmesheulen lauschten.

Wo mochten all jene jetzt sein, die ihr damals so bejammernswert erschienen? Sicher leuchteten ihnen heute nicht trüber die Kerzen als ihr selbst. — Wo mochten auch die vielen anderen sein, mit denen sie an so mancher Stätte der Erde Weihnachtsfeste gefeiert? Englischer Christmasdinners in heißen Kolonien entsann sie sich, der äußeren Lust und inneren Wehmut, mit denen die an ferne Gestade Verschlagenen heimat-

liche Bräuche gerade an solchen Tagen befolgen. — An wie vielen Orten hatte doch der Weihnachtsbaum Wolf und ihr geschienen! Und wie viel vereinsamten Landsleuten hatten sie an den Abenden beschert, aus dem eigenen inneren Reichtum. — Ach damals war ihr stets so gewesen, als erstände jeder neue Tag gleich einer mit Blumen geschmückten Jugendgestalt; jetzt aber glichen die Tage grauen Zerlumpten, die, von schwerer Last gebeugt, müde vorüberschleichen. Und sie war arm geworden, weil sie ihn verloren, der ihr zwischen allen gleitenden Lebenserscheinungen das eine Bleibende gewesen war. Verloren, wenngleich er noch lebend neben ihr weilte.

Als endlich der heilige Abend gekommen war, öffnete Ilse ihre Zimmertür, die hinaus führte in den schiffgangartigen Korridor, denn von dort drangen gedämpft die Weihnachtslieder zu ihnen, die im unteren Stockwerk bei der Bescherung für die minder Kranken gesungen wurden.

Ganz leise klangen die alten Worte: „Es ist eine Ros' entsprungen" — als schwebten sie aus weiten Fernen heran, aus den entschwundenen Jahren, da sie beide froh und gesund gewesen!

Und die alten Worte mußten schlummernde Erinnerungen in Wolfs Gemüt erweckt haben. Er schaute auf, lauschte der Melodie, nickte Ilse zu und sagte leise: „Auch wir haben einmal gesungen — gesungen."

Da nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn zu ihrem kleinen Aufbau, den sie bisher hinter einem Wandschirm verborgen gehalten — und sie standen beide schweigend davor — zwei arme Schiffbrüchige, die auf dem großen Meere des Leidens für einen kurzen Augenblick Ruhe gefunden hatten.

Seit diesem Weihnachtsabend aber war in Ilse der Glaube an Heilung wieder eingekehrt. Sie sprach mit niemand davon, aus Angst, vielleicht ein kaltes Wort vernehmen zu müssen, das die zarte Blüte dieser neu erwachten Zuversicht vernichtet hätte, aber den ganzen eigenen Willen setzte sie ein im Kampf um Wolfs willenlos treibendes Bewußtsein. Vermochte die völlige Hingabe eines Menschen für den anderen etwas auf Erden, so sollte er doch noch gerettet werden! Sie wollte ihn zwingen, ihr nachzudenken, und, so wie er die einzelnen Gedanken aufgenommen, sie auch wieder fallen zu lassen. Geistige Selbstbestimmung wieder zu erlangen, das mußte das Ziel sein. — Gelang es ihr so, die dunklen Mächte, deren Schwingen sie über ihm rauschen hörte, für ein paar Stunden zu bannen, so glaubte sie, die Wonne zu kosten, die der Erlöser vom Übel seliger Anteil ist. Aber oft half all ihr Mühen nichts — nicht ihr sanft beschwichtigendes Erzählen, nicht der tröstende Druck ihrer Hand — als ob sie an eine starre Mauer poche, so war es,

kein Ton von ihr drang hindurch, keine Antwort schallte zurück. — In solchen Stunden empfand sie die Verzweiflung derer, die umsonst gekreuzigt wurden. —

Der Weihnachtsabend hatte sie aber auch auf den Gedanken gebracht, sich ein Klavier kommen zu lassen. Musik war es ja, die ihm die erste Freude wieder gebracht hatte. Da saß sie denn nun oft, spielte ihm leise vor, und summte dazu mit ihrer schwachen Stimme all die Lieder ihres Lebens. Melodien kennzeichneten ja die verschiedenen Stationen ihres Weges, und so waren diese halb geflüsterten Gesänge in ihrer Reihenfolge wie ein Erzählen von langer Wanderung; die verschiedensten Orte tauchten dabei auf, die wechselndsten Stimmungen erstanden wieder — aber wie ein stets wiederkehrendes Leitmotiv zogen sich durch alle anderen Klänge schmerzlich süß die Worte des Griegschen Liedes: „Ich liebe dich in Zeit und Ewigkeit.“ — Sie hatten ja dem ganzen Leben zugrunde gelegen. —

Und weiter glitten die Tage und sanken hinab in den endlosen Raum, wo die vergangenen Zeiten schlummern.

Nicht ganz allein war Ilse in diesen Zeiten. Greinchen kam ein paarmal zu ihr, aus dem Ber-

liner Vorort, der kein Vorort mehr war, sondern den die große Stadt längst mit ihren langen Straßenarmen umspannt und dann aufgesogen hatte. — Recht alt und grau war Greinchen geworden und nicht mehr so kampfbereit wie einst. Manch neue Falte wies ihr Gesicht, und immer mehr glich sie einer kleinen dicken Bulldogge, die bissig böse aussehen möchte und doch nicht ihre Gutmütigkeit verbergen kann. Eigentlich war Ilse jedesmal froh, wenn diese Besuche vorüber waren, denn Greinchens Teilnahme tat ihr beinahe weh, und zu sehr mahnte sie ihr Anblick an die Zeit, da sie bei ihr im Vororthäuschen gewohnt hatte, und wo, trotz aller augenblicklichen Bitterkeit und Kämpfe, die Zukunft vor ihr zu liegen schien wie ein gelobtes Land. —

Noch einen anderen Freund aus jenen fernen Tagen sah sie wieder. Justizrat Schilderer kam, sie zu besuchen, erzählte verlegen von Geschäften, die ihn in diese Stadt geführt hätten, wollte es verbergen, daß er die Reise von Berlin nur gemacht, um zu sehen, ob er ihr in etwas helfen könne. — Aber der Kampf, den sie da mit Krankheit und finsteren Geistesmächten aufgenommen hatte, wurde in Gebieten geführt, die jenseits aller Freundschaftshilfe lagen. Auch der Justizrat konnte ihr nur Mitgefühl und Bewunderung darbringen. — Beim Abschied sagte er ihr: „Sie haben mich damals bisweilen geneckt,

daß ich immer noch so vieles von d e n Familien erwarte, denen Traditionen lehren, wie man mit Anstand auch zum Schafotte schreitet — und nun geben Sie mir selbst recht — denn wie Sie hier alles anfassen und ertragen, das ist eben schließlich doch auch Rasse."

„Ach nein, Herr Justizrat," antwortete sie wehmütig, „das ist Liebe." —

Zwischen zwei Reisen tauchte auch Caudien einmal auf. Aber er, der Kampf und Gefahr an sich liebte, und kein Ausweichen kannte, blieb hier nur kurz. „Meine Kräfte langen nicht aus, das mit anzusehen," sagte er ganz offen.

Doch auch sehr viel Fremdere kümmerten sich um Ilse, als es in ihrer einstmaligen Welt erst bekannt geworden, wie das Schicksal hieß, das Wolf und sie mit ihm getroffen hatte. Denn es gibt Grade des Unglücks, in denen eine große werbende Kraft liegt. Aus amerikanischen Riesenstädten und einsamen Haciendas am Fuße der Anden, von Dahabien auf dem Nil und Dampfern auf dem Yangtse schrieben ihr ferne Freunde. Und auch von den Leuten des eigenen Landes, die ihr früher vielleicht weniger gewogen wie die Fremden gewesen waren, erhielt sie viele teilnehmende Briefe. Manch einem mochte jetzt vielleicht ein Zweifel kommen, ob man gegen diese beiden am Ende doch einstmals gar zu streng und unversöhnlich gewesen sei. „Was hatten sie denn eigent-

lich getan?" fragte man heute. Die meisten wußten es kaum noch. Es war nur ein verschwommener, allgemeiner Eindruck übrig von irgend etwas, das man mal vor Jahren über sie gehört. Und doch hatte das genügt, sie ihr Lebenlang zu belasten, ihnen überall Schwierigkeiten zu schaffen, Voreingenommenheiten, die an jedem neuen Ort, an den sie kamen, erst überwunden werden mußten. — Jetzt wollte man freundlich zu ihnen sein, jetzt, wo ihnen die Jahre, da sie dessen so sehr bedurft hätten, unwiderruflich genommen waren. Jetzt, wo Wolf menschliche Absichten kaum mehr zu bemerken vermochte, und wo keine Macht Ilsen ihre einstmalige Freudigkeit, ihr vertrauendes Hoffen wiedergeben konnte, da boten ihnen die Menschen freigebig ihre besten Gaben: Güte, Milde und Hilfe. Aber es war zu spät! — Das Schicksal hatte Wolf und Ilse dem allen entrückt — er fühlte weder Härte noch Weiche, ihr waren sie über anderem, allzu großen Jammer innerlich gleichgültig geworden.

Gisi Helmstedts Briefe waren es, die Ilse in diesen Zeiten noch am meisten wohl taten. Der Graf war gestorben, und Gisi lebte seit seinem Tode ganz auf ihrer eigenen Besitzung bei Florenz; denn Frohhausen gehörte jetzt einem fernen Lehnsvetter, der, auf das sichere Erbe wartend, bis dahin in einem Kavallerieregiment der Provinz gedient hatte, von Mechtild und

anderen töchterreichen Müttern als gute Partie umgarnt wurde und wohl besser in das ihn umgebende Zehrentum passen mochte, wie sein weitgereister Vorgänger.

Gräfin Helmstedt schrieb:

„Mein liebes Kind!

Was soll ich Dir sagen — kann niemand doch Deinen Jammer besser verstehen wie ich, auch wenn ich ihn nicht in den kurzen Worten Deiner Briefe so deutlich läse. — Grausam ist es, sinnlos scheint es. Doch bedenke, wenn Dich die Last unerträglich dünkt, daß ich trotz allem eine Glückliche in Dir sehe, denn Dir bleibt noch die Hoffnung, und ich habe nur das Erinnern. Leben, das schließt ja alles in sich! Das scheint mir heute das einzig kniefällig zu erbittende Gut. Und Wolf lebt noch! Drum hoffe!

Und, so schwer es scheint — hadre nicht zu sehr mit dem Geschick, daß es vorausbestimmend auf Eure Stirnen das Zeichen so bitteren Leides prägte, denn wie einer sein Leiden im stillen trägt, was er daraus zu machen weiß, kann für die Welt viel bedeutsamer werden, als manche laut verkündete Heldentat. Leid und auch Unrecht sind wechselnde Begriffe und an sich ganz belanglos — erst durch das, was wir aus ihnen heraus gestalten, erhalten sie ihre wirkliche Bedeutung. Und das wollen sie von uns, dazu werden

sie uns gesandt. Wir sollen etwas aus ihnen machen, sie zu Höherem wandeln. — Auf diese Art kann auch der Schmerz zum Vater der schönsten Kinder werden. Wie viele Wohltaten, wie manches Kunstwerk entstammen ihm! — Und auch Sünde läßt sich umwerten; sie rief Märtyrer und Heilige und Freiheitskämpfer hervor. — Nichts ist endgültig abgeschlossen, alles noch wandelbar, so lange nur ein Fünkchen Leben bleibt. Denk stündlich hieran, arme kleine Ilse, die Du jetzt glaubst, vor Unabänderlichem zu stehen. Sag dies vor allem auch Wolf, wenn er wieder gesund ist — und ich fühle, daß er es werden muß. Der alten Ziele beraubt, wird er dann da stehen, nicht wissend mehr, was er tun soll. — Da sag ihm leise, daß nur das Streben Ewigkeitswert hat — nicht das Erreichen, denn alles Erreichte wird alsobald ein Überholtes.

Doch sollte ich mich in meinem Hoffen für Euch dennoch täuschen, so laß mich Dir sagen, was mir selbst zum einzigen Trost geworden. Das ist das Bewußtsein, daß ich nicht als betrogene Bettlerin vom Leben scheiden werde, sondern daß ich besessen habe, was mir das höchste Glück war, eine große Liebe. Der Erde wahrhaft Bedauernswerte sind die Frauen, die das nicht hatten. Dir Ilse, wie mir, kann dies Erinnern nie geraubt werden.

Deine Gisi.

Von den Eiszapfen an den Dachrinnen tropfte es jetzt herab, daß sich in der Schneedecke unten am Boden regelmäßige runde Löcher bildeten, auf deren Grund man die nasse braune Erde schimmern sah. Und eines Morgens waren Eis und Schnee verschwunden, nur draußen an den Nordabhängen der Feldwege lagen noch weiße Streifen, gleich Pelzen, die südwärts wandernde Riesen achtlos abgeworfen hätten. Hatte nicht eben hier schon ein Vogel gezirpt? Drängten nicht dort daseinsdurstige Keime zum Lichte? —

Und wie in den Gärten unter der schützenden vorjährigen Laubdecke geheimnisvolles Werden sich regte, so begannen an Wolf erneuernde Kräfte zu schaffen. So schwach und zart waren die ersten Pulsschläge wieder erwachenden Lebens, daß Ilse sie anfangs kaum bemerkte, und als sie dann die beginnende Wandlung gewahrte, verschloß sie sich zuerst noch ängstlich dagegen. Denn zu viel hatte sie während dieser Monate von scheinbaren Besserungen und schweren Rückfällen anderer Kranken gehört. Nur das nicht erleben müssen! Nicht zu früh jubeln und nachher in noch tieferes, lähmendes Elend sinken! — Aber ihre Kräfte, ihr ganzes Wollen spannte sie doppelt an seit diesem ersten Hoffnungsschimmer, denn ihr war ja, als sei ihr Wolfs Seele bei finsterer Nacht in die Arme gelegt worden, und als erblicke sie nun endlich auf der fernen Höhe, zu der sie die Seele

tragen sollte, einen lichten, wegweisenden Schein. Sie wich nicht von ihm und hütete ihn mit ihrer ganzen Liebe. Er lebte von ihrem Leben und erstarkte an ihren Kräften. — An ihr kleines Kind dachte sie bisweilen; ähnlich war das damals gewesen, ehe es geboren wurde, sie fühlte es ja oft ganz deutlich, wie etwas von ihr ebbte und in ihn überflutete. — Größeres Wunder aber wie neu entstehendes Leben dünkte sie dies beinahe schon entflohene, das, aus unbekannten Fernen wiederkehrend, vor ihr auferstand. Osterstimmung erfüllte ihre Welt, und sie konnte nicht anders, als andächtig die Hände falten, wenn sie Wolf jetzt bisweilen in ruhigem, natürlichem Schlafe liegen sah; die welke Haut glättete sich, das arme gequälte Gesicht nahm wieder etwas von seinem früheren Ausdruck an. Langsam begann die hoffnungslose Apathie von ihm zu weichen, und die Dinge, die er sah, glitten nicht mehr spurlos an ihm vorüber, sondern drangen bis zu seinem Bewußtsein. Jeder mußte es nun bemerken, daß er auf dem Wege zur Heilung war! Die ganze Anstalt sprach davon, mit Stolz wiesen die Ärzte auf ihn, und die anderen Patienten blickten ihm in Sehnsucht nach.

Bisher war Ilse mit Wolf nur an sonnigen Stunden im Garten des Krankenhauses auf und ab gegangen, wo Schneeglöckchen und Leberblümchen, in uralter vertrauensvoller Gewöhnung,

als Früheste aus der Erde hervorschlüpften. Aber nun erlaubten die Ärzte die erste Ausfahrt. — Mit welcher Sorge ward alles vorbereitet! Wie bang beobachtend saß sie dann neben ihm im Wagen! — Es war ja das erstemal seit vielen, vielen Monaten, daß er wieder hinauskam und fremde Gesichter und das Meer sah, das Meer, das ihn an so vieles mahnen mußte. Wie würde er das alles ertragen? — Ihr war, als müsse sie die Hände stützend um ihn halten, denn niemand vermochte ja voraus zu sagen, ob sein bißchen Kraft ein standhaft neu Gebäude war oder nur ein leicht verwehbar Kartenhaus.

Er sagte nichts über den Eindruck, den die so lange nicht mehr geschaute Welt auf ihn machte, und Ilse wagte auch gar nicht zu fragen — das mußten Empfindungen sein, an die niemand rühren durfte.

An einem hohen Vorsprung, wo alte Buchen standen, ließ er dann den Wagen halten, stieg aus und setzte sich mit Ilse auf eine Bank. Leise rauschte es über ihnen in dem traumhaft zarten, ersten Grün der Buchenzweige. — Tief unten breitete sich die Bucht, in der die Kriegsschiffe lagen, und die Linie der Küste dehnte sich weit hinaus, im Dunste verschwimmend und die Gedanken mit sich ziehend in weite Fernen. —

Da saßen die beiden lange schweigend. —

So war es wieder Spätsommer geworden, und der Tag kam, wo die Ärzte sagten, daß Ilse an die Gestaltung ihrer Zukunft denken solle, da ein weiteres Verbleiben in der Anstalt nicht fördernd, sondern nur noch hemmend wirken würde. —

Kaum glaubhaft klang es. Beinahe verwirrend. — Und nach der Geborgenheit hinter diesen traurigen Mauern hatte der Gedanke an die Welt draußen zuerst etwas Beklemmendes. — So groß die Sehnsucht hinaus auch oft gewesen sein mochte.

Doch wohin nun? — In der bloßen Frage war die völlige Veränderung ihrer ganzen Lebenslage enthalten. So viele Jahre hindurch war ihr jeweiliger Aufenthaltsort ja gerade derjenige Umstand gewesen, der ihnen von fremdem Willen unerbittlich vorgeschrieben wurde. Immer hatte am Lebenspfade ein Wegweiser gestanden, drauf zu lesen war, was der Reise nächstes Ziel. Jetzt deutete kein sichtbarer Arm mehr für sie in die Zukunft. Die ganze Welt lag plötzlich vor ihnen offen, und gerade diese Ungebundenheit löste ein Gefühl des Verlorenseins, der Belanglosigkeit aus. — So gleichgültig schien es, wohin diese zwei kleinen Menschenstäubchen sich nunmehr wenden würden. — „Völlige Unabhängigkeit" mochten das manche neidend nennen, doch Ilse dachte: Ist nicht alle Freiheit nur scheinbar, und jede Wahl und Tat doch bloß Geschickerfüllung? — —

Es konnten jetzt noch gute Jahre für Wolf kommen, hatten die Ärzte gesagt, aber viel Ruhe, viel Schonung, viel Pflege würde er dazu bedürfen.

Wo ihm die am besten schaffen? Ilse sann und suchte. —

An Wolfs Heimat hatten sie einen Augenblick gedacht. Aber allzu hart ist der Weg, der den Geschlagenen zurückführt zu der Stätte, von der er in der Jugend einst hoffnungsfroh und siegessicher auszog. — Auch der Name Berlin wurde in ihren Gesprächen einmal hingeworfen. Aber ein Frösteln überlief sie beide. — Ach nein! Nicht das Hasten und Ringen noch wollender Menschen durften sie sehen, das an eigenes früheres Leben mahnen würde. Weiche, Milde, Frieden, Vergessen brauchten sie beide. Ilse mehr vielleicht noch als Wolf, der das Wunder der Genesung in sich erlebt hatte.

Denn sie war ja durch eine Leidenszeit gegangen, die den Menschen nicht läßt, wie sie ihn fand. — Ihrer Seele waren Nerven gewachsen, überall, unsagbar fein und weit ausstrahlend, Fühlfäden gleich, die, im Schmerz entstanden, ihn immer wieder suchen müssen, ob sie ihn gleich fürchten. — Sie ahnte schon, wie unendlich oft diese Empfindungstaster in den kommenden Jahren zucken würden, verletzt von Rauheiten, die

für andere unfühlbar blieben. — Denn nicht abgestumpft, ach nein, leidensfähiger, mitleidsfähiger wird, wer einmal so gelitten. Sie wußte es schon heute. Wußte, daß sie wehrlos und verwundbar geworden, wo andere Panzer tragen. — Ja, dachte Ilse, wer so wie ich gelitten, der geht fortan auf wunden Füßen und bebt erschauernd vor kaltem Hauch, den andere nicht spüren. Ich ahne in fremden Herzen trübe Farben, die jene dicht verschleiert wähnten, und vernehme klagende Tonschwingung, wo alles Stille schien. Mit meinen verweinten Augen bin ich zu einer Hellseherin geworden. — Ach, niemand weiß es, wie das ist, der es nicht alles selbst erlebte!

Sie war so müde. Wurde es täglich mehr, jetzt wo die Spannung der Nerven endlich nachgelassen hatte. Die Fähigkeit zu ringen und zu wollen war in ihr anfgebraucht, wie ein ausgebranntes Licht. Und sie, bei der scheinbar jede Entscheidung lag, sehnte sich selbst nur noch danach, daß starke und doch sanfte Hände sich ihr entgegen strecken möchten, in die sie Wolfs und ihr eigenes Schicksal legen könne.

Und da mitten in all ihrem Suchen und Zweifeln war aus Florenz ein Brief von Gisi gekommen, der einstmalige Gedanken neu erweckte. Hinaus zum Sitz unter den rauschenden Buchen, von wo man hinabblickte auf die Bucht mit den vielen Kriegsschiffen, hatte Ilse den Brief

mitgenommen, dort wollten sie und Wolf ihn noch einmal zusammen lesen.

Gisi schrieb: „Kommt vor allem beide gleich hierher zu mir und schenkt mir das Glück, noch einmal Menschen zu besitzen, für die ich sorgen darf. Hier wollen wir dann das weitere beraten. — Und wißt Ihr, daß San Christoforo, dicht neben mir, noch immer eines Käufers harrt? — Ich war heute dort und stieg hinauf bis zu der offenen Loggia, wo die verblaßte Inschrift steht, die wir einst zusammen lasen — und dort dachte ich: Ach, wenn doch Ihr beide, wie einst die des Kampfs und Wirrsals müden Florentiner, zu diesem schönen Erdenwinkel sprechen wolltet: „Ille mihi"! — Auf daß er auch Euch Zufluchtsstätte werde. — Lachen würde Euch vielleicht auch hier nichts, denn ich glaube das Lachen, von dem Horaz sprach, kennen die nicht mehr, die von so weit zurückkehren wie Ihr. Aber ein wehmütig Lächeln könnte es werden, das, wie Abendsonnenschein nach stürmischem Wandertag, verklärend auf der letzten Strecke des Weges ruht." —

Wie ein plötzlich gefundener Wegweiser, aus Irrgarten befreiend, war Gisis Brief für Ilse. Und sie dachte: San Christoforo, der Schutzheilige der Wanderer und Schiffbrüchigen, ja, der müßte wohl die starken und doch sanften Arme haben, drin sich von allzu rauhem Pfade ruhen ließe. —

Fragend sah sie auf zu Wolf und las in seinen

Augen, daß er dasselbe dachte wie sie. Da nickten sie sich schweigend zu. — Ja, dorthin wollten sie die müden Schritte lenken! Jener Erdenwinkel, der sollte der ihre werden. —

Und aus der Ferne winkend, tauchte vor ihnen beiden, hier am nordischen Gestade, die träumende Villa des Südens empor, und sie glaubten wieder, die ausstrahlende Wärme des alten Gemäuers zu fühlen, drin die Sonnenstrahlen vieler Sommer gefangen schienen. Die stillen Säle sahen sie, durch die sie beide einst geirrt waren, die erblindenden Spiegelscheiben, in deren Tiefen sie das eigene Bild wie verzaubert erblickt — und aus den Nebeln der Vergangenheit stieg auch der verwilderte Garten, wo alles zu ihnen gesprochen: bleibt! ach bleibt! —

Doch Taube waren sie damals gewesen, hatten den Ruf nicht vernommen — oder vernehmend, ihn doch nicht verstehen wollen.

Jetzt, in dieser Stunde, glitten die seitdem verflossenen Jahre noch einmal an ihnen vorüber.

Wie hatten doch die Freudenfeuer junger Liebe so hoch aufgeloht — damals, als sie beide zuerst zusammen ausgezogen waren! — Schwer war dann oftmals der Weg geworden, an der brennenden Felsenwand; aber sie hatten gekämpft und gerungen, immer ja weiter getrieben von dem einen Gedanken, daß gerade sie, die sich in Auf-

lehnung gegen Menschensatzung zueinander gefunden, berufen sein müßten, neue Werte für ihr Land schaffend, den eigenen Wert zu beweisen. Die Rechtfertigung für selbstherrliches Ergreifen des Glücks wollten sie durch Taten erbringen, unbewußt hierin vielleicht dem uralten Glauben folgend, daß einst die Arbeit den Menschen zur Sühne der Sünde gegeben ward. — Heut aber wußten sie, daß die Welt denen, die sie so eigenes Liebeslos wählen sah, selten auch noch äußeres Gelingen gestattet; wußten auch, daß es niemand gegeben, die Art seiner Sühne zu bestimmen, sondern daß jedem gerade die ihn am schwersten drückende Last auferlegt wird. — Zu ganz anderem Ziele, als sie gewähnt, hatten sie wandeln müssen! Nicht im Glanz des Erfolges, jenes größten aller Rechtfertiger, waren sie heimgekehrt — nein, zwei arme Geschlagene, Besiegte des Lebens, so standen sie heut. — Die große Lehre, daß Entsagung einmal vonjedem gefordert wird, gegen die sie sich einst aufgelehnt, hatten sie nun doch, auf mühsamem Umweg, erlernen müssen. — Und in ihr lag Ruhe und Erlösung. — — —

Tief unten in der Bucht löste sich ein mächtiges Kriegsschiff aus der Reihe der übrigen gepanzerten Kolosse. Ein Sonnenstrahl streifte es und ließ für einen Augenblick seine Flagge ganz deutlich erkennen. Lautlos, wie ein weißes Traumbild, glitt es dann durch die silbrige Flut und steuerte

hinaus, fernem Gestade zu. — Schweigend schauten ihm von der buchenbestandenen Höhe die beiden Menschen nach.

Und der Mann sprach: „Einst fuhren auch wir so aus und wollten jener Flagge dienen, träumten davon, ihre Herrschaft weiter auszubreiten. — Das werden wir nun nimmer vermögen.“

Sie aber antwortete: „Was liegt an uns — wenn nur andere erstehen, die das erreichen, was wir erstrebten.“

Rascher und rascher wurde der Lauf des Schiffes; geisterhaft bleich schon entschwand es in der Ferne. —

„Wir wollen gehen,“ sagte der Mann, „der Weg wird dunkel werden.“

Zärtlich tröstend legte sie ihre Hand in die seine, und während sie unter den dämmernden Buchen dahinschritten, antwortete sie: „Und wenn der Weg auch dunkel wird, so können wir uns doch erinnern, daß wir einmal die Welt zusammen im Sonnenglanz geschaut — und es war schön — trotz allem.“ —

Grauer Dunst kam von der See gezogen und breitete sich weich und still über die Erde. Lautlos verschwanden im steigenden Abendnebel die beiden Gestalten.

1904 — Mai 1911.

Dieses Werk ist gedruckt auf englischem Esparto-Leichtdruck der Firma Ferd. Flinsch G. m. b. H., Berlin SW., Lindenstr. 70.

Druck von G. Bernstein, Berlin SW., Zimmerstr. 94.

Den Einband lieferte die Buchbinderei H. Sperling, Berlin SW., Friedrichstr. 16.



Achleitner, Arthur. Das Schloß im Moor. Roman. 2. Auflage. 1908. 8°.	Eleg. geb. 5.—
— Admont. Roman aus steierischen Bergen. 1911. 8°.	Eleg. geb. 6.—
— Das Hennendirndl. Roman vom Chiemsee. 1907. 8°.	Eleg. geb. 5.—
— Der Stier von Salzburg. Kulturbild aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. 1897. 8°.	Eleg. geb. 5.—
— Exzellenz Pokrok. Roman. 1905. 8°.	Eleg. geb. 5.—
— Ein gekaufter Mann. Roman. 1906. 8°.	Eleg. geb. 4.—
— Tugendloses Gestein. Eine Gewerksnovelle aus Steiermark. 1906. 8°.	Eleg geb. 4.—
— Sport bei Hof. Roman. 1907. 8°.	Eleg. geb. 4.—
— Im Grenzdienst. Roman. 1910. 8°.	Eleg. geb. 4.50
— Der Leibeigene von Krawarsko. Erzählung. 1910. 8°.	Eleg. geb. 5.—
Alter, Wilhelm. Die auswärtige Politik der ungarischen Revolution 1848/1849. 1912. gr. 8°.	Eleg. geb. 4.—
Arminius, Wilhelm. Frauenkämpfe. Ein Novellenbuch. 1905. 8°.	Eleg. geb. 4.—
— Stietz-Kandidat, Roman aus grauer Vergangenheit des Oberlehrerlebens. 1908. 8°. Zwei Bände.	Eleg. geb. 8.—
— Die neue Laterne. Roman aus dem Oberlehrerleben. 1911. 8°. Zwei Bände.	Eleg. geb. 8.—
Blennerhassett, Lady, geb. Gräfin Leyden. John Henry Kardinal Newman. Ein Beitrag zur religiösen Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. 1904. gr. 8°. Mit einem Bildnis in Lichtdruck.	In Halbfranz geb. 9.—
Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller herausgegeben und erläutert von Albert Köster. Dritte Auflage. 1909. 8°.	Eleg. geb. 6.—

Consentius, Ernst, Alt-Berlin. 2. Auflage. 1911. 4°. Mit 10 Abbildungen auf Tafeln und 2 Plänen. Eleg. geb. 6.—

Deledda, Grazia. Der Efeu. Sardinischer Dorfroman. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—

Duncker, Dora. Die heilige Frau. Berliner Theaterroman. 1905. 8°. Zweite Auflage. Eleg. geb. 5.—

— Die Graue Gasse. Roman. 1906. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Jugend. Novellen. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Maria Magdalena. Roman. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Das Perlenbuch. Neue Novellen und Skizzen. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.—

Ebner-Eschenbach, Marie von. Agave. 2. Aufl. 1906. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Altweibersommer. Zweite Auflage. 1910. Eleg. geb. 4.—

— Aphorismen. Sechste Auflage. 1906. 8°. Eleg. geb. 6.50

— Rittmeister Brand. Erzählung. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Ein Buch, das gern ein Volksbuch werden möchte. 6.—10. Tausend. 1911. 8°. Eleg. geb. 2.—

— Dorf- und Schloßgeschichten. Zehnte Aufl. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Neue Dorf- und Schloßgeschichten. Fünfte Aufl. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Neue Erzählungen. Vierte Auflage. 1904. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Das Gemeindekind. Erzählung. 14. Auflage. 1912. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Glaubenslos? Erzählung. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Meine Kinderjahre. Biographische Skizzen. Zweite Auflage. Mit 2 Bildnissen. 1907. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Die arme Kleine. Erzählung. Mit 3 Dreifarbenbildern und 22 Textillustrationen von F. Haß. Eleg. geb. 8.—

— Lotti, die Uhrmacherin. Erzählung. 9. Aufl. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Die unbesiegbare Macht. Zwei Erzählungen. Dritte Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Miterlebtes. Erzählungen. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Drei Novellen. Dritte Auflage. 1901. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Ein kleiner Roman. Erzählung. Vierte Auflage. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Das Schädliche. Die Totenwacht. Zweite Aufl. 1908. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Gesammelte Schriften. Zehn Bände. 8°. In 10 Bde. eleg. geb. 45.—

— Alte Schule. Erzählungen. Zweite Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Aus Spätherbsttagen. Erzählungen. Zwei Bände. Zweite Auflage. 1903. 8°. In 2 Bdn. eleg. geb. 10.—

— Unsühnbar. Erzählung. 9. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Die Unverstandene auf dem Dorfe. Erzählung. Vierte Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Ausgewählte Erzählungen. Drei Bände. 1910. 8°. In 3 Halbfranzbände geb. 12.—

— do. —, Luxus-Ausgabe auf Van Geldern. In 3 Kalblederbände geb. 46.—

Ebner-Eschenbach, Marie von. Bertram Vogelweid. Erzählung. 3. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Zwei Komtessen. Neunte Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Ein Buch für die Jugend. Aus meinen Schriften. Dritte Auflage. 1908. 8°. Geb. 1.—
— Genrebilder. Erzählungen. 3. Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 6.—

Federn, Karl. Neun Essays. 1900. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Jahre der Jugend. Roman. 1904. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Zwei Novellen. 1899. 9°. Eleg. geb. 5.—
— Rosa Maria. Roman. 1901. 8°. Eleg. geb. 4.50

Fischer, E. L., Überphilosophie. Ein Versuch, die bisherigen Hauptgegensätze der Philosophie in einer höheren Einheit zu vermitteln. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Der Großgeist das höchste Menschenideal. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Systematische Anleitung zur Willens- und Charakterbildung. 1910. gr. 8°. Eleg. geb. 4.—

Frapan-Akunian, Ilse. Arbeit. Roman. 2. Aufl. 1906. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Die Betrogenen. Roman. 1898. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Auf der Sonnenseite. Novellen, Erzählungen und Skizzen. 1906. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Bittersüß. Novellen. 1891. 8°. Eleg. geb. 5.50
— „Flügel auf!“ Novellen. 1895. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Bekannte Gesichter. Novellen. 1893. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Erich Hetebrink. Hamburger Roman. Zwei Bände. 1907. 8°. Eleg. geb. 8.—
— Jugendzeit. Ausgewählte Erzählungen. 1904. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Querköpfe. Hamburger Novellen. 2. Aufl. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.50
— Schreie. Novellen. 1901. 8°. Eleg. geb. 5.—
— In der Stille. Novellen und Skizzen. 1897. 8°. Eleg. geb. 5.50
— „Vom ewig Neuen“. Novellen. 1896. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Was der Alltag dichtet. Novellen. 1899. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Enge Welt. Novellen. 1890. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Wehrlose. Novellen. 1900. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Wir Frauen haben kein Vaterland. Monologe einer Fledermaus. 1899. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Zwischen Elbe und Alster. Hamburger Novellen. Vierte Auflage. 1894. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Zu Wasser und zu Lande. Novellen. 1894. 8°. Eleg. geb. 5.50

Frommel, Otto. Neue Deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Acht Aufsätze. 1902. gr. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Die Poesie des Evangeliums Jesu. Ein Versuch. 1906. 8°. Eleg. geb. 5.—

Frommel, Otto. Mannelin. Das Schattenspiel einer Jugend. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Novellen und Märchen. 1907. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Theobald Hüglin. Roman aus Schwaben. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Im farbigen Reigen. Gedichte. 1909. 8°. Eleg. geb. 4.—

Gerhard, Adele. Pilgerfahrt. Roman. 1902. 8°. Eleg. geb. 4.—

Goltz, Freiherr von der. Jung-Deutschland. 4. Auflage. 1912. gr. 8°. Geh. 1.—

Gottschall, Hermann. Onkel Erasmus. Eine Börsengeschichte. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—

Heilborn, Ernst. Der Samariter. Roman. 1901. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Ring und Stab. Zwei Erzählungen. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Heine, Anselm. Auf der Schwelle. Studien und Erzählungen. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Vom Markte der Liebe. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Heyking, Elisabeth von. Ille mihi. Roman. Zwei Bände. 1912. 8°. Eleg. geb. 12.—
— Briefe, die ihn nicht erreichten. 84. Auflage. 1912. 8° Eleg. geb. 6.—
— Der Tag Anderer. 23. Auflage. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Hillern, Wilhelmine von, geb. Birch. Und sie kommt doch! Erzählung aus einem Alpenkloster des dreizehnten Jahrhunderts. Sechste Auflage. 1907. 8° Eleg. geb. 6 —

Höcker, Paul Oskar. Dodi. Roman. 2. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 6.—

Hoffmann, Hans. Allerlei Gelehrte. Humoresken. Zweite Auflage. 1898. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Aus der Sommerfrische. Kleine Geschichten. 1898. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Geschichten aus Hinterpommern. Vier Novellen. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Das Gymnasium zu Stolpenburg. Novellen. Sechste Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Der Hexenprediger und andere Novellen. 3. Aufl. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Neue Korfugeschichten. 1887. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Im Lande der Phäaken. Novellen. Zweite Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Landsturm. Erzählung. Dritte Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Irrende Mutterliebe. Zwei Novellen. 1900. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Der eiserne Rittmeister. Roman. 3. Aufl. 2 Bände. 1900. 8°. In 2 Bdn. eleg. geb. 12.—

Hoffmann, Hans. Ruhm. Novelle. 1891. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Tante Fritzchen. Skizzen. Zweite Aufl. 1909. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Unter blauem Himmel. Novellen. Zweite Auflage. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Von Frühling zu Frühling. Bilder und Skizzen. Vierte Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Von Haff und Hafen. Neues von Tante Fritzchen. Skizzen. 1903. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Wider den Kurfürsten. Roman. Drei Bände. 2. Auflage. 1906. 8°. In 3 Bdn. eleg. geb. 15.—

Jensen, Wilhelm. König Friedrich. Geschichtlicher Roman. Drei Bände. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 13.—
— Sonne und Schatten. Roman. 2. Aufl. 1909. 8°. Eleg. geb. 7.—

Koch, Hanns, Aus alten Sylter Tagen. Zeitgeschichtliche Streifzüge. 1908. 8°. Kart. 2 —

Krokisius, Theodor. Erinnerungen aus dem Feldzuge 1870—71. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Ladendorf, Otto. Hans Hoffmann. Sein Lebensgang und seine Werke. Mit einem Bilde Hans Hoffmanns. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 6.—

Lent, Gertrud. St. Quirein in den Wiesen. Novelle. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Charon's Rachen. Roman. 1908. 8°. Eleg. geb. 4.—

Marti, Fritz. Die Schule der Leidenschaft. 1906. 8°. Eleg. geb. 6.—

Meinhardt, Adalbert. Allerleirauh. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Heinz Kirchner. Aus den Briefen einer Mutter an ihre Mutter. 4. Auflage. 1906. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Das Leben ist golden. Drei Novellen. 1897. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Mädchen und Frauen. 1903. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Mimen. Moderne Zwiegespräche. 1895. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Reisenovellen. 1885. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Stillleben. 1898. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Frau Hellfrieds Winterpost. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Glücksuchende Menschen. Erzählungen. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Mell, Max. Jägerhaussage und andere Novellen. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.50

Meyerheim, Paul. Adolf von Menzel. Erinnerungen. Mit einem Bilde in Dreifarbendruck, elf Lichtdrucken und einem Faksimile. 1906. 8°. In Originalband 6.—

Petersdorff, Dr. Herman von, Friedrich der Große. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. 3. Auflage. Mit 280 zeitgenössischen Bildern, 26 faksimilierten Schriftstücken, Beilagen und Plänen. 4°. 1911. Eleg. geb. 10.—

Pierson, William. Preußische Geschichte. Zehnte, vermehrte Auflage. Zwei Bände. 1910. gr. 8°. In 2 Bdn. eleg. geb. 13.—

Racowitza, Helene von. Von Anderen und mir. Erinnerungen aller Art. Vierte Auflage. 1909. gr. 8°. Eleg. geb. 8.—

Raff, Helene. Modellgeschichten. 1902. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Die Braven und die Schlimmen. 1904. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Sünder und Entsühnte. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—

Reinke, J. Die Welt als Tat. Umrisse einer Weltansicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Fünfte Auflage. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 12.—

— Einleitung in die theoretische Biologie. 2. Auflage. 1911. gr. 8°. Mit 83 Abbildungen im Text. Eleg. geb. 18.—

— Die Natur und Wir. Leichtverständliche Aufzeichnungen. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 6.—

Rodenberg, Julius. Bilder aus dem Berliner Leben. 3. wohlfeile Ausgabe. Drei Bde. 1891. 8°. In 2 Bde. eleg. geb. 6.—

— Herrn Schellbogen's Abenteuer. Ein Stücklein aus dem alten Berlin. 1890. 8°. Eleg. geb. 5.50

— Klostermanns Grundstück. Nebst einigen anderen Begebenheiten, die sich in dessen Nachbarschaft zugetragen haben. 1891. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Aus der Kindheit. Erinnerungsblätter. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Rößler, Oskar. Grundriß einer Geschichte Roms im Mittelalter. 1909. gr. 8°. Eleg. geb. 10.—

Sachs, Curt. Musikgeschichte der Stadt Berlin bis zum Jahre 1800. Stadtpfeiffer, Kantoren und Organisten an den Kirchen städtischen Patronats. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 10.—

Schubin, Ossip. Boris Lensky. Roman. Dritte Auflage. Drei Bände. 1896. 8°. In 3 Bdn. eleg. geb 17.—

— Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht. Novellen. Vierte Auflage. 1901. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Gebrochene Flügel. Roman. Vierte Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Die Geschichte eines Genies. Novelle. Zweite Auflage. 1890. 8°. Eleg. geb. 4.50

— „Gloria victis!“ Roman. Vierte Aufl. 1902. 8°. Eleg. geb. 9.—

— Peterl. Eine Hundegeschichte. 1900. 8°. Eleg. geb. 3.—

Schubin, Ossip. Primavera. Novelle. 1908. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Refugium peccatorum. Roman. 1908. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Der arme Ricki. Die Geschichte eines aus der Reihe gefallenen. 2 Bände. 1906. 8°. Eleg. geb. 7.—
— „Unter uns." Roman. Sechste Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 7.—
— Der Gnadenschuß. 1905. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Die Tragödie eines Idealisten. Roman. Zwei Bände. 1910. 8°. Eleg. in 2 Bde. geb. 10.—
— Wenn's nur schon Winter wär! Roman. Zwei Bände. 1910. 8°. Eleg. in 2 Bde. geb. 10.—

Schütze, Paul. Theodor Storm. Sein Leben und seine Dichtung. Dritte Auflage. Herausgegeben von Dr. Edmund Lange. 1911. gr. 8°. Eleg. geb. 7.—

Siebert, Margarete. Marie. Roman. 1905. 8°. Eleg. geb. 6.—

Sommer, Anna. Heimweh. Roman. 2 Bände. 1906. 8°. Eleg. geb. 9.—

Storm, Theodor. Aquis submersus. Novelle. Achte Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Bei kleinen Leuten. Zwei Novellen. 1887. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Zur Chronik von Grieshuus. 1888. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Geschichten aus der Tonne. Achte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— John Riew'. Ein Fest auf Haderslevhuus. Zwei Novellen. 1885. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Zerstreute Kapitel. Dritte Auflage. 1890. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Zwei Novellen. 1883. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Der Schimmelreiter. Novelle. 20. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Vor Zeiten. Novellen. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 6.—

Vay de Vaya, Mgr. Graf. Erinnerungen an die ostasiat. Kaiserreiche und Kaiser. 1906. gr. 8°. Eleg. geb. 8.—
— Nach Amerika in einem Auswandererschiffe. Das innere Leben der Vereinigten Staaten. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 7.—
— Groß-Britannien jenseits des Ozeans. I. Teil: Kanada und Indien. Mit 11 Farbendruckbildern. 1910. 8°. Eleg. geb. 12.—

Widmann, J. V. Johannes Brahms in Erinnerungen. Dritte Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.—

Wolff, Elsa. Fräulein Maria. — Die Geschichte einer Armen im Geiste. 1906. 8°. Eleg. geb. 4.—

Druck von G. Bernstein in Berlin.